



DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Das zugeschnittene Geschlecht – Intersexuelle
Personen im Spannungsfeld von medizinischen
Interventionen und gesellschaftlichem
Geschlechternormendruck“

verfasst von / submitted by

Dominik Jirout

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the
degree of

Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2017 / Vienna, 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 299 445

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium UF Psychologie und Philosophie
UF Biologie und Umweltkunde UniStG

Betreut von / Supervisor:

Mag. Dr. Bettina Zehetner

EIGENSTÄNDIGKEITSERKLÄRUNG

Ich, Dominik Jirout, erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Diplomarbeit eigenständig verfasst habe.

Die Stellen der Arbeit, die anderen Werken dem Wortlaut oder dem Sinn nach entnommen wurden, habe ich in jedem einzelnen Fall durch die Angabe der Quelle bzw. der Herkunft als Entlehnung kenntlich gemacht.

Die eingereichte Arbeit ist nicht anderweitig als Prüfungsleistung verwendet worden oder in deutscher oder einer anderen Sprache als Veröffentlichung erschienen.

Wien, im Mai 2017

Dominik Jirout

We choose to go to the Moon [...] and do the other things, not because they are easy, but because they are hard.

(John F. Kennedy, 12. Sept. 1962)

Wenn der Sex unterdrückt wird, wenn er dem Verbot, der Nichtexistenz und dem Schweigen ausgeliefert ist, so hat schon die einfache Tatsache, vom Sex und seiner Unterdrückung zu sprechen, etwas von einer entschlossenen Überschreitung. Wer diese Sprache spricht, entzieht sich bis zu einem gewissen Punkt der Macht, er kehrt das Gesetz um und antizipiert ein kleines Stück der künftigen Freiheit.

(Michel Foucault, Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit Band 1)

DANKSAGUNG

Mit meiner Danksagung möchte ich allen Menschen, die mich durch das Studium und bei dieser Arbeit begleitet haben bedanken und würdigen.

Mein Dank gilt Mag. Dr. Bettina Zehetner für die unterstützende Betreuung und den fachlichen Austausch zu dieser Arbeit.

Ein besonderer Dank gilt meinem Freund Richard, besonders für den starken emotionalen Rückhalt während der Erstellung dieser Diplomarbeit und allgemein über die Dauer des gesamten Studiums.

Nicht unerwähnt lassen möchte ich meine "Moser-Muse", die mit ihrem Interesse und ihrer Hilfsbereitschaft dazu beigetragen hat, dass diese Diplomarbeit in dieser Form vorliegt.

Auch für die vielen Diskussionen und Hilfestellung zahlreicher Menschen, zu den ungewöhnlichsten Orten und manches Mal seltsamen Bedingungen, möchte ich mich bedanken.

Dominik Jirout

Wien, im Mai 2017

VORWORT

Ich studiere die beiden Lehramtsfächer Psychologie und Philosophie sowie Biologie und Umweltkunde und vorliegende Arbeit soll Abschlussarbeit jenes Studiums sein. Wann immer mich jemand fragt, warum ich diese Fächerkombination gewählt habe, so antworte ich: "Weil ich das Leben verstehen möchte." Die Thematik rund um intersexuelle Menschen ist eine Verschmelzung beider Interessen, naturwissenschaftlich und geisteswissenschaftlich. Es geht um den Körper und das Verhältnis dessen zur Gesellschaft und den existenten Normen. Und sie könnte nicht näher am Leben sein. Denn Geschlecht und Sexualität ist ein Thema der gegenseitigen Einbezogenheit und Betroffenheit.

Betroffen macht der Umgang der Menschheit mit *dem Anderen*. Diskriminierung ist eine der weniger schönen Seiten der menschlichen Natur. Werden wir mit grundlegenden Unterschieden konfrontiert – sei es nun politische oder religiöse Haltungen oder sexuelle Neigungen und Veranlagungen, so ist die Antwort zumeist eine von zwei Möglichkeiten: Entweder bekämpfen und ausgrenzen, oder missionieren und assimilieren. Bei intersexuellen Menschen schlägt sich diese Strategie aktuell in den medizinischen Interventionen, die sie erleiden müssen, nieder. Mit dem Skalpell wird uneindeutiges eindeutig gemacht – oder so argumentieren zumindest die Ärztinnen und Ärzte, die diese Prozeduren durchführen. Dass sie zumeist ein Schlachtfeld zurück lassen, nachdem sie künstliche Vaginae konstruiert und angeblich übergroße Klitorides beschnitten haben, ist keiner breiten Masse bekannt. Oftmals werden Intersexuelle mit Transsexuellen verwechselt, wie ich auch im Zusammenhang mit der Erstellung dieser Arbeit und den damit zusammenhängenden Diskussionen feststellen musste.

Hervorzuheben ist die immanente Mannigfaltigkeit von in Frage kommenden Lösungen und Interpretationsmöglichkeiten hinsichtlich des Geschlechts von Intersexuellen. Ohne Frage steht aber fest: Je weniger man täte desto mehr wäre Intersexuellen geholfen. Meines Erachtens hat ein Messer im Genitalbereich aus religiösen, kulturellen, sozialen Beweggründen nichts verloren.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
1.1	Ziel der Arbeit.....	1
1.2	Fragestellung.....	3
1.3	Geschlechtergerechte Sprache	4
1.4	Allgemeine Definitionen.....	5
1.4.1	Definition von "sex"	5
1.4.2	Definition von "gender".....	5
1.4.3	"sex" vs. "gender" im Kontext von Intersexualität.....	6
1.4.4	Begriffsbestimmungen	8
1.5	Doing Gender und Undoing Gender	13
1.6	Uneindeutiges Gender bei Intersexuellen als diskursive Sozial- und Diversitätskategorie	19
2	Hauptteil.....	24
2.1	Betrachtung, Analyse und Unterscheidung sinnlich fassbarer und lediglich intelligibler Geschlechtsdeterminanten.....	24
2.1.1	Überblick über die häufigsten Intersex-Syndrome.....	24
2.1.2	Überblick und Beschreibung der somatischen Geschlechtsdeterminanten vs. intelligiblen Geschlechtsdeterminanten im heteronormativen Regelfall.....	28
2.1.3	Unterschiede zwischen somatischen und intelligiblen Geschlechtsdeterminanten hinsichtlich Intersexualität	35
2.1.4	Analyse der Geschlechtsdeterminanten des Menschen in Kontext zur Intersexualität & Unterschiede zum Regelfall	42
2.2	Gesellschaftlicher Diskurs, soziale Kritik und medizinische Interventionen ..	49
2.2.1	Das zugeschnittene Geschlecht	49
2.2.2	Medizinische Interventionen gesellschafts- und sozialkritisch gesehen ..	51
2.2.3	Hintergründe und Erklärungsansätze der Interventionen	59

2.3	Suche nach dem <i>wahren</i> Geschlecht bei intersexuellen Personen.....	72
2.3.1	Was bedeutet es, ein Geschlecht zu haben?	72
2.3.2	Körper, Psyche und das Verkörpern eines Geschlechts bei Intersexuellen	80
2.3.3	Männliches und weibliches Geschlecht als Extrempole eines Kontinuums und hinsichtlich historischer Entwicklung gesehen	85
2.3.4	Freiheit durch körperliche Nicht-Festlegung.....	88
2.3.5	Geschlechtermöglichkeiten außerhalb der dualen Geschlechternorm.....	93
3	Fazit.....	105
4	Literaturverzeichnis.....	112
5	Abstract	121

1 Einleitung

1.1 Ziel der Arbeit

Intersexuelle Personen präsentieren sich als Enigma der Geschlechtsdefinition und stehen der Gesellschaft in einem Spannungsfeld zur allgemein anerkannten und vertretenen dualen Geschlechternorm gegenüber. Im Wandel der Zeit gab es verschiedene Antworten der Gesellschaft, was mit einem intersexuellen Menschen zu geschehen habe. Es gab viele Vorgänge, denen Säuglinge unterworfen waren. Angefangen vom in-der-Wildnis-aussetzen in der Antike bis zum Operiert werden auf ein Geschlecht hin gab es viele Vorgänge, denen Säuglinge unterworfen wurden. Geschlecht wurde so künstliche konstruiert bzw. erzeugt. Auch erwachsene intersexuelle Personen führen und führten ein Leben zwischen zwei Geschlechtern. Hierbei erlitten sie – je nach Zeitgeist – im schlimmsten Fall Todesurteile und im besten Fall Gedrücktheit ob ihrer Existenz außerhalb jeder Geschlechternorm. Herausforderungen, mit denen Menschen mit eindeutigen Geschlecht nicht zu kämpfen haben. Jedoch ist die Zahl der intersexuellen Personen eine hohe: Einer von Tausend kommen anatomisch gesehen mit einem solchen Geschlecht auf die Welt, das nicht automatisch der Kategorie Frau oder Mann zugeordnet werden kann.

Intersexuelle Personen stellen durch ihre besondere Körperlichkeit einen Fall dar, der besonderer Betrachtung bedarf und viele Fragen aufwirft. Handelt es sich um eine neue Kategorie oder um eine Nicht-Kategorie? Steht ein Intersexueller außerhalb der Geschlechternormen oder befindet er sich dazwischen – oder ist die intersexuelle Person beides, sozusagen eine Chimäre aus Mann und Frau? Und: Erstreckt sich jene Mischung, sofern es eine ist, nur auf die biologischen Aspekte oder wirkt sie auch sozial und inwieweit wirkt sie auf das gesellschaftliche Verhältnis? Auch die verschiedenen Behandlungsweisen durch die Medizin verdient eine genaue Überlegung. So war die Medizin doch im Mittelalter und bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts darin involviert, über Hermaphroditen zu forschen. Da es sich bei der Medizin zumeist um Heilung einer Krankheit dreht, lag es im medizinischen Diskurs nahe, den Hermaphroditismus als eine solche zu betrachten. Auch hatten Ärzte anfragenden (staatlichen) Institutionen Auskunft

zu geben, ob nun jener Intersexueller ein Mann oder eine Frau sei. Dass die Person etwas eigenes oder etwas dazwischen ist, war nicht denkmöglich. Genauso war eine Zugehörigkeit zur Kategorie *Mensch* fest mit der Notwendigkeit verbunden, auch eines der beiden gesellschaftlich definierten und so gleichsam zur Verfügung stehen Geschlechter, Mann oder Frau, zu haben. Man verkörperte also nicht nur ein Geschlecht, sondern das Geschlecht verkörperte auch einen selbst.

Aktuell befindet sich die Gesellschaft in einer Phase der Neubesinnung ihrer Haltung intersexuellen Personen gegenüber. Von der operativen Herstellung von Geschlecht wird abgegangen und die Menschen werden so belassen.

In diese Einleitung wird die derzeitige Problemstellung hinsichtlich medizinischer und sozialer Geschlechtskonstruktion bei Intersexuellen umrissen. Im Anschluss findet eine Differenzierung zwischen den Begriffen *sex* und *gender* statt sowie in weiterer Folge eine Betrachtung des Begriffspaares "Hermaphrodit" und "Intersexueller". Weiterführend wird über die Unterscheidung sinnlich fassbarer und lediglich intelligibler Geschlechterdeterminanten und ihre Implikationen für den Geschlechterdiskurs im Kontext zu Intersexualität geschrieben. Diese Arbeit beleuchtet auch schwerpunktmäßig die angewendeten medizinische Interventionen und deren Hintergründe und Entstehungsgeschichten. Großes Augenmerk wird dabei auf die künstliche medizinische Geschlechtskonstruktion gelegt. Danach steht die Suche nach dem *wahren* Geschlecht der Intersexuellen sowohl im Mittelpunkt als auch auf dem Prüfstand. Ohne Anspruch auf eine endgültige Lösung des Problems zu erheben, werden mögliche Mischungsverhältnisse diskutiert, die Frage einer Geschlechtszuweisung durch Ärzte, Eltern und Gesellschaft besprochen, sowie ein Querschnitt des aktuellen Diskurses der Problematik um das Geschlecht und die gesellschaftliche Position, Verortung und Kategorie der Intersexuellen präsentiert.

1.2 Fragestellung

Bevor man die Relation von intersexuellen Menschen zur Gesellschaft klären kann, muss man sich mehr basalen Anliegen des Themas widmen. Kernfrage ist, was denn Geschlecht an sich ist. Nur oberflächlich gesehen bzw. schnell betrachtet stellt es sich als einfach zu lösende Frage dar. Aber schon nach kurzer philosophischer Betrachtung, verwebt mit naturwissenschaftlichen Überlegungen, häufen sich Ungereimtheiten und es wird klarer, dass man das *wahre* Geschlecht nicht leicht wissen kann bzw. es nicht ohne weiteres an singulären Angelpunkten festzumachen ist.

Eine der hauptsächlichen Fragestellungen dieser Arbeit ist: Durch welche gesellschaftlichen bzw. sozialen Normen scheint es gerechtfertigt, jemandem im Genitalbereich mit einem Skalpell herum zu schneiden? Ohne mich auf ausschlaggebende Geschlechtsdeterminanten festzulegen, oder die medizinischen Behandlungen unreflektiert als grausam zu werten, gehe ich der Frage nach, wie die diversen Diskurse – medizinische, soziale etc. – Argumente für dieses Vorgehen anführen und wie der Körper des Intersexuellen auf dieses Vorgehen antwortet. Auch inwiefern der operierte Körper der intersexuellen Person sich als subversiv gegenüber ihren Machern erweist, wird an einigen Stellen hinterfragt werden.

Was bedeutete es, ein Geschlecht zu haben und Welche Geschlechtermöglichkeiten gibt es außerhalb der dualen Norm ist ein wichtiger Unterpunkt dieser Untersuchung. Der Frage, ob es überhaupt ein Geschlecht gibt und welchen Punkt in dieser entweder kontinuierlichen oder absolut polaren Ordnung der intersexuelle Mensch einnimmt, wird am Schluss der Erwägungen intensiv nachgegangen. Ein Ansatz einer *Suche nach dem wahren Geschlecht* wird unternommen. Der mögliche Ausgang dieser Betrachtungen ist von vornherein ungewiss, die Argumente zum Thema *wahres Geschlecht* scheinen, so wie all den denkmöglichen Geschlechtervarianten, von vornherein einen hohen Grad disperser Heterogenität aufzuweisen. Die möglichen Standpunkte sind höchst unterschiedlich. Diese Arbeit hat also nicht zum Ziel, die Geschlechterfrage bei Intersexuellen zu lösen, sondern jene zumindest kritisch – mit einem Fokus auf die medizinischen Interventionen und den naturwissenschaftlichen Diskurs – zu betrachten.

1.3 Geschlechtergerechte Sprache

Das Themenfeld *Geschlechterforschung* und *Sozialphilosophie* im weiteren Sinne lässt eine besondere Notwendigkeit zu einer sensiblen Sprachverwendung vermuten. Aber in weiterer Konsequenz stößt man unter Beachtung des Themas *Intersexualität* im engeren Sinne sogleich auf Konflikte und Widersprüche. Deutsch ist als nicht geschlechterneutrale Sprache oftmals wenig inklusiv und die verschiedenen Versuche, für Geschlechtergerechtigkeit und sprachliche Sichtbarmachung – wie zum Beispiel Binnen-I, Schrägstrichsetzung oder Verwendung des Gender*sternchens erscheinen mir im Sinne der Arbeit manchmal unzureichend und manchmal absurd. Die beispielhafte Verwendung eines Binnenmajuskel beim Begriff *IntersexuelleR* verdeutlicht die Problematik: Im Sinne dieser Arbeit erscheint es mir als unsinnig, einer intersexuellen Person eine weibliche oder männliche Sprachhülle umzustülpen. Eine Verwendung des sächlichen Geschlechts kommt schon allein aufgrund eines diskriminierend anmutenden Beigeschmacks nicht in Frage. Deswegen ist diese Arbeit über weiteste Strecken im generischem Maskulinum, wenn passend manchmal unter Verwendung möglicher Doppelformen – zum Beispiel *ein Arzt und eine Ärztin* – abgefasst, egal ob es sich um intersexuelle Personen oder einem Geschlecht zugeordnete Menschen handelt. Selbst hier erscheint es mir aber mitunter passender, bei *ein Arzt* zu bleiben, verdeutlicht es doch an mancher Stelle die vorherrschende männlich-chauvinistische Sichtweise am besten. Hinsichtlich der intersexuellen Personengruppe, über die ich schreibe, liegt es mir fern, Definitionen wie *Intersexueller* oder *Hermaphrodit* zuzuweisen. Selbst in deren Community herrscht zu dieser Thematik ein reger Diskurs, welche Bezeichnung denn die passendere sei. Anliegen dieser Arbeit ist also nicht, Sprachnormen hinsichtlich geschlechtergerechten Aspekten zu verteidigen oder mich jenen entgegen zu stellen, sondern die Konstitution, Position und Relation von Geschlecht im Kontext Intersexualität auf einer möglichst neutralen Basis zu beleuchten. Verwende ich die archaisch anmutende, manchmal als Beleidigung interpretierbare Form *Hermaphrodit*, so geht es mir darum, die an der Stelle historisch richtigen bzw. den korrekten Duktus, also die charakteristische Schreib- und Sprechweise, einer Denkschule oder einer Epoche ohne Wertung wiederzugeben.

1.4 Allgemeine Definitionen

1.4.1 Definition von "sex"

Der Unterschied zwischen "sex" und "gender" stellt eine sprachliche Feinheit in der englischen Sprache dar, die in der deutschen Sprache nicht derart prägnant und kompakt wieder gegeben werden kann. Das Verstehen dieses Unterschiedes ist der Diskussion über die soziale und konventionelle Relation von Geschlecht dienlich. Das Geschlecht an und für sich ist ein Attribut, das einer Bewertung von Menschen dient. Butler meint dazu: "Die Kategorie des 'sex' ist von Anfang an normativ[.]" (Butler 1997: 21)

Der angelsächsische Begriff "sex" leite sich vom lateinischen Wort "sexus" für Geschlecht ab. (vgl. Marquardt/Voigt 2009: 170) Gemeint sind hier über weiteste Strecken körperliche Aspekte: "Sex [...] [is] what was ascribed by biology: anatomy, hormones, and physiology." (West/Zimmerman 1987: 125)

1.4.2 Definition von "gender"

"Der Begriff *gender*, in eine Dichotomie gebracht, lässt notwendigerweise die Biologie außen vor." (Fausto-Sterling 2002: 44) Im Gegensatz zur biologistischen Gesinnung des Begriffs *sex* betrifft *gender* das Zusammenleben, die Verwebung und die Interaktion der untereinander und miteinander. "Gender [...] [is] an achieved status: that which is constructed through psychological, cultural, and social means." (West/Zimmerman 1987: 125) Auch Butler meint hierzu, dass das "soziale Geschlecht" nicht simpel das sei, was dem Körper bzw. dem gegebenen "biologischen Geschlecht" hülsenartig übergestülpt wird. Er bedürfe regulierender Normen, ohne die die "Materialität des Körpers" nicht gedacht werden kann. (vgl. Butler 1997: 22)

Gender ist also etwas, was auch ohne Betrachtung des körperlichen Zustands sein kann bzw. die simple Körperlichkeit transzendiert und durch Handlungen und Vernetzungen mit der Gesellschaft erzeugt wird. Um *gender* haben zu können, brauchen Menschen sich gegenseitig. "Doing gender" ist eine Betätigung, die an sich aus dem Individuum

entspringe, aber durch die Anwesenheit von und Bezogenheit auf andere erst richtig wirksam werde. (vgl. West/Zimmerman 1987: 126) Zwar gehöre so jedem das Geschlecht selbst, weil man es selbst erschafft; die Ausführung der und Einübung von geschlechtlichen Differenzen bedingt jedoch eine Art gesellschaftlichen Spiegels, dargeboten von gegenüberstehenden Einzelpersonen oder der Gesamtgesellschaft. So könne es auch zu Situationen kommen, in denen man von *gender struggle* sprechen kann. *Gender* könne auch als etwas, was man sich "erkämpft bzw. verdient" hat, angesehen werden. (vgl. West/Zimmerman 1987: 126)

Doch Geschlecht ist nicht nur etwas vollzogenes, sondern auch ein Wechselspiel aus Tun und Lassen zwischen den Geschlechtern hinsichtlich des interaktiven Geschlechterrollenverhaltens. "The man 'does' being masculine by, for example, taking the woman's arm to guide her across the street, and she 'does' being feminine by consenting to be guided and not initiating such behavior with a man." (West/Zimmerman 1987: 135)

1.4.3 "sex" vs. "gender" im Kontext von Intersexualität

Ins Spannungsfeld gerät die intersexuelle Person insbesondere dann, wenn man die Ausführung des Koitus als Basis einer *guten Sexualität* bzw. heteronormativ goutierten Lebensführung ansieht. In diesem Spannungsfeld sieht man besonders gut den Zusammenhang zwischen *sex* und *gender*.

"*Gender* ist ein System, das Arbeit, Familie und andere zentrale Bereiche einer Gesellschaft organisiert und die Menschen so kategorisiert, dass sie in diese Organisation passen. Die Kategorisierung von Kleinkindern mag ursprünglich aufgrund ihrer Genitalien erfolgt sein, aber die systematische Zuweisung von Menschen zu vergeschlechtlichten Positionen basiert ebenso wie diese Position selbst auf dem sozialen Status, nicht auf dem Körper." (Lorber 2004: 12)

Jene "Kategorisierung" anhand der Genitalien von nicht intersexuellen Kleinkindern führt zu einem "sozialen Status". Die als fehlerhaft angesehenen Geschlechtsorgane von intersexuellen Personen jedoch rufen heteronormative Kräfte auf den Plan. Die *Fehlerhaftigkeit* verlangt nach Korrektur. Auch macht die Andersartigkeit die

Problematik deutlich, dass absolute Schlüsse beim Thema Geschlecht, nur aufgrund des *sex*, nicht angebracht sind. Intersexuelle Personen dienten in dieser Angelegenheit auch als Untersuchungsobjekte. West und Zimmerman definierten den Unterschied zwischen *sex* und *gender* mithilfe von basalen Untersuchungen an Hermaphroditen in den späten 60er- und frühen 70er-Jahren. (vgl. West/Zimmerman 1987: 125)

"Je angestregter wir nach einer einfachen physiologischen Basis für *sex* suchen, desto klarer wird, dass *sex* keine rein physische Kategorie ist." (Fausto-Sterling 2002: 22) Laut Butler ist zur Entstehung von *gender* vorausgesetzt, dass im "Verhältnis von Kultur und Natur" die "passive Oberfläche" des Geschlechts sozial überformt werde, wobei die Natur außerhalb des Rahmens sozialer Gegebenheiten stehe, aber es doch einen retrospektiven Diskurs darauf bezogen geben könne. (vgl. Butler 1997: 24) Anders mit einer Metapher gesagt: *sex* ist das Gegenstück von *gender* und *Kultur* drückt dem *biologischen Geschlecht* seinen Stempel auf, wobei *sex* auch gleichzeitig das Stempelkissen ist.

Intersexualität kann auch als Konfliktkategorie gesehen werden. Nach West und Zimmerman sei die scharfe Trennung von *sex*, *Geschlechtskategorie* und *gender* besonders wichtig, um die Verhältnisse zwischen diesen Kategorien zu verstehen. Diese Kategorien wirken zusammen, um das "Sein" eines Geschlechts in der Gesellschaft zu konstituieren. (vgl. West/Zimmerman 1987: 127) Hierbei ist die Verantwortung des einzelnen besonders hervorzuheben: "If we fail to do gender appropriately, we as individuals – not the institutional arrangements – may be called to account (for our character, motives, and predispositions)." (West/Zimmerman 1987: 146)

All dies führt zu einem medizinischen Diskurs, der sich das Erschaffen von normkonformen Zuständen auf die Fahne schreibt. Die Geschlechtsvereindeutigung, respektive der Ausspruch *Du sollst nicht Intersexuell sein* und die Vernichtung dieses Zustands kommen einer Auslöschung und Negierung der intersexuellen Person gleich.

Nach Foucault sei Macht wesentlich das, was dem Geschlecht seine Regeln mache und Gesetze diktiere. Geschlecht stehe unter einem "binären Regime": "ziemlich/unziemlich, erlaubt/verboten" und so weiter. Der Zugriff der Macht auf das Geschlecht vollführe sich durch die Sprache, indem "die Regel" ausgesprochen wird. (vgl. Foucault 2014: 85)

Im Kontext zu intersexuellen Menschen stellt sich also *sex* als eigentliches Geburtsgeschlecht dar, *gender* als soziale Konstruktion. Durch medizinische Operationen,

gesellschaftlichem Geschlechternormendruck und präsumtiver performativer Geschlechtsverkündung kommt es insbesondere bei intersexuellen Personen zu einer Geschlechterverwirrung, da das vermeintlich richtige bzw. willkürlich sozial konstruierte Geschlecht entworfen wird. Hierdurch löst sich das Geburtsgeschlecht auf bzw. wird als nicht existent angesehen. Insbesondere gravierend wirkt sich der Druck in Richtung eines Geschlechtersystems, das nur zwei Geschlechter erlaubt, aus. "*Doing gender*, also der omnipräsente gesellschaftliche Zwang zur eindeutigen und unveränderlichen Darstellung von Zweigeschlechtlichkeit, wird hier in ein folgenschweres *making (bi)gender* übersetzt, welches aus ethischer wie juristischer Perspektive eine Menschenrechtsverletzung darstellt." (Sabisch 2014: 58)

1.4.4 Begriffsbestimmungen

1.4.4.1 Hermaphrodit

Der Begriff Hermaphroditismus entstammt eigentlich aus einer antiken Liebesgeschichte: "Der Begriff Hermaphroditismus entstammt der griechischen Mythologie. Nach der Darstellung von Ovid hätten die Götter Hermes und Aphrodite einen Sohn gehabt, der Hermaphroditus genannt wurde und der Sage nach die besondere Schönheit beider Eltern in sich vereinigte." (Stern 2010: 7) Im Mythos verliebte sich die Nymphe namens Salmakis unsterblich in ihn und wollte nicht mehr von ihm getrennt sein. Diesen Wunsch erfüllten ihr die Götter und verschmolzen beide Körper miteinander." (vgl. Stern 2010: 7)

Als ein Hermaphrodit werde ein Mensch bezeichnet, der eine Doppelgeschlechtlichkeit aufwies. Aber der Begriff Hermaphroditismus stehe bzw. stünde nicht nur für Doppelgeschlechtlichkeit, sondern auch für Zwitterigkeit (vgl. Barth et al. 2013: 116) bzw. Bisexualität (vgl. Kroll 2002: 174).

Heute kommt der Wortgebrauch Hermaphroditismus und Hermaphrodit, der immer schon mit Beigeschmack der unterstellten Monstrosität behaftet war, nach und nach aus der Mode. "Bis zum beginnenden 20. Jahrhundert war es, neben Zwitter und Zwitterigkeit, der wichtigste Begriff, mit dem geschlechtliche Uneindeutigkeit bezeichnet wurde." (Voß 2012: 9) Heute tritt der Begriff Intersexueller nach und nach an die Stelle. Zu beachten

ist, dass der eher biologisch-medizinische Diskurs noch immer mit jenem Begriff arbeitet bzw. bis vor kurzem arbeitete: "In der medizinischen Klassifikation war Hermaphroditismus bis vor wenigen Jahren gebräuchlich." (Voß 2012: 9) Konkret gesagt wird der Begriff Pseudohermaphroditismus verwendet um zum Ausdruck zu bringen, dass es sich lediglich um Genitalorgane in verschiedenen Entwicklungsstufen handelt und keine echte Verdoppelung des Geschlechtes. Diese müssten dann in allen Aspekten funktionsfähig und doppelt vorhanden sein, um einen echten Hermaphroditismus darzustellen:

"Als (echter) Hermaphrodit wird ein Individuum, dessen Gonaden sowohl Hoden- als auch Ovarialgewebe enthalten, bezeichnet. Bei männlichen oder weiblichen Scheinzwittern (Pseudohermaphroditismus masculinus oder femininus) sind die Gonaden männlich bzw. weiblich, das (innere und äußere) Genitale sowie die sekundären Geschlechtsmerkmale weisen in wechselndem Ausmaß verschiedene Entwicklungsgrade des jeweils anderen Geschlechts auf." (Ludvik et al. 1987: 267)

Weitere detaillierte Betrachtungen zu den verschiedenen möglichen Formen von Intersexualität werden im späteren Verlauf dieser Arbeit erfolgen.

Der Präfix *Pseudo* könne als problematisch gelten, weil *Pseudo* bedeutet in etwa "möchte gern" oder "nicht richtig" – und wer möchte denn schon in einem Lebensbereich so tituiert werden? (vgl. Klöppel 2010: 32) Hierin zeigt sich, wie Sprachlichkeit machtvoll und verletzend sein kann.

1.4.4.2 Intersexueller

Anno 1915/16 wurde von Richard Goldschmidt, einem Genetiker, der Begriff "Intersexualität" und "Intersex" geprägt. Er war der Meinung, dass es hinsichtlich der Ausbildung von geschlechtlichen Merkmalen auch Zwischenstufen zwischen "männlich" und "weiblich" gäbe. (vgl. Voß 2012: 10) Als das Thema der Naturwissenschaft und Medizin zugewiesen wurde sprach man von Syndromen und kategorisierte *das Andere* auf einer normunterscheidenden Ebene. Intersexualität wurde fortan bezeichnet als "Störung der sexuellen Differenzierung, bei der sich innere u. äußere Geschlechtsorgane in unterschiedl. starker Ausprägung im Widerspruch zur chromosomalen

Geschlechtsdeterminierung* entwickeln" (Pschyrembel 2004: 877) Lexikalisch wird Intersexualität unter anderem auf der Ebene der Geschlechtsidentität verortet: "**Intersexualität** (vormals auch: Hermaphroditismus, Zwitterigkeit) bezeichnet eine uneindeutige bzw. auf mehrdeutigen äußeren Genitalen beruhende sexuelle Identität." (Kroll 2002: 189) Auch Voß meint: "Bei ihnen treten weibliche und männliche Bestandteile des Genitaltrakts gemeinsam, also an ein und demselben Menschen, auf." (Voß 2012: 5)

Hinsichtlich begriffsbestimmender Determinanten wird aus einem körperlichen Ansatzpunkte, in den meisten Fällen dem Genitaltrakt, eine psychische Disposition oder Zugehörigkeit zu einer Gruppierung gefolgert. Wo der intersexuelle Mensch genau gesellschaftlich und körperlich zu verorten ist und welcher Gruppierung er genau zugehört, bleibt vorerst im Unklaren. Hinsichtlich der Neuschöpfung des Begriffs "Intersexualität" wird eine Abgrenzung bzw. thematische Erweiterung abseits des Körpers hin zu sozialen und psychischen Möglichkeiten getroffen. Während einerseits der Terminus Hermaphrodit älter als der Begriff des Intersexuellen ist und mit Mythos [und einer Aura von Monstrosität verflochten, Anm. DJ] ist, so schildert der Begriff intersexuelle Person einen medizinischen Begriff in Richtung Fehlbildung. Nachdem der Hermaphroditismus-Terminus oft mit Homo- und Transsexualität in einen Topf geworfen worden sei, trat nun ein Begriff an seine Stelle, der mit dem Stigma einer Störung verbunden sei. (vgl. Klöppel 2010: 21)

Zu hinterfragen ist, ob der Suffix "-sexualität" tauglich ist, die Menschen und ihre Zugehörigkeit ordentlich zu beschreiben. Hier wird ein Schwerpunkt auf die Körperlichkeit bzw. den Akt der Sexualität gelegt, die dem Bild des intersexuellen Menschen nicht angemessen erscheint. Auch Voß ist der Ansicht, dass vom Begriff Intersexualität abgegangen werden soll. Innerhalb des deutschen Sprachraums wird diese Bezeichnung nämlich als Ausdruck einer sexuellen Orientierung oder sexuellen Identität missverstanden. Die Möglichkeiten zum Missverstehen würden sogar durch Medien noch verstärkt. (vgl. Voß 2012: 11)

Auch der gesamte Begriff *Intersexualität* sei zu recht nicht unumstritten: manche betroffenen Personen bevorzugen es, sich als Angehörige eines 3. Geschlechts zu verorten und nicht als *Zwischenwesen* im Spannungsfeld zwischen zwei gesellschaftlich konstruierten Geschlechtern. (vgl. Calvi 2012: 37)

Stern stößt ins selbe Horn: "Der Begriff Intersexualität ist jedoch nicht unumstritten, weil sich einige Intersexuelle nicht als 'Zwischenwesen' betrachten, sondern als 3. Geschlecht, d.h. als eigenständige Kategorie außerhalb des bipolaren Konstrukts." (Stern 2010: 10)

Es gibt Vorschläge, zu anderen Begrifflichkeiten, die anstatt *Intersexualität* verwendet werden können. Nicht nur der Begriff *Intersexualität* soll in der Alltagssprache verwendet werden. Die Schweizer *Nationale Ethikkommission im Bereich Humanmedizin* empfehle, den Begriff "Geschlechtsvarianten" oder "Varianten der Geschlechtsentwicklung" zu verwenden. (vgl. Zehnder 2014: 29) Neben dem Begriff Intersexualität sei auch die englische Bezeichnung "Disorders of Sex Development" (DSD) – zu Deutsch Störung der Geschlechtsentwicklung – üblich. Insbesondere Verwendung findet diese innerhalb des medizinischen Diskurses. Von Intersexuellenverbänden werde jener Ausdruck jedoch als diskriminierend verurteilt. (vgl. Voß 2012: 10–11) Anfang des 20. Jahrhunderts wurde der Begriff *Intersexualität* gleichbedeutend mit Homosexualität und Bisexualität verwendet. Heute sei der Begriff nach Dreger mit anatomischen Variationen verbunden, die uneindeutig oder in die Irre führend seien. (vgl. Dreger 1998: 31)

Im medizinischen Diskurs wird *Intersexualität* primär als Diagnose verstanden und als terminus technicus verwendet. "Intersexualität wird je nach Syndrom in unterschiedlichen Lebensphasen diagnostiziert." (Stern 2010: 46) Diese Arbeit geht auch an späterer Stelle auf die unterschiedlichen Geschlechtsdeterminanten ein, die zu einer *intersexuellen Diagnose* führen können. Als Baby sind es zumeist genitale Erstbefunde, hormonelle Störungen zeigen sich in der Jugend, chromosomal meist erst bei Erwachsenen, wenn man wegen ausgebliebenen Kinderwunsch ärztlich vorstellig wird und eine mögliche Zeugungsunfähigkeit Anlass für penible Untersuchungen gibt.

Hinsichtlich der Häufigkeit von intersexuellen Personen herrscht Uneinigkeit in der Fachwelt. "[Intersexualität] ist kein singuläres Phänomen, aber es ist zurzeit auch nicht möglich, genaue Angaben über ihre Verbreitung zu machen, da kein bundesweites [die Rede ist von Deutschland, Anm. DJ] System zur statistischen Erfassung intersexueller Geburten existiert." (Lohrenscheit/Thiemann 2009: 35) Je nach Definition und untersuchtem Bevölkerungsanteil käme es zu unterschiedlichen relativen Zahlen hinsichtlich Prävalenz von Intersexualität. Eine genaue Angabe über die Häufigkeit zu treffen sei deswegen schwierig. (vgl. Bosinski 2005: 32) Je nachdem welche Symptome und Schweregrade man in seine Erwägungen einbezieht und welche Normen man

anwendet, kommen unterschiedliche Prävalenzraten in Betracht. Fasst man die Kategorie eher weit, könne nach Pschyrembel jede fünfhundertste Geburt als eine intersexuelle Person angesehen werden. (vgl. Pschyrembel 2004: 877) Streuli dahingegen spricht von einer Prävalenz von 1 von 1.000 bis 6.000 Geburten, je nachdem, welche Syndrome mit einbezogen werden. Dazu zählten Hypospadien und Chromosomenbesonderheiten. (vgl. Streuli 2014: 44)

"Der Begriff intersexuell wird auch von intergeschlechtlichen Menschen als Eigenbezeichnung verwendet." (Barth et al. 2013: 117) Strenge Unterscheidung zu anderen Geschlechtsidentitäten und sexuellen Neigungen ist hier zu treffen. "I. [Intersexualität] ist nicht zu verwechseln mit Transsexualität* u. Bisexualität*." (Pschyrembel 2004: 877)

Wie bereits angeführt ist aufgrund des Suffixes *-sexualität* der Begriff *Intersexualität* häufig missverstanden.

"Dennoch ist der Suffix 'sexualität' für den Alltagsgebrauch eigentlich ungeeignet und verwirrend, auch wenn er medizinisch unproblematisch sein mag. Homo-, Trans- und Inter'sexualität' beziehen sich auf drei unterschiedliche Aspekte der Sexualität: die sexuelle Orientierung, die Geschlechtsidentität und das biologische Geschlecht. Diese drei sollten nicht verwechselt oder gleichgesetzt werden." (Zehnder 2014: 29)

Problematisch ist auch die oft stattfindende Verwechslung mit Transsexualität: "Intersexualität ist weder gut bekannt, noch ausreichend erforscht und wird häufig mit Transsexualität vermengt." (Lohrenscheit/Thiemann 2009: 35) So ist es Anliegen von manchen intersexuellen Personen, die Begriffe gut zu trennen, da unterschiedliche Zustände geschildert werden: Transsexuelle wählen ihr Geschlecht selbst, Intersexuellen wird es häufig operativ zwangsweise zugewiesen. Anliegen der meisten Transgenders ist, "als 'normal' vergeschlechtlichte Person 'durchzugehen'[" Intersexuelle dahingegen seien bestrebt, als das akzeptiert zu werden, was sie sind – trotz oder vielleicht gerade wegen der Uneindeutigkeiten und Position außerhalb der Norm. (vgl. Lorber 2004: 16f.)

Eine verbindende Gemeinsamkeit bestehe zwischen Inter- und Transsexuellen jedoch immer: Sie seien beide *anders* und entsprächen der zweigeschlechtlichen Norm nicht. (vgl. Lohrenscheit/Thiemann 2009: 19)

Sehr diskursiv ist die Zuordnung der intersexuellen Community zur LGBT-Community. Durch dieses Einordnen wird Geschlecht zu einer Analysekategorie und die Intersexuellen dazu verwendet, um die Ungerechtigkeiten gegen Homosexuelle neu zu dramatisieren. "Einige Intersexuelle werfen Transsexuellen vor, sie würden Intersexuelle vereinnahmen und die Eingriffe, gegen die man sich wehre, selbst und freiwillig wählen." (Zehnder 2014: 30)

Über den Begriff *intersexuell* hinaus gibt es mehrere andere Begriffe, die innerhalb des Diskurses der Inter-Aktivist*innen zur Bezeichnung bzw. Umschreibung der Geschlechtsidentität verwendet wird. So schließt *inter** als Schirmbegriff alle anderen möglichen Selbstbezeichnungen wie Zwitter, Hermaphrodit, und Herm mit ein. Letzterer Begriff ist eine selbstbewusst gewählte und verwendete Eigenbezeichnung von intergeschlechtlichen Menschen, von Hermaphrodit abgeleitet. Personen, die selbst nicht intersexuelle seien, "sollen diesen Begriff nicht verwenden". (vgl. Barth et al. 2013: 116)

1.5 Doing Gender und Undoing Gender

Soziale Zugänge sind vom Geschlecht abhängig. Insofern ist der Grund für medizinische Operationen zur Geschlechtsangleichung oder Geschlechtszuweisung nicht nur Produkt einer diskursiven Geschlechterverwirrung, sondern hat als Resultat auch ein in Frage stellen des bloßen Seins von Geschlechterschemata durch intersexuelle Menschen. "Die unveränderte Intersexualität unterminiert nicht nur die Geschlechterkategorien, sondern auch die vermeintliche Grundlage von *Gender* in den westlichen Gesellschaften – den von Natur aus einem bestimmten biologischen Geschlecht angehörenden Körper." (Lorber 2004: 17) Auf Lorbers These stützend berichtet Dreger über Butlers Vorschlag: körperliche Hermaphroditen fordern die ursächliche Bedeutung, was ein Mann und was eine Frau ist, heraus. Der Beobachter sei so herausgefordert, seine Vorurteile neu zu beurteilen. Persönliche Stellungnahme bzw. private Entscheidungen, was eine Geschlechtskategorie ist, werde erzwungen. (vgl. Dreger 1998: 28) In diesem Zusammenhang steht auch die Selbsteinordnung und *Ausführung* von Geschlecht im Blickpunkt: "Sobald wir gelernt haben, unseren Platz als Mitglied einer vergeschlechtlichten sozialen Ordnung einzunehmen, 'machen' wir *Gender* und wirken an seiner Konstruktion mit." (Lorber 2004: 12) Wie dies eine intersexuelle Person tut und

welche Determinanten hier wirksam werden, wird weiter unten unter Punkt 2.1.2 geschildert werden. Sich auf das Ausführen des Geschlechts konzentrierend bzw. den performativen Charakter bedenkend meint Butler: "Gender reality is performative which means, quite simply, that it is real only to the extent that it is performed." (Butler 1988: 527) An anderer Stelle meint sie, dass "biologische[s] Geschlecht ein Prozeß [sic!] [ist], durch den das Geschlecht sich im Rahmen eines Prozesses immer neu erschafft und seine Materialisierung nie ganz vollendet[.]" (vgl. Butler 1997: 21) Hinsichtlich der vorhandenen Materie bei intersexuellen Menschen ergibt sich jedoch eine andere Ausgangssituation als bei den als eindeutig eingeteilten Männern und Frauen: Die – materiellen und körperlichen – Genitalien spielen hierbei eine Rolle und wirken stark als Determinante für *sex* und *gender* hinein. Preves schreibt in ihrem Aufsatz *Sexing the Intersexed* über die Verwebung von körperlichen Attributen zu sozialen Merkmalen und die Änderung deren Präsentation über Zeit. "More explicitly, we tend to infer children's gender from their genital sex in infancy, reading their behaviours as 'feminine' or 'masculine'. As children age, the reverse process occurs: as we are typically unfamiliar with a child's genital composition, we infer sex from gender presentation." (Preves 2002: 526) Eine sich daraus ergebende These ist, dass Intersexuelle "in trouble" sind, weil sie keine nötigen Genitalien präsentieren können, die de facto als Insignien eines Geschlechts ihre männliche oder weibliche Natur kennzeichnen würden. Aber weiter gedacht würde sich eigentlich die Problematik eines uneindeutigen Geschlechts durch Abwarten lösen, da sich ja der Prozess wie von Preves beschrieben umkehrt. Die Genitalien sind im täglichen Umgang, egal ob mit intersexuellen oder eindeutigen Personen, nicht zur Beurteilung zugänglich und somit treten andere Insignien, wie Kleidung oder soziales Verhalten und Interaktion an deren Stelle. "Doing gender involves a complex of socially guided perceptual, interactional, and micropolitical activities that cast particular pursuits as expressions of masculine and feminine 'natures.' [sic!]" (West/Zimmerman 1987: 126)

Aufgrund des Dranges, intersexuelle Säuglinge einzuteilen, finden regulative Maßnahmen statt. Jene wirken sich auf die Präsenz und Anzahl von nicht operierten intersexuellen Personen aus. Dreger schreibt hierzu: "Hermaphrodites get reduced in number (by being sorted and surgically made into 'boy/man' or 'girl/woman' types) chiefly because we have many social distinctions that depend on there being (only) two sexes." (Dreger 1998: 8) Gender ist also etwas, das (auch von intersexuellen Menschen) getan wird, um danach beurteilt oder auch verurteilt zu werden. "[T]o 'do' gender is not always to live up to

normative conceptions of femininity or masculinity; it is to engage in behavior *at the risk of gender assessment.*" (West/Zimmerman 1987: 136) Intersexuelle werden zur Ausführung eines *Genders* gezwungen. Die Gesellschaft bestraft solche Personen, die sich dem Zeitgeist nicht beugen. "Performing one's gender wrong initiates a set of punishments both obvious and indirect, and performing it well provides the reassurance that there is an essentialism of gender identity after all." (Butler 1988: 528) Diese Zuordnung zu einer Geschlechtskategorie findet tagtäglich – willkürlich oder unwillkürlich – statt. Unterschiedliche Handhabungen sind von Geschlecht abhängig; Geschlecht kann als Sozialkategorie gesehen werden. "Menschen werden tages, tagaus nach 'Geschlecht' unterschiedlich behandelt. Das fängt bei Toiletten und Kaufhausabteilungen an und ist dort wohl nur für diejenigen Menschen problematisch, die sich nicht eindeutig geschlechtlich zuordnen können oder wollen." (Voß 2011: 9) Diese Zuordnungsproblematik betrifft nicht nur Intersexuelle, sondern auch Transsexuelle. Je nach kulturellem Querschnitt wird unterschiedlich mit solchen Menschen umgegangen: "Ideological concepts of gender and sexuality arise from cultural construction and vary from culture to culture." (Blackwood 1984: 27) Eine Perspektive dagegen bietet Lorber an: "Sich diese Komplexität der sozialen Hierarchien zu vergegenwärtigen, hilft, die Macht der permanenten Vergeschlechtlichung, mit der die Zwei-Geschlechter-Struktur aufrecht erhalten wird, zu untergraben." (Lorber 2004: 10) Dadurch, dass die Gesellschaft so stringent durchorganisiert ist, kann die Geschlechtertrennung "untergraben" werden. Auffallend ist, dass disperse Abstufungen auch in Bereichen wie sozialer Status, Ethnie, Religion usw. möglich sind. Offene Frage ist, warum hier kein allgemeines Schwarz-Weiß denken existiert und verschiedene Graustufen auf den diversen Skalen unterschiedlichster sozial verstrickter Lebenspläne möglich sind, aber bei Geschlecht ist eine so absolute Auffassung schon zu finden ist. Gegen diese Polarisierung anzukommen ist zumindest für den Menschen möglich, der dem Mann-Frau-Schema eindeutig zugewiesen ist, unter Berücksichtigung Berns Dekonstruktionsanleitung:

"Gender polarization is the organizing of social life around the male-female distinction, the forging of a cultural connection between sex and virtually every other aspect of human experience, including modes of dress, social roles, and even ways of expressing emotion and experiencing sexual desire. Accordingly, to dismantle gender polarization requires severing all these culturally constructed connections and cutting back the male-

female distinction to a narrow – if critically important – relevance having primarily to do with the biology of reproduction." (Bem 1993: 192)

Dieser Vorschlag gegen Gender-Polarisation geht für intersexuelle Menschen jedoch nicht weit genug bzw. ins Leere, weil die Reproduktionsfähigkeit ihnen oftmals fehlt. Jedoch ist der Mensch nicht alleine auf *sex* hinsichtlich des Aspekts seiner Fortpflanzungsfähigkeit reduzierbar sondern stellt *gender* dar. Jedoch gipfelt die Geschlechterkategorisierung oftmals in einer Kategorisierung hinsichtlich Reproduktion.

Undoing gender bedingt prinzipiell eine stärkere Bewusstmachung der Geschlechterdifferenzen sowie einer Dekonstruktion von Stereotypen. "Degendering doesn't mean not thinking about gender; rather, it starts with the recognition that gender is a binary system of social organization that creates inequality. Therefore, degendering attacks the structure and process of gender[.]" (Lorber 2005: 7) *Undoing gender* ist auch eine wichtige Zielsetzung für den Feminismus. "Sollen die vergeschlechtlichten Strukturen von sozialen Ordnungen demontiert werden, muss 'Undoing Gender' das oberste feministische Ziel sein." (Lorber 2004: 9) An anderer Stelle argumentiert Lorber sinngleich und gibt Hinweise, wie dies zu geschehen habe: "I am arguing here that if the gendered structures of social orders are to be dismantled, degendering – legally and bureaucratically, in practices and processes – must be the ultimate feminist goal." (Lorber 2005: 5)

Lorber meint desweiteren: "Weil aber die Geschlechter soziale Produktionen sind, können sie in all ihren Aspekten durch individuelles Handeln bekämpft, reformiert und neu gestaltet werden." (Lorber 2004: 15) Die Legitimierung einer Dekonstruktion bzw. Demontage von *gender* folgt also aus der gesellschaftlichen Verstrickung bzw. der Fremdbestimmtheit des eigenen Geschlechts – nicht eine Person selbst entscheidet heutzutage über sein Geschlecht, sondern es wird für sie entschieden. Insbesondere intersexuelle Menschen sind von solchen Fremdentscheidungen betroffen. "Um eine echte Revolution zu machen, muss man gegen den herrschenden Diskurs angehen, indem man das Unsichtbare sichtbar macht. Man muss das Unmögliche denken und die Fragen stellen, die man eigentlich nicht stellt." (Lorber 2004: 9) Somit ist es legitim, Geschlechtergrenzen neu zu definieren. *Degendering* fände hier schon durch Verwischung der scharfen Trennlinien der Geschlechter statt. Intersexuelle Menschen können zum Beispiel als drittes Geschlecht oder als Geschlecht dazwischen definiert

werden, wenn man sie sichtbar macht und das Tabu, nicht darüber zu sprechen, auflöst. Dies wäre auch notwendigerweise ein Akt der Freiheit bzw. der Befreiung.

"Wenn der Sex¹ unterdrückt wird, wenn er dem Verbot, der Nichtexistenz und dem Schweigen ausgeliefert ist, so hat schon die einfache Tatsache, vom Sex und seiner Unterdrückung zu sprechen, etwas von einer entschlossenen Überschreitung. Wer diese Sprache spricht, entzieht sich bis zu einem gewissen Punkt der Macht, er kehrt das Gesetz um und antizipiert ein kleines Stück der künftigen Freiheit." (Foucault 2014)

Ein praktikabler, körperrelevanter Weg zum *undoing gender* ist eine Anerkennung einer dispersen Verteilung von Körperkraft innerhalb der Bevölkerung. Die heute spürbare Gespaltenheit hinsichtlich Körper und Geschlecht ist eine noch relativ zeitnah stattgefundene Erfindung der letzten Jahrhunderte. Dass jene Unterschiede, insbesondere bei der Körperkraft, als unüberwindbar erscheinen, sei erst eine junge Entwicklung. Jedoch variiere die Körperkraft, und der Mann ist in einer Partnerschaft nicht immer automatisch der Stärkere. Deswegen sei es nicht unmöglich, auch andere Gesellschaften, bei denen umgekehrte Verhältnisse herrschen, anzunehmen. (vgl. Laqueur 1992: 221f.)

Allgemein sind das Vorhandensein von biologischen Differenzen und sexuellen Lüsten zu bedenken, wenn man mit der "Genderdemontage" beginnt. Schlägt der Versuch aufgrund dessen nicht gleich fehl? Dagegen zu halten ist, dass jene Neigungen und Besonderheiten selbst Produkte des Gender-Diskurses sind. (vgl. Lorber 2004: 14) Zu hinterfragen ist, ob einer als intersexuell lebenden Person nicht das Dazwischen-Sein im Wege ist. Körperlichkeit ist ein maßgeblicher Faktor beim Dekonstruieren von Gender und der vollständigen Entfaltung einer intersexuellen Identität, Lebensweise und Sexualität. Zum Beispiel bezieht sich in einer *gegenderten* Welt jegliche Art von sexueller Lust, egal ob homosexuell, bisexuell oder heterosexuell, auf ein Geschlecht. Erst bei Ausführungen außerhalb der dualen Geschlechternorm bzw. Post-Gender, die unter Punkt 2.3.5 beleuchtet werden, scheint eine rein intersexuelle Lebensweise aufgrund einer gesellschaftlichen Reform bzw. Revolution zumindest denkmöglich.

Lorber verlangt nach einer "multiplex society", in der es sich nicht nur um zwei Geschlechter, sondern um alle Geschlechter und deren mögliche Variationen drehe. (vgl.

¹ An dieser Stelle "ist bei 'Sex' das Reale und Seriöse mitgemeint, das durch Wissenschaft und Gesellschaft garantiert wird. Anm. d. Übers." (Foucault (2014: 13)

Lorber 2005: 5) Dass sich intersexuelle Personen in einem Spannungsfeld zwischen biologischer und sozialer Determiniertheit befinden, wurde bereits angedeutet. Butler meint hierzu: "Dies [Die Unterscheidung zwischen biologischem und sozialem Geschlecht, Anm. DJ] läßt [sic!] außer acht [sic!], daß [sic!] das biologische Geschlecht in bezug [sic!] auf jenes Konzept und dessen Geschichte nicht eindeutig einzuordnen ist." (Butler 1997: 25) Dies lässt die These zu, dass die soziale Kategorie *Hermaphrodit* oder *Intersexueller* – eventuell lediglich – als Restkategorie möglich ist, wenn die Zuweisungen *Mann* und *Frau* nicht konkret zuordenbar oder definierbar sind. Abgesehen von einer minderen Wertstellung einer Restkategorie als solcher ergibt sich aber eine zweite Problematik: Wenn es keine konkrete Einordnung aufgrund des Körpers möglich ist, es also keine fixe biologische Referenz gibt, dann folgt darauf ein negativer Zirkelschluss des Diffusen und Unbestimmten. Deswegen wäre ein *undoing gender* sowohl aus biologischer als auch sozialer Sicht wichtig.

"When we no longer ask 'boy or girl?' in order to start gendering an infant, when the information about genitalia is as irrelevant as the color of the child's eye [...], then and only then will women and men be socially interchangeable and really equal." (Lorber 1994: 302) In einer solchen Gesellschaft wäre dann Platz für unoperierte und akzeptierte Intersexuelle, *degendering* hätte funktioniert. Auch die Art und Weise der medizinischen Behandlungen wären gewandelt. Fausto-Sterling hat dazu eine Vision:

"Imagine a world in which the same knowledge that has enabled medicine to intervene in the management of intersexual patients has been placed at the service of multiple sexualities. Imagine that the sexes have multiplied beyond currently imaginable limits. [...] A new ethic of medical treatment would arise, one that would permit ambiguity in a culture that had overcome sexual division." (Fausto-Sterling 1993: 24)

Dies würde der phallogozentrischen medizinischen Praxis, beispielsweise einen Mikropenis bei einer intersexuellen Person nicht zu tolerieren, Einhalt gebieten.

"Specifically, I argue that if people in this androcentric, gender-polarizing, and biologically essentialist culture are ever to understand why sexual equality would necessarily require a radical restructuring of social institutions, the cultural debate about sexual inequality must be reframed so that it addresses not male-female difference but how androcentric social institutions transform male-female difference into female disadvantage." (Bem 1993: 176f.)

Im Analogieschluss würden hierdurch auch die Pläne medizinischer Behandlungen neu ausgerichtet und strukturiert werden.

Um dem aufgedrängten Geschlecht als intersexuelle Person vollständig zu widersagen, ist nicht nur eine Verbreiterung der Geschlechterpalette, sondern auch eine Stärkung der Interaktion und Identifikation mit anderen Intersexuellen notwendig. "What's more, identifying with others who have been similarly outcast increases one's sense of empowerment in creating one's own identity." (Preves 2003: 61) Eine mögliche Sichtweise ist, dass der Intersexuelle bereits in *statu nascendi* das verkörpert und lebt, wozu eigentlich – zum Zwecke einer Demontage von *gender* – aufgefordert wird:

"Offene Intersexualität und sexuelle Fluidität, bewusst uneindeutige, nicht vergeschlechtlichte Selbstdarstellung *und* die Weigerung, die allgegenwärtigen vergeschlechtlichten bürokratischen Klassifikationen zu akzeptieren, mit denen die Vergeschlechtlichung beginnt und aufrecht erhalten wird, könnten die Vergeschlechtlichung auf der individuellen Ebene demontieren." (Lorber 2004: 17)

Eine Demontage von oder Dekonstruktion des *gender(s)* bzw. das Praktizieren von *undoing gender* ist nicht zuletzt ein befreiendes Element. "*Gender Freedom* hat das Ziel, die Formen, wie Individuen vergeschlechtlicht werden, signifikant zu verringern. [...] Bei dieser Strategie wird die individuelle Identifikation als Frau, Mann, Heterosexuelle(r), Homosexuelle(r), Lesbe, Transgender [und intersexueller Mensch, Anm. DJ] angestrebt – und die Vielfalt der Geschlechterdarstellung." (Lorber 2004: 11) Dies stellt den Bereich der Liebe und Lüste als Thema einer neuen Darstellung und Ausführung von *gender* sowie Entfaltungsmöglichkeit einer mehr auf Freiheit ausgerichteten, dispersen Geschlechtergesellschaft dar.

1.6 Uneindeutiges Gender bei Intersexuellen als diskursive Sozial- und Diversitätskategorie

Wir glauben gerne, dass das Abnorme bzw. Unbestimmte erst nach der festen Definition des *Normalen* zu existieren beginnt. Richtiger ist aber, dass wir uns um die Definition von *Was ist normal* erst dann stark bemühen müssen, wenn das Abnorme bzw. Unbestimmte

in unsere Reichweite tritt. Obwohl es nicht schwer sei, die Uneindeutigkeit zu erkennen, sei es eine umso größere Herausforderung zu begreifen, welche Merkmale nun das Geschlecht eines intersexuellen Menschen konstituieren und wo er zugeordnet werden solle. (vgl. Dreger 1998: 6f.) Diese Zuordnung geschieht nicht nur auf Basis biologischer Gegebenheiten, sondern aufgrund Vorlieben bzw. Vorstellungen von Einzelpersonen hinsichtlich Ordnung, Ästhetik oder Funktionalität. Geschlecht ist somit nicht nur eine biologische, sondern auch eine politische Kategorie. Ärzte, Hebammen und anderes medizinisches Personal sind diejenigen, die bei der Geburt eines Menschen anwesend sind und Entscheidungen in uneindeutigen Fällen treffen. Hierbei sind nicht nur Fehlentscheidungen möglich, sondern auch Verwechslungen zwischen subjektiver Meinung und objektiver Wahrheit: "In fact, doctors make decisions about gender on the basis of shared cultural values that are unstated, perhaps even unconscious, and therefore considered objective rather than subjective." (Kessler 1998: 25) Der Umgang mit intersexuellen Personen durch die Medizin zeichnet, in Anbetracht des Geschlechts als Analysekategorie, ein Bild einer auf binäre Geschlechterschemata zentrierten Gesellschaft. Hinsichtlich der sexuellen Ausrichtung und Funktionalität wird Heterosexualität verlangt bzw. propagiert. Die uneindeutige Körperlichkeit Intersexueller wird aufgelöst und in eine soziale Schablone, dem Geschlecht, gepresst. Nach Lorenz nehme Foucault zwar zur Kenntnis, dass es sich beim Körper um eine "Entität" handle. "[D]ie Zweigeschlechtlichkeit" bezeichnete er aber "als ein an die Heterosexualität gebundenes Konstrukt" mit gesellschaftlichem Schwerpunkt. Diese diene einzig und alleine der Verallgemeinerung und der [gesellschaftlichen, Anm. DJ] "Kontrolle der sexuellen Bedürfnisse". (vgl. Lorenz 2000: 97)

Wie sehr die Bewertung der Analysekategorie von kulturellen Faktoren abhängig ist, zeigt ein historischer Vergleich der Thematik von Homosexualität unter Männern einerseits im antiken Griechenland und der Jetztzeit. Während sexuelle Betätigungen zwischen alten und jungen Männern in der Antike üblich waren, ist noch heutzutage Homosexualität mit einem Stigma besetzt. Setzt man in einem Gedankenexperiment einen Homosexuellen der Jetztzeit in das Griechenland von vor 2.000 Jahren so stellt sich die Frage, ob er auch dann als homosexuelle bzw. stigmatisierte Person bewertet werden würde oder nicht. "Aber welche Schlüsse wir aus den vergangenen Erfahrungen von Menschen ziehen, hängt zu einem großen Teil davon ab, wie sehr wir glauben, dass unsere Analysekategorien Zeit und Ort überdauern." (Fausto-Sterling 2002: 37) Im

Analogieschluss gilt ähnliche, nicht ohne weiteres lösbare, Fragestellung auch für intersexuelle Menschen.

Abgesehen vom Geschlecht als Analysekategorie ist es als interaktionistische Rollenstruktur auch als Sozialkategorie zu verstehen. Durch Insignien wird man jenen Kategorien zugeordnet. Kessler und McKenna untersuchen das Verständnis vom Verhalten zwischen Geschlechtsinsignien und notwendigen Charakteristiken bei Kleinkindern: Ein Mensch sei ein Mann, weil er ein "Pipi" habe. Dies stelle ein notwendiges Charakteristikum eines Mannes dar. Sieht das Kind einen Anzug und Krawatte als Geschlechtsinsignien für einen Mann, folgere es: Der Mensch in Anzug und Krawatte müsse ein "Pipi" haben. (zit. nach West, Candace und Zimmerman, Don H. 1987 – *Doing Gender*, Seite 132) (vgl. Kessler/McKenna 1978) Bei Intersexuellen ergibt sich folgende Problematik: Egal welche Insignien sie in der Gesellschaft präsentieren, sie führen immer nur zu Fehlannahmen über vorhandene Charakteristika oder externe Bewertung. Dies wirft die Frage auf, ob Geschlechtsmerkmale bzw. Genitalien überhaupt notwendige oder entbehrliche Charakteristika sind.

Menschen können viele Rollen innehaben, wenn man über den sozialen, privaten oder beruflichen Bereich spricht. Man kann Freund, Partner oder Ehegatte sein. Man ist in gemeinschaftlicher Hinsicht Bürger. Medizinisches Personal und Lehrpersonen sind mögliche Rollen, die uns im Umgang begegnen können und die natürlich mit vorhergehenden kombinierbar und auch auswechselbar sind, je nach zwischenmenschlichem Verhältnis. Man kann also auch ein befreundeter oder unbekannter Arzt sein und dieser wiederum Mitbürger oder Besucher sein. Hinsichtlich einer Sozialkategorie seien wir aber alle Männer oder Frauen, und diese Rolle bliebe jedem gegenüber gleich, außer wir wechseln die Geschlechtskategorie, respektive auch die Sozialkategorie. (vgl. West/Zimmerman 1987: 139)

Wegen dieser Wichtigkeit der Sozialkategorie *Geschlecht*, die ja letztendlich so gut wie alle Lebensbereiche durchdringt, ruft das Thema Intersexualität immer prompt eine Einbezogenheit hervor, da die eigene Sozialkategorie in Frage gestellt wird. Die Segregation zwischen den Rollen *Mann* und *Frau* sei notwendig, alles andere führe zu einer Zuordnungskrise, auch das Gebiet der Lüste war wieder involviert, so Dreger: "How was one to distinguish 'normal' (heterosexual) from 'perverse' or 'inverted' (homosexual) relations if one could not clearly divide all parties in males und females?" (Dreger 1998:

28) Auch hier liegt der Reibepunkt im Kontext mit Intersexualität in der Einbezogenheit jeder Person hinsichtlich Sexualität: Um die eigene sexuelle Neigung bewerten zu können, bevorzugen es viele den Körper der anderen Person einer Kategorie zuzuweisen, anstatt die Definition offen zu lassen.

Dazu, wie es zu der Auftrennung der Geschlechterrollenbilder kam, berichtet Dreger, dass viele Ärzte und Wissenschaftler des ausgehenden 19. Jahrhunderts dachten, eine scharfe Geschlechtertrennung sei notwendig und alles andere unnatürlich. Trennung der Aufgaben in der Gesellschaft und Ausprägung unterschiedlicher Talente sei Produkt einer langen Evolution. Die gleiche Rolle einzunehmen sei unmöglich, da die Trennung in soziale Geschlechtskategorien schon lange zurück liegt und die Unterschiede dementsprechend groß seien. (vgl. Dreger 1998: 27) Diese soziale Geschlechterrevolution kann also schon vor langer Zeit als trennendes bzw. aufteilendes Moment der Menschheit stattgefunden haben. Dass es auch jenseits der westlichen Rollenvorstellungen anders geht, bereits verwirklicht wurde und keine Utopie ist, zeigen Berichte über die Two-Spirit-People bei den amerikanischen Ureinwohnern (siehe Pkt. 2.3.5).

Geschlecht kann schlussendlich auch als Diversitätskategorie verstanden werden, also als Diskursfeld der unterschiedlichsten möglichen Optionen. Hierbei ist zu bedenken, dass man nicht intersexuell sein muss, um hinsichtlich des Geschlechts anders sein zu können. "When we look at hermaphrodites, we are forced to realize how variable even 'normal' sexual traits are." (Dreger 1998: 5) Diverse Geschlechtsmerkmale, so zum Beispiel Genitalien, Brüste und Gesichtsbehaarung, können in vielen verschiedenen Ausprägungen vorkommen. So seien Brüste zwar typisch weibliche Merkmale, aber auch bei Männern zu finden. Gesichtsbehaarung sei auch bei manchen Frauen häufig bzw. in derartiger Menge vorkommend, sodass sich eine ganze Schönheitsindustrie um deren Entfernung bemühe. (vgl. Dreger 1998: 5) Doch wo setzt man an, wenn man segregativ aktiv sein will, welche Determinanten sind die ausschlaggebenden für eine solide Geschlechtsdiagnose? *Sex* allein ist es nicht, denn biologische Kriterien müssen nicht immer übereinstimmen: "Sex is a determination made through the application of socially agreed upon biological criteria for classifying persons as females or males. The criteria for classification can be genitalia at birth or chromosomal typing before birth, and they do not necessarily agree with one another." (West/Zimmerman 1987: 127)

Die "Diskurstheorie" vertritt die Ansicht, dass Geschlecht durch die Besprechung dessen hergestellt wird. "Die Diskurstheorie geht in 'konstruktivistischer Manier' davon aus, dass 'Erkenntnis' hergestellt wird. Sie betont dabei die Bedeutung sprachlicher Zeichen und den Akt des Sprechens, des Schreibens. [E]rst durch den Akt des Benennens, des Beschreibens, durch die gesellschaftliche Diskussion [...] [werden] Objekte hergestellt." (Voß 2010: 26) Doch die Konstruktion von streng reglementierten Geschlechtern mit den damit verbundenen sozialen Zugängen hat auch Folgen: "Durch die vermeintliche Herstellung von Geschlechtsnormalität zementiert [der heteronormative Diskurs] die Normierung des heterosexuellen Geschlechts in unserer Gesellschaft und damit die Stigmatisierung von Intersexualität, vor der er doch gerade seine 'Patienten' und 'Patientinnen' zu schützen versucht." (Schönbucher et al. 2014: 81) Mit "Patientinnen" und "Patienten" sind hier die intersexuellen Personen gemeint, die infolge einer Entsubjektivierung undefiniert bzw. überhaupt definiert und eine Geschlechtsidentität übergestülpt bekommen. Sind bzw. waren intersexuelle Menschen hierdurch auch Ausgestoßene des Diskurses, weil sie nicht mitentscheiden dürfen bzw. durften sondern für sie entschieden wurde – entweder eben durch medizinische Interventionen oder auch soziales referenzieren. Deren Geschlecht wurde fremdbestimmt. Die gesellschaftliche Stellung ist hier eine mindere, Butler meint dazu: "Das Verworfenene (the abject) bezeichnet hier genau jene 'nicht lebbaren' und 'unbewohnbaren' Zonen des sozialen Lebens, die dennoch dicht bevölkert sind von denjenigen, die nicht den Status des Subjekts genießen, deren Leben im Zeichen des 'Nicht-Lebbaren' jedoch benötigt wird, um den Bereich des Subjekts einzugrenzen." (Butler 1997: 23) In dem Zusammenhang wird schlagend, dass intersexuelle Menschen durch ihre Andersartigkeit bzw. ihre – aus heteronormativer Perspektive – Anomalität die Normalität legitimieren. Die Gesellschaft blickt auf die Verworfenen und meint *Du bist anders, wir sind normal*. Und im Namen einer Kontinuität von Normalität erfolgt ein eher grausamer Umgang mit intersexuellen Menschen.

2 Hauptteil

2.1 Betrachtung, Analyse und Unterscheidung sinnlich fassbarer und lediglich intelligibler Geschlechtsdeterminanten

2.1.1 Überblick über die häufigsten Intersex-Syndrome

Die Frage, wie aus oberflächlich-morphologischer Sicht das Geschlecht einer intersexuellen Person zu sehen ist, bleibt komplex. Man könne hinsichtlich der Funktion des Geschlechtsorgans in männlichen oder weiblichen Hermaphroditismus einteilen. Jedoch bliebe diese Einteilung nicht binär: Es gäbe auch *neutrale* Hermaphroditen, womit ein Zustand eines Organs zwischen den Geschlechtern gemeint sei, und *gemischte* Hermaphroditen, wo sowohl männliche als auch weibliche Merkmale aufträten. (vgl. Dreger 1998: 142) Es ist also nicht möglich zu sagen, ein Hermaphrodit habe grundsätzlich beide Geschlechter, da es sich mal so, mal anders verhält. Eine Mischung kann sich also auf zweierlei Arten darstellen: Durch einen Zustand der Unbestimmtheit bzw. der Unmöglichkeit einer Einteilung in die Norm und einen Zustand der Verdopplung der beiden Extrempole der Norm.

Bosinski gibt eine Aufzählung der am häufigsten vorkommenden Intersex-Syndrome an. Dazu zählen das "Adrenogenitale Syndrom (AGS), komplettes und partielles Androgen-Insuffizienzsyndrom (cAIS und pAIS), reine und gemischte Gonadendysgenese", 5-Reduktase-2-Mangel, "Mikropenis [...] und Kloakenexstrophie". (vgl. Bosinski 2005: 31) "Ausgehend vom genetischen Karyotyp werden drei Gruppen klassifiziert: 46,XX-DSD², 46,XY-DSD und Sex Chromosome DSD [...]." (Schweizer 2012: 50)

Ein echter Hermaphroditismus tritt nicht sehr häufig auf. Das Adjektiv *echt* ist im Sinne einer Doppelgeschlechtlichkeit zu verstehen. Nach Ludvik, Gitsch et. alt. käme das Erscheinungsbild selten vor, "in der Literatur wurden etwas mehr als 400 eindeutig belegte Fälle beschrieben." (vgl. Ludvik et al. 1987: 269) Fausto-Sterling gäbe die

² DSD ist die Abkürzung für Disorders of Sex Development, einem Krankheit implizierenden Begriff aus der Medizin

Prävalenzrate mit etwa 1:83.000 an. (vgl. Fausto-Sterling 2000) An anderer Stelle heißt es: "Der echte Hermaphroditismus ist eine Rarität." (Sinnecker 2004: 800)

Bestimmend ist aus medizinischer Sicht hierbei der Zustand der Keimdrüsen. *Echter Hermaphroditismus* beschreibt also ein "[...] gleichzeitiges Vorhandensein von Ovar- und Testisgewebe (ent. als Ovarium u. Testis od. als Ovotestis*, beidseits od. gemischt) bei normalem männl. (zwei Drittel der Fälle) od. weibl. Karyotyp bzw. Mosaik (sehr selten)[.]" (Pschyrembel 2004: 741) Das "äußere Genitale" könne sowohl in der "rein männl[ichen]" oder der "rein weibl[ichen]" Form auftreten. (vgl. Pschyrembel 2004: 741)

Abseits der seltenen Formen, die auch als *morphologische Doppelgeschlechtlichkeit* gedeutet werden können, gäbe es viele diverse Unterformen des sogenannten Pseudohermaphroditismus. Zu den am meisten vorkommenden Formen von Intersexualität zählten die Gonadendysgenese, das Adrenogenitale Syndrom (AGS) und die Androgenresistenz (AIS). (vgl. Bosinski 2006: 984)

Einerseits gibt es den sogenannten *weiblichen Pseudohermaphroditismus*. "Die häufigste Ursache des Pseudohermaphroditismus femininus ist das klassische *adrenogenitale Syndrom (AGS)*." (Sinnecker 2004) Ursache des *Adrenogenitalen Syndroms* sei ein Gendefekt, der zu einer verminderten Bildung von Kortisol führt. Daraus folge dann eine vermehrte Ausschüttung von Adrenocorticotropin (ACTH) in der Nebennierenrinde, was zu einer verstärkten Bildung von Androgenen führe. Androgene sind männliche Geschlechtshormone. Vor allem wird Testosteron gebildet. Dieser Umstand werde zu einem Zeitpunkt der Embryonalentwicklung relevant, wenn die Bildung der Vagina und Gebärmutter bereits abgeschlossen sei. Das Syndrom äußere sich in leichten Fällen durch eine vergrößerte Klitoris bis hin zur Bildung eines Pseudopenis. (vgl. Ludvik et al. 1987) Schweizer betrachtet die hormonellen Verhältnisse genauer: "In der *Nebennierenrinde* (adrenale Drüsen) kommt es pränatal aufgrund eines genetisch bedingten Enzymmangels zu einer unzureichenden Produktion von Cortisol, was [...] zu einer erhöhten Androgenausschüttung führt." (Schweizer 2012: 55) Nicht nur wegen der körpereigenen Schwierigkeiten des Fetus bei der Produktion bzw. Interpretation von Androgenen kann es zu einer Virilisierung des 46,XX-chromosomalen, also genetisch weiblich determinierten, Embryos kommen. Auch Nebennieren-Tumore der Mutter oder Medikamente, also äußere Faktoren aus Sicht des Embryos, könnten die Erhöhung des Androgenspiegels zur Folge haben. (vgl. Sinnecker 2004: 800)

Dadurch werde ein Wachstum der Klitoris, die wie der Penis seinen Ursprung im Genitalhöcker hat, verursacht. (vgl. Schweizer 2012: 47, 55) Die Medizin vermisst die Klitoris millimetergenau:

"Zur klassifizierenden Beschreibung eines ambivalenten (intersexuellen) äußeren Genitales bei Mädchen mit Adrenogenitalen Syndrom werden üblicherweise die von Prader [...] beschriebenen Stadien des Übergangs vom phänotypisch weiblichen Genitale mit Klitorisvergrößerung (PRADER I) bis zum phänotypisch männlichen aussehenden Genitale (PRADER V) verwendet[.]" (Bosinski 2005: 32)

Die Kreation eines Krankheitsbildes findet wie folgt statt: Ist bei einem Neugeborenen die Klitoris klein bzw. der Penis groß genug, wird das Kleinkind als Regelfall betrachtet. Ist die Klitoris jedoch, wie im Falle des *adrenogenitalen Syndroms* um wenige Millimeter zu groß, so wird das Genitale pathologisiert.

Nicht nur die Geschlechtsorgane werden durch die hormonelle Situation beeinflusst: "Die Androgene verursachen jedoch nicht nur [...] Veränderung am inneren und äußeren Genital, sondern beeinflussen auch die verschiedenen sekundären Geschlechtsmerkmale. Sie bewirken ein vermehrtes Muskelwachstum[.]" (Ludvik et al. 1987: 270) Zur Frage des Verhältnisses zwischen inneren Genitalien und Reproduktionsfähigkeit weiß Schweizer zu berichten: "Die inneren weiblichen Genitalien Uterus, Eileiter und Ovarien sind beim AGS unbeeinträchtigt vorhanden, daher ist die Fertilität bei Frauen mit AGS auch nicht ausgeschlossen[.] (Schweizer 2012: 56)

Andererseits existiere auch ein *männlicher Pseudohermaphroditismus*. Exemplarisch für eine gestörte Geschlechtsdifferenzierung aus medizinischer Sicht sei eine, zum männlichen Pseudohermaphroditismus führende, Androgenresistenz zu sehen. (vgl. Stolecke 1997: 531) Androgenresistenz ist eine "erbliche Funktionsstörung des Androgenrezeptors m. fehlender o. abgeschwächter Wirkung von Androgenen in den Zielzellen. [Sie] [v]erursacht Störung der m. [männlichen, Anm. DJ] Geschlechtsdifferenzierung." (Klöppel 2010: 687) Wiederum handelt es sich um einen genetischen Defekt, der im weiteren Sinne mit der hormonellen Situation des Fetus zu tun hat. Jedoch ist in den meisten Fällen der Androgenresistenz nicht ein Hormon zu viel vorkommend, sondern der empfangende bzw. beurteilende Empfänger der hormonellen Information gestört. "Die komplette und partielle Androgenresistenz oder *Androgeninsensitivität (AIS)* gehen auf einen Defekt des Androgenrezeptors zurück. Dies

hat zur Folge, dass Androgene zwar produziert werden, jedoch gar nicht oder nur unvollständig wirken können." (Schweizer 2012: 57)

Personen mit Androgenresistenz tragen außen ein typisch weibliches Erscheinungsbild zu Tage und erfahren meist erst in der Pubertät davon, dass sie einen XY-Chromosomensatz haben, wenn sie den Frauenarzt besuchen "weil sie nicht menstruieren" (können). Aber auch dann werde ihnen ihr Zustand oft verschwiegen und schlicht gesagt, dass sie "nur durch Adoption Mütter werden" können. (vgl. Dreger 1998: 38)

"Syndrome der Androgenresistenz sind auf 3 prinzipielle Defekte zurückzuführen [...]: Mutation des Androgenrezeptors, Postrezeptordefekt und 5 α -Reductase-II-Mangel." (Stolecke 1997: 531) Nur im ersten Fall, der zu einer sogenannten "testikulären Feminisierung" führe, sind die Ausprägung bzw. Schattierung der Zwischengeschlechtlichkeit in direktem Zusammenhang mit dem Grad der Androgenresistenz. (vgl. Stolecke 1997: 531f.) Beim 5 α -Reduktase-Mangel habe ein Enzym seine Funktion, das Hormon Testosteron in Dihydrotestosteron (DHT) umzuwandeln, verloren. DHT ist der vom embryonalen Organismus hinsichtlich Geschlechtsdifferenzierung wichtigste Metabolit, ohne ihn entstünde ein intersexuelles Genitale. (vgl. Schweikert et al. 1997: 20)

"Patienten mit testikulärer Feminisierung sind [...] äußerlich unauffällig weiblich. Die Vagina ist meist kurz und endet blind; Uterus und Tuben fehlen." (Stolecke 1997: 531) Die vielmals als so wichtig erachtete Reproduktionsfähigkeit fehlt also beim AIS, im Gegensatz zum AGS, immer.

Ein hypospadischer Mikropenis trete gemeinsam mit einer blind endenden Scheide auf. (vgl. Stolecke 1997: 533) Bei der Hypospadie handelt es sich um eine Fehlbildung der Harnröhre. Der Harnröhrenaussgang sei nicht an der Spitze der Eichel lokalisiert, sondern unterhalb des Penis. (vgl. Pschyrembel 2004: 829)

Früher habe man intersexuellen Personen zu einer "Entfernung der Gonaden zum Zeitpunkt der Pubertät" geraten. Dies sei geschehen, weil das Krebsrisiko als hoch eingeschätzt wurde. Diese Annahme habe sich kürzlich als falsch heraus gestellt. Eine Hormonersatztherapie war deswegen notwendig. (vgl. Birnbaum et al. 2012: 190f.) "Unbehandelte Patienten entwickeln mit der Pubertät meistens eine männliche Geschlechtsidentität[.]" (Schweikert et al. 1997: 20) Die pubertäre Entwicklung eines

männlichen Hormonhaushalts ermöglicht also die Ausbildung eines männlichen psychischen Geschlechts. Aber: "Die *komplette Androgenresistenz* ist charakterisiert durch einen äußerlich weiblichen Phänotyp [...] genetisch männlicher Individuen und eine gute Entwicklung sekundärer Geschlechtsmerkmale in der Pubertät." (Sinnecker 2004: 801f.)

2.1.2 Überblick und Beschreibung der somatischen Geschlechtsdeterminanten vs. intelligiblen Geschlechtsdeterminanten im heteronormativen Regelfall

Das Konzept von Geschlecht hat auf seiner Reise durch die Zeit unterschiedliche Umformungen und Überformungen durchgemacht. So war die binäre Geschlechternorm nicht immer als allgemein gültig angesehen. Nach Laqueur herrschte in der Antike die Vorstellung eines Ein-Geschlechter-Modells vor. Insbesondere Galenos von Pergamon stellte hierzu erste wichtige Theorien auf. Das Genital bei Mann sei dem der Frau gleichzusetzen, aber bei den Männern sei es nach außen gekehrt. Verursacht wurde dies durch "mehr Hitze" bei Männern. Der Penis entspreche der Vagina, die Hoden den Eierstöcken und so fort. (vgl. Voß 2011: 71) "Laqueurs These eines antiken 'Ein-Geschlechter-Modells' geht insbesondere auf Beschreibungen der Genitalien zurück." (Voß 2011: 71) Dies war das offensichtliche Mittel, um durch oberflächliche Betrachtung Geschlecht zu verorten. Aufgrund einer Beschau des Genitals wurde in die Geschlechterkategorien eingeteilt. Jenes Vorgehen entsprach auch dem Stand der biomedizinischen Technik einerseits – an genetische Analysen war noch nicht zu denken – und dem Zeitgeist, Körper möglichst unversehrt zu lassen andererseits. Auch nach dem Tode waren körperöffnende Eingriffe nicht erlaubt und so standen zum Beispiel innen liegende Keimdrüsen nicht zur Analyse zur Verfügung.

Somit glaubte man, dass Mann und Frau ein Geschlecht sei und die Frau die minderwertigere Variante eines Mannes. "Eine Abkehr von solchen Auffassungen hat sich nach Laqueur im 18. Jh. ergeben." (Voß 2010: 15) Fortschreitende Technik und mutige Forscher, die sich gegen religiöse und gesellschaftliche Normen stellten und somit die Anatomie des Menschen eindringlicher erforschten, ermöglichten neue Zugänge zu dieser Thematik. Im Anschluss daran wurde von einem "Zwei-Geschlechter-Modell"

ausgegangen. "Anders als beim 'Ein-Geschlechter-Modell' seien jetzt physische und physiologische Merkmale angeführt worden, um die gesellschaftliche Position von Frauen zu beschränken." (vgl. Voß 2010: 16) Aus der Ein-Geschlechter-Kategorie mit zwei *Varianten* unterschiedlicher Qualität wurde ein binäres System. Hinsichtlich einer Gleichberechtigung oder einer Einsicht eines gleichen Wertes beider Geschlechter tat sich jedoch noch nicht viel Bahnbrechendes. "Auch die philosophisch-moralische Begründung für den Ausschluss von Frauen aus der öffentlichen Wissensproduktion zugunsten ihrer Reduzierung auf Reproduktions- und Familienarbeit wird zunehmend mit biologischen-anatomischen Argumenten geführt[.]" (Krüger-Fürhoff 2013: 78) Deswegen blieb Geschlecht ein wichtiger Aspekt zur gesellschaftlichen Zuordnung im Kontext mit Vorteilen sowie Einschlüssen von und Ausschlüssen aus gesellschaftlichen Prozessen und Vorgängen. Man kann vermuten, dass zumindest der Geist des Ein-Geschlechter-Modells *im Modus von zwei Geschlechtern* fortgesetzt wird, weil das Vorhandensein von zwei Geschlechtern nicht unter Berücksichtigung aller Konsequenzen fertig gedacht wurde. "Vielmehr gab es nur ein einziges Geschlecht, dessen perfektere Exemplare bei der Geburt mit Leichtigkeit als männlich eingeschätzt und deren eindeutig weniger perfekte Exemplare als weiblich abgestempelt wurden." (Laqueur 1992: 145) Dies ist auch hinsichtlich der Thematik Intersexualität relevant. Ein gleichberechtigter Platz bzw. überhaupt ein Platz in der Gesellschaft wäre leichter zu finden, wenn geschwisterliche Gerechtigkeit das wäre, was man unter brüderlicher Gerechtigkeit versteht.

Im Brennpunkt der Forschung sei der Körper gestanden. Der Begriff *Körper* leite sich vom lateinischen "corpus" ab und bedeutet auch "Kern" oder "Wesentliches". (vgl. Marquardt/Voigt 2009: 52) Der "anonyme Corpus" könne dem Leichnam gleichgesetzt werden, und Körper überhaupt als "Gegenstandsbezeichnung" für eine Ansammlung unterschiedlicher Körperteile, der Oberfläche Haut und Fleisch im Allgemeinen. (vgl. Gahlings 2016: 22f.) Körper kann also als etwas Zerstückelbares bzw. Analysierbares verstanden werden. Der Körper fungiert also als Subjekt der Wissenschaft und wird ins kleinste Detail zerteilt, um ihn zu bewerten. Nach dieser biologistischen, eigentlich auch schon handwerklichen, Denkart wäre das Geschlecht etwas, das durch somatische Faktoren endgültig determiniert verstanden werden kann. Jedoch gibt es auch ausschließliche intelligible fassbare Faktoren, die in der Argumentation berücksichtigt werden sollen. Methodisch wird untenstehend so vorgegangen, dass das Geschlecht selbst als in zerteilbare Geschlechtsdeterminanten verstanden werden kann, die sowohl

somatisch als auch lediglich intelligibel fassbar verstanden werden können. Die Zerteilung ist im Sinne einer Analyse gemeint, nicht als Herausstellung bzw. Herausarbeitung eines endgültig definierenden Merkmals.

Nicht ein einziger Faktor bestimmt alleine die geschlechtliche Identität:

"To be clear, we note that sexuality is an extremely complex process that encompasses a wide variety of social and biological processes and practices; genes or hormones alone never determine a given outcome. Rather, a combination of genetic, epigenetic, and environmental processes affect the likelihood of a person developing a homosexual or heterosexual identity." (McDermott/Hatemi 2011: 91f.)

Am offensichtlichsten sind jedoch die äußeren Genitalien, die von Fausto-Sterling als die "sichtbarsten, äußerlichen Anzeichen von *gender*" (Fausto-Sterling 2002: 52) bezeichnet werden. "Die Hebamme weiß etwa, daß [sic!] bestimmte Hautfältelungen dort zwischen den Beinen bedeuten, daß [sic!] es sich um einen 'Jungen' handelt, daß [sic!] diese Organe einem sozialen Platz entsprechen." (Hirschauer 1993: 25) Es sind also im engeren Sinne Personen mit besonderer Ausbildung, aber im weiteren Sinne andere Menschen überhaupt, die jedem das Geschlecht zuweisen bzw. es ihm *durch aussprechen zusprechen*. Rein sachlich ist das ursprüngliche Geschlecht jedes Menschen einer Ambivalenz aufgrund der Biologie bei der Ontogenese unterworfen.

"Die Wissenschaft offenbarte einen Embryo, in dem der [...] Wolffsche Gang dazu bestimmt war, zum männlichen Genitaltrakt zu werden, während aus den [...] Müllerschen Gängen die Eileiter und Eierstöcke werden würden. Bis etwa zur achten Woche existieren beide Strukturen nebeneinander."³ (Laqueur 1992: 194)

Von etwa der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Jahr 1915 sei es gängige Meinung im wissenschaftlichen Diskurs gewesen, dass nicht das Genitale, sondern die Gonaden der ausschlaggebende Geschlechtsfaktor seien. Dies habe zur Folge gehabt, dass die Medizin die Parole ausgab: Das Geschlecht sei von einem einzigen Faktor abhängig, und zwar ausschließlich von diesem einen. Somit konnte jede Person auf ein einziges Geschlecht festgemacht werden. (vgl. Dreger 1998: 29f.) Diese Definition über die Keimdrüsen einer Person trug dem Zeitgeist, dass ein Körper nur einem bestimmten, dem Durchschnitt gemäß geordneten Geschlecht zukomme, Rechnung und war normativ dafür. Dreger

³ Jedem Körper ist also eine bisexuelle Potenz inhärent.

meint dazu: "The gonadal definition of true sex seemed to preserve, in theory and in practice, a strict separation between males and females, a strict allotment of only one sex to each body – a way to enforce the one-body-one-sex rule." (Dreger 1998: 30)

Während das Genitale am leichtesten einsehbar und die Gonaden auch überhaupt tastbar zugänglich und im Extremfall operativ erreichbar und beurteilbar waren, sind andere Geschlechtsdeterminanten versteckter, verdeckter und erst durch bestimmte wissenschaftliche Analysen überhaupt darstellbar. So kann man sagen, dass die Gesellschaft nicht nur in ihrem Diskurs, sondern auch in ihrem technologischen Niveau ein gewisses Maß an Fortschritt erreichen musste, um überhaupt über bestimmte Aspekte der Determinierung von Geschlecht sprechen zu können.⁴ Einer dieser früher verdeckten beitragenden Geschlechtsfaktoren sind die Hormone, deren nähere Analyse ab dem 20. Jahrhundert möglich wurde.

"Die Hoden produzieren vor allem die Androgene, und das wichtigste dieser Hormone ist das **Testosteron**. [...] Eine wichtige Rolle spielen die Androgene dann auch wieder in der Pubertät, wo sie für die Entwicklung der sekundären männlichen Geschlechtsmerkmale sorgen. [...] Die **Östrogene** mit dem **Östradiol** als wichtigstem Vertreter halten die weiblichen Fortpflanzungsorgane in Stand und sorgen für die Entwicklung der weiblichen sekundären Geschlechtsmerkmale." (Campbell et al. 2012: 1205f.)

Sie weisen den Körper, dessen bisexuelle Potenz oben schon zur Sprache gebracht wurde, in die Richtung, die durch die Gene vorprogrammiert wurde.

"Hormone sind genetisch codierte Botenstoffe [...]. Sie koordinieren die biochemischen und physiologischen Funktionen des Körpers. Die sogenannten Sexualhormone (Testosteron, Dihydrotestosteron, Östradiol, Östriol etc.) sind entgegen ihrer üblichen Charakterisierung nicht völlig geschlechtsspezifisch. [...] Deshalb treten sie bei beiden Geschlechtern auf. Es sind allerdings deutlich unterschiedliche Konzentrationswerte, die für den männlichen bzw. weiblichen Körper charakteristisch sind." (Ethikrat 2012: 32)

So gesehen ist also der Körper rohes Material, aus dem mit Hilfe der *Werkzeuge* Hormone ein Geschlechtskörper maßgeblich nach den genetischen Plänen verursacht wird. Auch die Gene befinden sich in einer Grenzfläche zwischen unmittelbar sinnlich erfassbaren, wie den Genitalorganen, und lediglich intelligiblen Determinanten, wie dem

⁴ Eine naheliegende Vermutung ist, dass sich diese Vorstellungen und Determinanten auch in den kommenden Jahrhunderten wohl ändern werden.

psychischen und sozialen Geschlecht. So sind sie nicht so offenkundig wie das, was auf der Körperoberfläche liegt, sondern gehen tiefer und sind zwar schwerer darstellbar, aber es ist möglich sie darzustellen. Ob es nicht nur tiefer liegt sondern auch tiefer wirkt ist jedoch die Frage einer priorisierenden Zurechnung von Wichtigkeit unter den Geschlechtsdeterminanten, ergo unter einem *Primat der geschlechtszuweisenden Faktoren*.

Die Gene spielen also, so oder so gesehen, eine große Rolle bei der Definition und Zuweisung von Geschlecht sowie der Entstehung von mannigfaltigen Formen von Intersexualität. "Jedes Chromosom enthält ein einziges, durchgehendes, sehr langes DNA-Molekül, auf dessen gesamter Länge Hunderte oder sogar Tausende von Genen aufgereiht sind." (Campbell et al. 2012: 11) Einen grundlegenden Ausschlag in Richtung männlich oder weiblich gibt ein spezielles Geschlechtschromosom.

"Von welchem Geschlecht das neu entstehende Lebewesen sein wird, entscheidet sich zunächst danach, welche Chromosomen es von den Keimzellen der Eltern erhält. Männliche Keimzellen (Spermien) enthalten [beim Menschen, Anm. DJ] [...] ein X- oder ein Y-Chromosom. X- und Y-Chromosom werden als Geschlechtschromosomen (oder Gonosomen) bezeichnet. Die weibliche Eizelle enthält [...] typischerweise ein X-Chromosom." (Ethikrat 2012: 29)

"Da diese beiden Chromosomen in den Geschlechtern verschieden sind, nennt man sie **Geschlechtschromosomen (=Gonosomen, Heterosomen)**." (Campbell et al. 2012: 335) Somit bestimmt im Regelfall ein Faktor, ob aus dem bisexuell potenten Körper ein Mann oder eine Frau werden wird." Bei Säugetieren [zu welchen der Mensch biologisch gezählt wird, Anm. DJ] hängt das Geschlecht der Nachkommen davon ab, ob die Samenzelle (Spermium) ein X- oder ein Y-Chromosom enthält." (Campbell et al. 2012: 390) Nach der Befruchtung, also der Verschmelzung der Samenzelle des Mannes und der Eizelle der Frau, die jeweils unterschiedliche Faktoren beisteuern, bildet sich zuerst ein sozusagen neutraler Embryo, von dem man noch nicht sagen kann, dass er ein Geschlecht besitzt oder ein solches auf irgendeine Weise ausdrückt. Die notwendigen Signale in die eine oder andere Richtung werden erst nach einiger Zeit des Wachstums in der Mutter gesetzt:

"Die anatomischen Geschlechtsmerkmale beginnen sich beim menschlichen Embryo etwa im Alter von zwei Monaten auszubilden. Bis dahin sind die Anlagen der Geschlechtsorgane (Gonaden) noch bei beiden Geschlechtern gleich und können sich

entweder zu Eierstöcken oder zu Hoden entwickeln, je nachdem, ob ein Y-Chromosom vorhanden ist oder nicht." (Campbell et al. 2012: 390)

Also sind die sinnlich fassbaren Geschlechtsdeterminanten, angefangen von den oberflächlich-augenscheinlichen und deutbaren wie dem Genitale bis hin zu den mikroskopisch kleinen, aber durch wissenschaftliche Methoden darstellbaren Genen jene Determinanten, die somatisch ihre größte Tragweite entfalten und eher zur Entstehung und Beurteilung von *sex* beitragen. Andere Geschlechtsdeterminanten sind jedoch nie sinnlich fassbar, sondern immer lediglich intelligibel. Diese beiden Geschlechtsdeterminanten sind das soziale und das psychische Geschlecht.

Ausgehend von der Entstehung eines sozialen Geschlechts fungierte eine Hierarchisierung der Gesellschaft als Rüttelsieb für Aufgaben und Positionen: "Gender probably emerged as part of a more efficient division of labor for food production and distribution, for child care, and for teaching the survival skills." (Lorber 1986: 570) Die Herkunft von *gender* aufgrund biologischer Faktoren, aber auch die Wandelbarkeit und Vergänglichkeit jener sozialen Definitionen schildert Cucchiari:

"Although the gender system has biological referents or markers, in no way is it determined or made inevitable by those sexual markers. Like no other social organizing principles, such as class, gender made its appearance on the human stage at some point in the past [...] and will most likely yield the stage to other actors in the future." (Cucchiari 1996: 31)

Geschlecht ist also ein *Schauspiel der Gesellschaft und des Klassenkampfes* einerseits, eine Frage die individuelle Person betreffend andererseits. Hierin wird eine Dialektik des Umstands sichtbar, dass der Mensch einerseits als Zahnrad einer größeren Gemeinschaft passend erscheinen bzw. dienen will, aber andererseits dem *Publikum* als Individuum entgegen tritt. Die Frage des sozialen Geschlechts wird also auch zu einer Ich-Frage. Diese Ambivalenz drückt Butler so aus: "Dem sozialen Geschlecht unterworfen, durch das soziale Geschlecht aber auch zum Subjekt gemacht, geht das 'Ich' diesem Prozeß [sic!] der Entstehung von Geschlechtsidentität weder voraus, noch folgt es ihm nach, sondern entsteht nur innerhalb der Matrix geschlechtsspezifischer Beziehungen und als diese Matrix selbst." (Butler 1997: 29)

Dass Körper und Psyche eng zusammen hängen, quasi sich gegenseitig bedingen, bringt Fausto-Sterling ins Treffen: "Grosz vergegenwärtigt, [...] dass Körper Psychen erschaffen

indem sie die Libido als kennzeichnenden Stift benutzen, um einem Pfad von biologischen Prozessen zu einer inneren Struktur von Lust zu zeichnen." (Fausto-Sterling 2002: 47) Dieses Erschaffen gibt der Gestalt eine Wahrheit in der Existenz der Erkenntnis des Seins. Zu dieser Gestalt zählt das Geschlecht, insbesondere durch die Körperoberfläche, also im Speziellen das Genitale. Desweiteren ist der Glaube der Eltern bzw. der nahen Bezugspersonen an das Geschlecht eines Kleinkindes ausschlaggebend für die Reflexion mit dem Kleinkind.

"Grundlegend bleibt auch Lacans Konzept der Subjektkonstitution im sog. Spiegelstadium. Laut Lacan glaubt das Kleinkind, in seinem Spiegelbild bzw. im anerkennenden Blick der Mutter seine eigene Gestalt als Ganzheit zu erkennen [...]. Die Herausbildung eines Körperbildes qua Identifikation ist also laut Lacan ein Ergebnis von Verkennung und verweist [...] auf den grundsätzlichen Mangel und die unhintergehbare Gespaltenheit des Subjekts[.]" (Krüger-Fürhoff 2013: 80f.)

Lacans Kernthese zur "Subjektkonstitution" wird "Spiegelstadium" genannt. "Bei diesem als Spiegelstadium bezeichneten Vorgang, der um den 6. Lebensmonat herum einsetzt, konstituiert sich im Medium des Imaginären ein primitives Ich durch Identifizierung mit dem Bild des Ähnlichen als eine Gesamtgestalt[.]" (Ruhs 2010: 25) So entwickelt sich die Psyche des Kleinkindes einerseits aufgrund einer Selbstreferenzierung zum eigenen Körper, andererseits aufgrund einer Referenzierung der sozialen Interaktionen und einem Anerkennen einer sozialen Geschlechterrolle und daraus einer Identität durch Eltern und Bezugspersonen. Lacan spricht auch von einer *Zersplitterung in Körperteile*. Eine erweiternde These im Kontext Intersexualität könnte folgende sein: Das Vorhandensein eines intersexuellen Genitales fördert eine Zersplitterung der Geschlechtsidentität dann, wenn Bezugspersonen auf die Normabweichung jener Körperoberfläche, die im Spiegel gesehen wird und das Genitale ist, unangemessen reagieren.

Die Relevanz von psychoanalytischen Erwägungen hinsichtlich Geschlechts im Kontext von Sein an und für sich bringt Quinseau jedoch so auf den Punkt: "Doch scheint die Psychoanalyse kaum näher bestimmen zu können, was Männlichkeit und Weiblichkeit 'ist' oder wie sie sich in einer Lebensgeschichte entwickeln." (Quinseau 2008: 222)

2.1.3 Unterschiede zwischen somatischen und intelligiblen Geschlechtsdeterminanten hinsichtlich Intersexualität

Der Diskurs um den Körper spielt sich also auf einerseits körperlich sichtbaren, andererseits nur geistig denkbaren Diskussionsebene ab. Dass es nicht nur vom materiellen Körper alleine abhängt, wer als intersexuell bezeichnet wird oder nicht, zeigt ein Blick auf die Traditionen in verschiedenen Gesellschaften. Wer zum Kreis der intersexuellen Personen gezählt werden soll, ist von Kultur zu Kultur unterschiedlich. "It varies with gene-pool isolation und environmental influences. It also varies according to what in a given culture counts as acceptable variations of malehood or femalehood as opposed to forms considered sexually ambiguous." (Dreger 1998: 42) Es gibt also definitiv eine Verstrickung zwischen genetischen/hormonellen – also den körperlichen – Geschlechtsdeterminanten und der Kultur.

Butler meint zum Bezug des Somatischen auf die Geschlechterteilung: "Und welche Rolle spielt die Kategorie des 'biologischen Geschlechts' (sex) in einer solchen Beziehung? Zuerst müssen wir uns klarmachen, daß [sic!] die sexuelle Differenz häufig als eine Sache materieller Unterschiede angeführt wird." (Butler 1997: 21) Dem Körper wird also eine wichtige Rolle zugesprochen. Ob der Körper nun selbst Ursprung der Differenzierung oder nur Reflexionsfolie einer gesellschaftlichen Meinungsbildung ist, bliebe zu diskutieren. Hinsichtlich der Biologie meint Butler weiter: "[D]as 'biologische Geschlecht' [fungiert] demnach nicht nur als eine Norm, sondern ist Teil einer regulierenden Praxis, die die Körper herstellt[.]" (Butler 1997: 21)

2.1.3.1 Somatisches Geschlecht – ein Resümee

Früher war man der Ansicht, dass ein Gen für ein Merkmal "codiert". Diese Hypothese sei heute nicht mehr haltbar, ein Wechselspiel aus den verschiedenen Genen resultiere in einer Geschlechtsentwicklung. (vgl. Voß 2010: 297) Damit beginnt aufgrund des wissenschaftlichen Fortschritts des 21. Jahrhunderts die Uneindeutigkeit und Möglichkeiten zu Zwischenstufen z.B: XY-Frauen. Präsumtiv schrieb Butler hierzu: "Wenn dieser Versuch, das Physische und das Psychische neu zu durchdenken, gelingt,

dann ist es nicht mehr möglich, die Anatomie als einen festen Referenten aufzufassen, der irgendwie mit Wert versehen oder signifiziert wird[.] (Butler 1997: 101) Lösen sich also die körperlichen Geschlechtsdeterminanten nach und nach auf und münden in einer Melange diverser psychosozialer Determinationsstränge? Was die rein körperliche Entwicklung betrifft, so ist jene durch biologische Faktoren festgeschrieben, denn:

"[C]hromosomal facts, together with appropriate hormones, cause primary and secondary physical traits that seem to mark clear differences between males and females. Our existence as females or males would thus seem to be a simple fact of biological differences in a way that race is not." (Warnke 2001: 126f.)

Dies unterstreicht die Bedeutung der Genetik in einem Kontext einer binären Auffassung von Geschlecht. Hier opponiert Voß: "Warum sollte das Resultat vielfältiger komplexer Mechanismen, mit Interaktionen, Kommunikationen, mit Reaktionen auf umgebende Einflüsse etc. ausschließlich die Ausformung zweier Möglichkeiten sein?" (Voß 2010: 309f.) Viele verschiedene Faktoren sollten für die "Geschlechtsentwicklung bedeutsam betrachtet werden". Verschiedene genetische "Ereignisse" führen zu unterschiedlichen Ergebnissen bei der "Geschlechtsentwicklung" auf einer Skala zahlreicher disperser Zwischenstufen. Nicht für die Diskussion förderlich erwies sich der Umstand, dass Intersexualität als [genetische, Anm. DJ] Krankheit wahrgenommen und pathologisiert werde. (vgl. Voß 2010: 309)

Der Körper steht eigentlich nicht zur Disposition in einem gesellschaftlichen Diskurs, sondern durchwegs eher im medizinischen Diskurs, da viele Geschlechtsdeterminanten dem spontanen Betrachter gegenüber versteckt sind, angefangen vom eigentlich offensichtlichen aber von Kleidung verborgenem Genitale bis hin zu mikroskopischen Komponenten des Geschlechtskörpers, nämlich den Genen. Hinsichtlich dessen taugt der Körper am ehesten als reduzierte Analysekategorie bzw. als Erklärung, warum etwas so ist wie es ist.

Wo früher *eine Sorte von Hermaphrodit* war, nämlich jene, die abseits der Konventionen nicht auf ein Geschlecht fixiert war, existieren Dank der Wissenschaft Dutzende Unterformen von und akribisch genaue Definitionen für Intersexualität. Die heutige medizinische Einteilung in die drei Über-Kategorien der *echten* Hermaphroditen sowie männlichen und weiblichen Pseudohermaphroditen ist ein Relikt aus dem "Zeitalter der Gonaden", wo in einem uneindeutigen Fall nur die Keimdrüse das vermeintlich

zuzuweisende Geschlecht determinierte. Hierbei spielt es keine Rolle, ob die Gonade funktionell ist oder nicht. Ganz alleine die Art des Gewebes werde zur Analyse herangezogen. (vgl. Dreger 1998: 36) Betrachtet man die Irrelevanz der Funktion im Zusammenhang mit der Zeugungsfähigkeit, die innerhalb von Diskursen mit dualer Geschlechternorm vielfach gefordert wird (siehe Pkt. 2.1.4.1), aber nicht bei allen intersexuellen Personen gegeben ist, scheint die Einteilung absurd.

Den Keimdrüsen, also Hoden und Eierstöcken, wurde in der Medizin ab dem Ende des 18. Jahrhunderts eine große Bedeutung hinsichtlich diverser Krankheiten beigemessen. Homosexualität, die als psychische Krankheit angesehen wurde, sei durch eine "zwitterige Pubertätsdrüse" und eine daraus folgende hormonelle Krise verursacht worden. Dies kann als eines der Beispiele gelten, bei denen Homosexualität mit der Intersexualität thematisch vermengt wird. Steinach, ein Endokrinologe, führte dazu Experimente durch, wo gesunde Hoden einer homosexuellen Person entfernt worden wären, um von der vermuteten *Geisteskrankheit Homosexualität* zu heilen. (vgl. Seeck 2003: 45f.) Zusätzlich dazu seien, durch die Gonaden verschuldet, "Psychosen, 'Neurosen' [...] [oder, Anm. DJ] die als Abweichung betrachtete Homosexualität" gezählt worden. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sei es zu therapeutischen Entfernung der Eierstöcke bei "schwerwiegenden Leiden" gekommen. (vgl. Voß 2013: 20)

Anfangs des 20. Jahrhunderts fanden Behandlungen statt, die ihr Ziel in einer "sexuellen Umstimmung" hatten. Zum Beispiel wäre Patienten mit nicht eindeutigem Geschlecht Eierstockgewebe mit experimentierendem Anliegen eingepflanzt worden. (zit. nach Voß 2013 – Biologie & Homosexualität, Seite 22) (vgl. Wessel 1916: 24)

Auch Hodengewebe wurde in diesem Zeitraum verpflanzt, mit dem Ziel den Behandelten mit Testosteron zu virilisieren. Sinn und Zweck der Verpflanzungsexperimente war unter anderem, Ausreißer aus der als akzeptabel geltenden Geschlechterordnung – egal ob homosexuell oder intersexuell – auf biologische und medizinische Weise aus der Gesellschaft zu tilgen. Rassenhygienische Erwägungen hätten diesem Unterfangen in der frühen Mitte des 20. Jahrhunderts Vorschub geleistet. (vgl. Mildenerger 2002: 98ff.)

"Bei natürlichen Varianten, Gendefekten oder medikamentösen Manipulationen im Hormonsystem kann es zu hormonell bedingter DSD [development of sex disorder, Anm. DJ] kommen." (Ethikrat 2012: 33) Im Wesentlichen wird der menschliche Körper während der Ontogenese derart von männlichen und weiblichen Hormonen beeinflusst,

sodass sich eine weibliche oder männliche Physiologie ausbildet. Hierbei kann es zu vielen Variationen kommen, auch Intersexualität entsteht. Das biologische Geschlecht stelle also keine rigide Figur, sondern eher eine soziale Matrix mit dispersen Möglichkeiten dar. (vgl. Fausto-Sterling 1988: 114ff.) Eine mögliche Vermutung: Die Wirkung von Hormonen auf die Wolffschen und Müllerschen Gänge sind körperlicher Ausdruck dafür, dass das Geschlecht mit einem biologischen Auge gesehen nicht an harten Trennlinien erschaffen, sondern als weiblichmännlich und männlichweiblich – also im Sinne von Übergängen – konzeptioniert wird.

Nichts prägt aber so sehr die Vorstellung von Geschlechterkategorien wie das Genitale; nicht zuletzt deswegen, weil es das Sozialverhalten, insbesondere die Sexualität, stark bestimmt. Dies ist eine mögliche Erklärung dafür, warum es eine wichtige Geschlechtsdeterminante darstellt.

"Der Begriff Intersexualität impliziert bereits, dass Geschlecht und die das biologische Geschlecht repräsentierenden Geschlechtsorgane in unserem Kulturkreis mit Sexualität in Verbindung gebracht werden. Es erstaunt deshalb nicht, dass ein uneindeutiges Geschlecht und/oder uneindeutige Geschlechtsorgane die Frage und Neugier nach dem Sexualverhalten von Personen auslösen, deren geschlechtsdeterminierenden und – differenzierenden Merkmale nicht alle demselben Geschlecht entsprechen[.]" (Schönbucher et al. 2014: 75f.)

Genitalien kann man also symbolisch insbesondere auch als Werkzeuge verstehen, mit denen penetriert wird oder man penetriert werden kann. Diese Fixierung auf Sexualität im Kontext Körperlichkeit wirkt übermäßig aktivistisch.

Der Genitalbereich ist normierter Ausdruck eines Geschlechts und Wertungskriterium. Eigentlich ist das Genitale etwas Verdecktes und Schambehaftetes. Da es jedoch mit so dringenden Angelegenheiten wie dem Koitus und der Reproduktion unweigerlich verknüpft ist, ist es einem strengen Regime einer Heteronormativität unterworfen.

"Seit dem 18. Jahrhundert war zum Beispiel bekannt, daß [sic!] Klitoris und Penis einen ähnlichen embryologischen Ursprung haben. Ein Lehrbuch der forensischen Medizin aus dem frühen 19. Jahrhundert weist in einem Abschnitt über Hermaphroditismus und die Schwierigkeit der Geschlechtsbestimmung bei Neugeborenen darauf hin, daß [sic!] bei der Geburt die Klitoris, 'oft größer ist als der Penis und dies häufig zu Fehlern geführt hat'." (Laqueur 1992: 193)

Somit steht also fest, dass Verwechslungen auch möglich sind, auch wenn alles eigentlich *der Natur nach* verläuft. Die nachgeburtliche Beschau verlief oft schwierig, manchmal missverständlich. Die Genitalien stellen jedoch oftmals erste und einzige offenkundige Information dar, da bei der neugeborenen Person schlicht noch kein psychosoziales Geschlecht existiert. Direkt nach der Geburt werden durch Ärzte bzw. Ärztinnen, Hebammen und Eltern die Genitalien "gelesen". Dies gestaltet sich als oftmals schwierig bzw. missverständlich, da auch bei eigentlich eindeutigen Genitalien nachgeburtlich Schwellungen auftreten können. Durch Vermessung der Länge der Klitoris bzw. des Penis wird kategorisiert und mit Normen verglichen. Dieses Lesen der Genitalien scheint deshalb so wichtig zu sein, da es die oberflächlichste Information sei und beim Neugeborenen noch kein soziales oder psychisches Geschlecht vorhanden sei, auf das zur Beurteilung bzw. Referenzierung zurück gegriffen werden könne. (vgl. Voß 2011: 10f.) Kleinkinder mit intersexuellem Genital würden auch von Fachpersonal, von dem mehr Ahnung gefordert hätte werden können, aufgrund von Unwissenheit oder Unerfahrenheit als Monstrosität dargestellt bzw. empfunden. (vgl. Morgen 2013: 24)

Das intersexuelle Genital kann nach Vorhandensein verschiedener morphologischer Eigenarten kategorisiert werden. So findet man beim *Hermaphroditus verus*, dem "echten Hermaphroditismus",⁵ immer sowohl Hoden als auch Eierstöcke in verschiedenen Ausformungsmöglichkeiten. Hierbei sind auch Ovotestis möglich: Die Anlage einer Keimdrüse, die sowohl Hodengewebe als auch Eierstockgewebe besitzt, aber keine reproduktive Rolle mehr spielt. Beim *Pseudohermaphroditismus masculinus* sind Hoden zu finden, beim *Pseudohermaphroditismus femininus* sind es Eierstöcke, die als innere Genitale in Erscheinung treten. Hinsichtlich des äußeren Genitale seien laut Hecker unterschiedliche Ausformungen vom "rein männlichen Typus" bis zum "rein weiblichen Typus" möglich. (vgl. Hecker 1985: 24f.) Liegt ein männlicher (XY) oder weiblicher (XX) Chromosomensatz vor, der eigentlich *normalerweise* ein ebensolches männliches oder weibliches Geschlecht bedingt und "gonadal ein eindeutiges Geschlecht" darstellt, aber weicht dabei das Genital derart davon ab, dass das Geschlecht äußerlich entgegengesetzt wirkt, so könne man von "XX-Männern und XY-Frauen sprechen". (vgl. Alter: 13)

⁵ Die Medizin, die den naturwissenschaftlichen Diskurs zum Thema Intersexuelle über weite Strecken regiert, hat seine eigenen *termini technici*.

2.1.3.2 *Psychisches und soziales Geschlecht*

Woher kommt die teilweise oder totale Determiniertheit durch das Äußere, die soziale Umwelt und die Umgebung? Bei den körperlichen Determinanten ist der äußere Einfluss leichter festzustellen. Zum Beispiel sind beim *Adrenogenitalen Syndrom* auch Hormone aus der Umwelt ein einfließender Faktor, zum Beispiel durch die Nahrungsaufnahme durch die Mutter. Voß meint hinsichtlich Embryo, Säugling und seinem Verhältnis zur Gesellschaft: "Einflüsse anderer Menschen wirken schon im Embryonalstadium auf die Entwicklung eines Menschen ein; von Geburt an wächst ein Mensch stets in Gesellschaft auf." (Voß 2011: 68) Aus dieser Einbezogenheit von Anfang an resultiert eine Einteilung, die zwar auf körperliche Variationen basiert, aber nicht dort endet: "The categorization of infants into 'boys' and 'girls' may originally be based on genitalia, but the systematic allocation of people into gendered positions and the positions themselves are based on socially produced statuses, not bodies." (Lorber 2005: 6)

Dass intersexuelle Personen in eines der zwei Geschlechter zwangszugewiesen werden, sobald sie das Licht der Welt erblicken, ist eine jüngere historische Entwicklung. Bis ins 19. Jahrhundert habe die intersexuelle Person durch ihr Verhalten oder Ausführung sozialer Interaktionen steuern gekonnt, welchen Platz sie in der Gesellschaft einnahm. Danach wurde die Einteilung in und Zuteilung zu eine(r) Geschlechtskategorie der Medizin übertragen. Einzig Homosexualität wäre zu vermeiden. Ebenso wäre ein Wechsel der Geschlechterrolle nicht erlaubt. (vgl. Laqueur 1992: 157ff.) Im Feld eines gespannten Körpers, der versucht, die Geschlechtergrenzen zu überbrücken und sich dabei selbst zu definieren, waren früher zwei Geschlechter in sozialer Hinsicht erlaubt oder denkmöglich (man suchte sich lediglich eines davon aus) – jetzt nur mehr eines, dem man von Ärzten, Hebammen oder anderen Umstehenden bei der Geburt zugewiesen wird. "Es hat sehr lange gedauert, bis man einklagte, daß [sic!] ein Hermaphrodit ein einziges, ein wahres Geschlecht haben sollte. Jahrhundertlang gestand man ihm einfach zwei zu. Eine Mißbildung [sic!], die Schrecken auslöste und peinliche Strafen erforderlich machte." (Foucault 2004: 7f.) Doch die intersexuelle Person bzw. der intersexuelle Körper bleibt, trotz aller Versuche ihn einzuteilen, subversiv. Turner meint: "Intersexed bodies can matter (i.e., can only exist socially) only if they can be made to fit within the dimorphic sex schema that follows from concepts of what male and female persons

should look like and how they should act. [...] Yet, intersexed persons insist on having bodies that matter outside of this schema." (Turner 1999: 458)

Auch hinsichtlich der Psychologie verhält es sich so, dass wir von einer Verwurzelung in der Biologie sprechen können. "Things are the way they are by virtue of the fact that men are men and women are women – a division perceived to be natural and rooted in biology, producing in turn profound psychological, behavioral, and social consequences." (West/Zimmerman 1987: 128) Im Analogieschluss sollte eigentlich auch für Intersexuelle zutreffen können: Ein Intersexueller ist ein Intersexueller. Jedoch handelt es sich dann um keine Definition per Segregation – ein Mann ist anders als eine Frau – sondern der Intersexuelle ist sich hier selbst Subjekt und definiert sich aus sich selbst heraus.

Doch wie macht die Psyche aus dem Körper eine Identität? "Der Geist übersetzt die Physiologie in einem inneren Sinn vom Selbst." (Fausto-Sterling 2002: 47) Ein Argument, das man nicht vergessen darf, wenn man von der *intersexuellen Geschlechtsidentität* spricht. "Das Ich ist vor allem ein körperliches, es ist nicht nur ein Oberflächenwesen, sondern selbst die Projektion einer Oberfläche." (Freud 1989a: 294) Teil jener Oberfläche, die sich projiziert, ist der kontroverse Genitalbereich der intersexuellen Menschen. "Foucaults genealogische Kritik hat einen Weg eröffnet, um jene Lacanschen und Neo-Lacanschen Theorien zu kritisieren, die die kulturellen Randformen der Sexualität als kulturell unintelligibel abqualifizieren." (Butler 1991: 142) Im weitesten Sinne kann man analog hier schlussfolgern, dass Intersexuelle laut Foucault implizit intelligibel und argumentativ gültig sind, ergo ihre eigenständige psychische Geschlechtskonstitution im Kontext Gesellschaft erlaubt ist. "'Kohärenz' und 'Kontinuität' der 'Person' sind keine logischen oder analytischen Merkmale der Persönlichkeit, sondern eher gesellschaftlich instituierte und aufrechterhaltene Normen der Intelligibilität." (Butler 1991: 38)

Auch das Konzept des Phallus hinsichtlich intersexueller Personen ist es wert hinsichtlich der Geschlechtszuweisung erwähnt zu werden. "Der Phallus [...] ist kein Phantasma, wenn man unter Phantasma eine imaginäre Wirkung verstehen muß [sic!]. Er ist als solcher ebensowenig [sic!] ein Objekt[.]" (zit. nach Butler 1997 – Körper von Gewicht, Seite 122) (Lacan 1975: 125) Hierzu meint Butler passend an anderer Stelle: "Der Phallus *symbolisiert* den Penis und behält insofern den Penis als das bei, was er symbolisiert; er *ist* nicht der Penis." (Butler 1997: 123) Somit können auch intersexuelle Menschen,

gleich welcher genitalen Variation, einen Phallus haben und daraus folgend Rollen übernehmen und eine *reguläre* psychosexuelle Entwicklung erfahren.

2.1.4 Analyse der Geschlechtsdeterminanten des Menschen in Kontext zur Intersexualität & Unterschiede zum Regelfall

2.1.4.1 Diverse kombinierende Geschlechtertheorien im Überblick

Der Mensch ist biologisch und soziologisch durch vielfache Determinanten in seinen Lebensaspekten vorher bestimmt. Die begrenzte Freiheit des Menschen beginnt dort, wo er zu den Determinanten Stellung, wenn schon keinen Einfluss, nehmen kann. (zit. nach einer Audioaufnahme einer Vorlesung an der Universität Wien aus dem Jahr 1972, erschienen im Auditorium Netzwerk 2007, CD 1, Audio-Track 11) (vgl. Frankl 1994: CD 1, Track 11) Eine sorgfältige Analyse auf der Suche nach dem *Wie?* und *Was?* im Zusammenhang mit Geschlechtsdeterminanten ist also auch eine Kritik derer.

"Wir müssen, sagt Butler (und ich [Fausto-Sterling, Anm. DJ] stimme ihr zu), über den materiellen Körper sprechen. Es gibt Hormone, Gene, Prostatae, Uteri und andere Körperteile und Physiologien, die wir gebrauchen, um männlich von weiblich zu differenzieren – die Teil der Basis werden, aus der die Vielfalt sexueller Erfahrung und Luste hervorgeht." (Fausto-Sterling 2002: 44)

Sex ist auch eine Frage der Geburt. "In *Genus*⁶ wird man hineingeboren und wächst darin auf; die Geschlechtsrolle ist dagegen etwas, das man erwirbt." (Illich 1983: 53) Für manche fungiert Geschlecht als Dachkategorie für die eine ordentliche Sexualität im Sinne einer biologischen Reproduktionsfähigkeit. Hierzu meint Foucault: "[...] und gleichzeitig wurden gewisse Inhalte der Biologie und der Physiologie zu Normalitätsprinzipien für die menschliche Sexualität." (Foucault 2014: 149)

Im Hin und Her zwischen biologistischer Determiniertheit und Änderung von Rollenbildern aufgrund sozialer Vernetzungen sowie im dramatisierten Diskurs rund um Natur, Natürlichkeit und Zwang der Gesellschaft nimmt Butler zu dem daraus

⁶ Mit *Genus* ist das körperliche Geschlecht bzw. *sex* gemeint.

entstehenden Henne-Ei-Problem hinsichtlich der Kreierung von Geschlecht Stellung: "Butler fordert, den Körper nicht als (bereits vorhandene) Einschreibefläche kultureller Prägung und Zurichtungen zu verstehen, sondern als Effekt, der durch diskursive, also sprachliche und kulturelle Operationen überhaupt erst produziert wird." (Krüger-Fürhoff 2013: 82f.) Die Kultur im Vordergrund sieht auch Fausto-Sterling: "Aber die Geschlechternorm ist gesellschaftlich motiviert, nicht wissenschaftlich." (Fausto-Sterling 2002: 26)

Doing gender transzendiert die Körperlichkeit, insbesondere bei Intersexuellen, da ja die Körperlichkeit eigentlich der Natürlichkeit entspricht. "We have claimed that a person's gender is not simply an aspect of what one is, but, more fundamentally, it is something that one does, and does recurrently, in interaction with others." (West/Zimmerman 1987: 140) West und Zimmerman vertreten dazu an anderer Stelle die Ansicht, dass "sex and sex category can vary independently; that is, it is possible to claim membership in a sex category even when the sex criteria are lacking." (West/Zimmerman 1987: 127) Das Geschlecht kommt also durch das Tun zur Ausführung und nicht alleine durch das materielle Sein. *Sex* soll hier auch nicht als absolute Sache sondern als Seins-Möglichkeit auf einer Skala disperser gleichberechtigter Varianten verstanden werden. "For biologically speaking, there are many gradations running from female to male; and depending on how one calls the shots, one can argue that along that spectrum lie at least five sexes – and perhaps even more." (Fausto-Sterling 1993: 21) Fausto-Sterling stellt eine These auf, dass es mindestens fünf Geschlechter gäbe – männlich und weiblich sowie sogenannte "herms" (echte Hermaphroditen), "merms" (Pseudohermaphroditen mit männlichen Gonaden) und "ferms" (Pseudohermaphroditen mit weiblichen Gonaden). Diese Aufzählung sei, wie sie gleich anführt, nicht taxativ. (vgl. Fausto-Sterling 1993: 21)

2.1.4.2 Körperliches, soziales und psychisches Geschlecht bei intersexuellen Personen im Kontext des Spannungsfeldes zwischen medizinischer Geschlechtsanpassung und gesellschaftlichem Geschlechternormendruck

Wesentlich zur Propagierung der Thematik in eine breite Öffentlichkeit haben auch homosexuelle und transidente bzw. transsexuelle Personen für eine Schärfung der

öffentlichen Sinne und eine Möglichkeit zur Wahrnehmung beigetragen. Insbesondere Transgender-Personen sorgten hinsichtlich der Thematik *Probleme und gesellschaftliche Reibungsflächen mit/aufgrund der Geschlechtsidentität* für ein größeres Interesse und eine höhere Sensibilität.

"Mit [dem] Begriff [Transgender] werden folgende Personengruppen zusammengefasst: Cross Dresser, Drag King, Drag Queen, Transe, Transfrauen/-männer, Transidente, Transsexuelle, Transvestiten, Tunten und Intersexuelle. Einige Intersexuelle wollen sich diesem Oberbegriff nicht zuordnen und fühlen sich von der Transgender- und Homobewegung vereinnahmt. Sie verorten sich nicht in einem wandelbaren "Transformationsraum", sondern als eigene biologisch feststehende Größe innerhalb der Natur." (Stern 2010: 11)

Genau dieser Anspruch, aufgrund der biologischen Fakten etwas – sei es ein eigenes Geschlecht, ein Nicht-Geschlecht oder ein Geschlecht im Dazwischen – von Natur aus zu konstituieren, steht im Diskurs. Eine Gewichtung der Deutungsmöglichkeiten von Geschlechtsdeterminanten biologischer und geistiger Natur findet über die Zeit in der Gesellschaft statt. "Laqueur vertritt die These, dass die Biologie den jeweiligen Herrschaftsverhältnissen angepasst wurde, nicht umgekehrt." (Stern 2010: 24) Das Erkennen des *wahren* Geschlechts steht also im Spannungsfeld zwischen Wahrnehmung und dem, was wirklich ist. "So lernen wir mit der Zeit, das Geschlecht eines Menschen *sicher* zu erschließen. Das 'sicher' bezieht sich dabei auf unsere Wahrnehmung, denn ob das von uns erkannte Geschlecht mit der Selbstbeschreibung des bezeichneten Menschen oder mit seinem amtlich registrierten Geschlecht übereinstimmt, erschließt sich uns nicht." (Voß 2011: 10)

Ein bedeutender Mitspieler hierbei ist eine gesellschaftliche Zensur des Geschlechts, die auf Basis einer genormten Zuweisung bzw. chirurgischen Konstruktion von normkonformen Genitalien erreichen will, dass aufgrund einer (gegebenenfalls künstlich geschaffenen) Körperlichkeit eine Geschlechtsdefinition stattfinden soll. Butler meint jedoch, dass mehrere verschiedene "Materialitäten" zulässig sein sollen: "Es muß [sic!] möglich sein, ein ganzes Arsenal von 'Materialitäten' zuzulassen und zu bejahen, die dem Körper zukommen – das Arsenal, das mit den Bereichen der Biologie, Anatomie, Physiologie, hormonaler und chemischer Zusammensetzung, Krankheit, Alter, Gewicht, Stoffwechsel, Leben und Tod bezeichnet ist." (Butler 1997: 102) Auch Chodorow meint hierzu, unter besonderer Berücksichtigung der Psychologie, "daß [sic!] nichts an der

weiblichen [und analog der intersexuellen, Anm. DJ] Psychologie nichtkontingent ist, daß [sic!] sich das subjektive Geschlecht aus einer Vielzahl unterschiedlicher Elemente und Geschichten zusammensetzt, die für sich genommen keineswegs festgelegt sind." (Chodorow 2001: 106)

Foucault zeigt bei seiner Arbeit im Zusammenhang mit dem Fall Herculine Barbin auf, wie intersexuelle Körper "die Regulierungsstrategien der sexuellen Kategorisierung aufdeckt und widerlegt". Ein intersexueller Mensch ist also aus sich selbst heraus ein Angriff auf das vorherrschende System. Er sehe in der Kategorie *Sexus* beim "intersexed body" eine "fröhliche Streuung" von "verschiedenen Funktionen, Bedeutungen, Organen" sowie somatischen und physiologischen Prozessen und "Lüste[n]". Diese Streuung findet außerhalb des Rahmens jener Intelligibilität statt, die durch eine "binäre Beziehung" eindeutiger Geschlechter durchgesetzt werde. (vgl. Butler 1991: 145) So weit also zu Foucaults Verständnis von den *sieben Geschlechtsdeterminanten des Menschen*.

Die fünf materiell in Erscheinung tretenden Geschlechtsdeterminanten sind das innere und äußere Genitale, die Hormone, die genetischen Ausprägungen über die Gene sowie die Keimdrüsen. Fasst man jene zusammen, kann man verkürzt von einem Komplex *körperlicher Geschlechtsdeterminanten* sprechen. "Auf der körperlichen Seite ist entsprechend der Reihenfolge der körpergeschlechtlichen Entwicklung zwischen dem genetischen (chromosomalen) Geschlecht, dem gonadalen, dem hormonellen und dem anatomischen Geschlecht zu unterscheiden[.]" (Schweizer 2014: 64) Diese Unterscheidung mündet in eine Analyse auf medizinischer Seite und führt unter anderem zu akribischen, millimetergenauen Vermessungen und Stufeneinteilungen der Klitoris, zum Beispiel beim *Adrenogenitalen Syndrom*. "Den Sex 'in Rechnung' zu stellen, um einen nicht nur moralischen, sondern auch rationalen Diskurs darüber zu halten, war eine zunächst so neue Notwendigkeit, daß [sic!] sie sich über sich selbst verwundern und nach Entschuldigungen suchen mußte [sic!]." (Foucault 2014: 29) Das "in Rechnung stellen" ist hinsichtlich einer Forcierung von wissenschaftlichen Methoden und de facto *Berechnen von Geschlecht* beim Themenkreis *sex* und *gender* im weitesten Sinne deutbar.

Doch der Körper sei bei weitem nicht polar zu distinguieren und zu beschreiben. Hirschfeld schreibt von der natürlichen Gegebenheit, dass Eigenschaften des jeweils anderen Geschlechts "vereinzelt oder in größerer Anzahl" auch beim anderen Geschlecht auftreten würden. (vgl. Hirschfeld 1903: 125) Die – eher willkürliche – Titulierung von

verschiedenen Hormonen als "Geschlechtshormone" ist ein Beispiel dafür, dass wissenschaftliche Fakten in unterschiedlichen Kontexten verschiedene Schlussfolgerungen zulassen und die normative Kraft des Zeitgeistes zensorisch aktiv ist.

"Aber bei genauem Hinsehen unter historischem Blickwinkel wird deutlich, dass steroidale Hormone nicht in geschlechtliche und nicht-geschlechtliche Kategorien hätten aufgeteilt werden müssen. Sie hätten beispielsweise als Wachstumshormone betrachtet werden können, die weite Schwaden von Gewebe (inklusive Fortpflanzungsorgane) betreffen." (Fausto-Sterling 2002: 53)

"Auf der psychosozialen Seite unterscheiden wir zwischen den drei Konzepten der *Geschlechtsidentität*, der *Geschlechtsrolle* und der *sexuellen Orientierung*[" (Schweizer 2014: 64) Geschlecht wird durch (öffentliche) Ausführung und Vorführung in einem dieser Konzepte verwirklicht. Ein Geschlecht durch Interaktion zu produzieren bedingt auch immer eine soziale Interaktion. "We argue that gender is not a set of traits, nor a variable, nor a role, but the product of social doing of some sort. [...] [G]ender itself is constituted through interaction." (West/Zimmerman 1987: 129) Eine Ausdrucksform der sozialen Geschlechterdeterminanten ist die Sexualität, und Sexualität formt zwischenmenschliche Beziehungen. "Sexualität ist der soziale Prozess, mit dem Geschlechterbeziehungen geformt, organisiert, ausgedrückt und dirigiert werden; die Menschen erschaffend, die wir als Frauen und Männer kennen." (zit. nach Baer 2009 – Sexuelle Selbstbestimmung, Seite 107) (MacKinnon 1989)

Die Psychoanalyse beinhaltet meist nur bisexuelle Ansätze. "Der Begriff der Bisexualität bezeichnet eine angeborene, zugleich männliche und weibliche sexuelle Anlage, die jedem Menschen eigen ist [...]. Bisexualität ist ein biologisches Konzept, das Freud [...] in die Psychoanalyse einführte[.]" (Schuster/Springer-Kremser 1997: 28) Bisexualität kann tiefenpsychologisch Ausdruck von zwei Begehren sein. So entsagt das Mädchen zum Beispiel der Mutter als Liebesobjekt und negiert damit die eigene Männlichkeit. "Die Konzeptualisierung der Bisexualität als männliche und weibliche *Anlagen*, die jeweils heterosexuelle Ziele als intentionale Korrelate haben, verweist darauf, daß [sic!] Freud unter 'Bisexualität' die *Koinzidenz zweier heterosexueller Begehren in einer einigen Psyche* versteht." (Butler 1991: 98) Im Kontext zu Intersexualität sind die gängigen Thesen jedoch nicht immer ausreichend.

"Die gängigen Entwicklungstheorien zur weiblichen und männlichen Geschlechtsidentität, wie sie auch psychoanalytische Lehrbücher beinhalten, greifen für ein vertiefendes Verständnis der psychosexuellen Entwicklung bei körpergeschlechtlicher Intersexualität zu kurz. Zumeist gehen sie, explizit oder implizit, von einem dichotomen Geschlechtermodell aus. Auf der Suche nach inklusiven, nicht dichotomen Geschlechterkonzeptionen, die das Denken einer zwischen-, gemischt-, zwei- oder vielgeschlechtlichen subjektiven Realität und Identität erlauben, bieten sich neben gender- und queertheoretischen Konzeptionen gerade psychoanalytische Verstehensmodelle an." (Schweizer 2014: 67)

Zur Feststellung des Bewusstseins für Geschlecht braucht es also die Psychoanalyse. Psychoanalyse ist eine vielschichtige Disziplin, die nicht nur "klinische Theorie und praktische Behandlungskonzepte" vertrete. Sie sei auch eine "Erkenntnistheorie". (vgl. Schweizer 2014: 68) Aktuell scheint die Zeit für eine intensivere Auseinandersetzung der Psychoanalyse mit dem Thema Intersexualität gekommen zu sein. Schon bei Sigmund Freud gab es zwar "Ausführungen zur Psychosexualität, zum Körper-Ich [...] und psychischen Bisexualität". Jene Grundlagen bilde eine solide Basis für eine weiter gehende Empathie für psychosexuelle Dynamik bei und Verständnis von Intersexuellen. (vgl. Schweizer 2014: 64) Das Konzept von Robert Stoller aus dem Jahr 1968 nimmt eine *Kerngeschlechtsidentität* ("core gender identity") an, die sich in den ersten 18. Lebensmonaten parallel zur Sprache etabliere. (vgl. Schweizer 2014: 64) Eine sich entwickelnde Geschlechtsidentität müsste nicht zwingend einem Entweder-Oder entsprechen. Dem Gegenüber nehme Freud eine "intrapyschische Zweigeschlechtlichkeit" an, welche sich aber zu einem vielgeschlechtlichen Modell erweitern lasse. Differenzen von eindeutigen Geschlechtern und Geschlechtsentwürfen können sich im "Unbewussten" nicht ergeben. (vgl. Schweizer 2014: 69) Dass eine Erziehung zu einer eigenen Intersex-Identität möglich ist, postuliert auch Benjamin. Sie spricht sich dafür aus, dass die Möglichkeit von Selbstverortung in vielen Geschlechterrollen in der "präödpalen Erfahrungswelt" von Kleinkindern angesiedelt sei. In diesem Alter sind beiden Elternteilen Vorbilder für die Identitätsentwicklung. Es existiere ein Hin und Her zwischen väterlicher und mütterlicher Identifikation. Beide Elternteile werden "als Objekte erkannt", von denen Anerkennung gewollt werde. (zit. nach Schweizer 2014 – Geschlechtsidentität bei Intersexualität, Seite 69) (vgl. Benjamin 1994: 111)

"Ein weiterer Archetyp, der bei Intersexualität von Interesse ist, ist der Kind-Archetypus, der die dichotome Begrenztheit überschreitet. Dieses Bild stehe dafür, dass sich im Unbewussten etwas Drittes oder Neues bildet als Reaktion auf das im Bewusstsein häufig stattfindende Zusammenprallen von Gegensätzen (wie bei männlich vs. weiblich)." (Schweizer 2014: 71)

Gewünschtes Ziel bei geschlechtsangleichenden oder geschlechtszuweisenden Operationen ist mitunter auch die Herstellung eines heteronormativen Genitals, um eine Entwicklung in eine männliche oder weibliche Geschlechterrolle zu erleichtern oder überhaupt zu ermöglichen. Hierzu gibt es kritische Stimmen: "Es bleibt zu hoffen, dass die Vorstellung, eine gesunde psychosexuelle Entwicklung sei nur mit eindeutig heterosexuell funktionierenden Genitalien möglich, in Zukunft vermehrt ins Wanken geraten wird. (Schönbucher et al. 2014: 81)

Foucault schildert, wie die kindliche Sexualität durch staatlichen und gesellschaftlichen Druck reglementiert wird – und operative Interventionen sind durch gesellschaftlichen Druck forciert worden. Unter anderem gipfeln dies in einem Onanie-Verbot und einem regelrechten "Krieg gegen die Onanie". Sowohl "natürliche wie auch widernatürliche" Betätigungen werden als unangemessen für Kinder angesehen. (vgl. Foucault 2014: 104) Im Analogieschluss zur Intersexualität ergibt sich dadurch eine erneute genitalfixierte Forderung nach normkonformen heterosexuellen Geschlechtsverkehr nur auf der Basis von *genehmigten Akten*, zu dessen Vollzug schon in der frühesten Kindheit hin erzogen wird. Auch beeinflussen die Interventionen die psychosexuelle Entwicklung, da zum Beispiel beim *AGS* die Klitoris respektive das als *Mikropenis* ausgewiesene Organ, das nichtsdestotrotz eine wichtige erogene Zone darstellt, amputiert wird. "Will man das Weibwerden des kleinen Mädchens verstehen, so muß [sic!] man die weiteren Schicksale dieser Klitorisierbarkeit verfolgen." (Freud 2015) Abgesehen davon, dass die Frage an dieser Stelle ungeklärt ist, was eine intersexueller Person wird, wenn man sie frei von Operation belässt, so ist doch klar, dass jene Entwicklung durch die chirurgischen Eingriffe maßgeblich beeinflusst wird.

"Aber wer stellt das Geschlecht bzw. dessen Unentscheidbarkeit bei Geburt fest? Dies obliegt in jedem Fall medizinischem Personal oder der Hebamme[.]" (Plett 2014: 9) Noch weitreichender formuliert es Foucault: "Vermittelst der Pädagogik, der Medizin und der Ökonomie machte sie [die Gesellschaft, Anm. DJ] aus dem Sex nicht nur eine Laiensache, sondern eine Staatsache. Oder besser: eine Angelegenheit, in der sich der

gesamte Gesellschaftskörper und fast jedes seiner Individuen der Überwachung unterziehen mußte [sic!]." (Foucault 2014: 115) Darin liegt der Beginn eines breiter aufgestellten gesellschaftlichen Geschlechternormendruck.

2.2 Gesellschaftlicher Diskurs, soziale Kritik und medizinische Interventionen

2.2.1 Das zugeschnittene Geschlecht

Ein Genitalorgan kann als Insigne eines Geschlechts dienen. Analog zum Erhalten einer Insigne wurde und wird intersexuellen Personen in manchen medizinisch-gesellschaftlichen Diskursen ein Genitalorgan stellvertretend einer vermeintlich fehlenden Kennzeichnung er-schnitten. Von Menschen wird verlangt, ein Geschlechtszeichen zu haben, sodass Kinder jene lernen und dieses Wissen darüber weitergeben können. "[...] [D]eutlich wird, dass wir uns herstellen und dressieren, dass wir uns die Zeichen anlegen, die dann wieder Kleinkinder als *sicher und eindeutig* 'weiblich' oder 'männlich' zu lesen lernen." (Voß 2011: 10) Was nicht in den Rahmen passt, wird zugeschnitten und neu ge(kenn)zeichnet – das Skalpell fungiert dabei als *Pinsel* und schneidet auf der *Leinwand des Geschlechts* herum. Mediziner setzen hierbei ihre – oftmals willkürlichen – Geschlechtsentscheidungen um. In welche Richtung es meistens geht, weiß Fausto-Sterling:

"Wenn ein Kind mit zwei X-Chromosomen, Eileitern, Eierstöcken und einem Uterus innerhalb des Körpers geboren wird, aber z.B. mit einem Penis und Hodensack außerhalb, ist dann das Kind ein Junge oder ein Mädchen? Die meisten Ärztinnen und Ärzte erklären das Kind zum Mädchen – trotz des Penis – wegen des Potential zu gebären, und intervenieren mit Operationen und Hormonen, um ihre Entscheidung umzusetzen." (Fausto-Sterling 2002: 22)

Selten sind diese Operationen notwendig oder lebensrettend. "The tragic irony is that, while intersexual anatomy occasionally indicates an underlying medical problem such as adrenal malfunction, ambiguous genitals are in and of themselves neither painful nor harmful to health. Surgery is essentially a destructive process." (Chase 1998: 192)

Verstörend ist, dass man eigentlich in einer operativen Geschlechtszuweisung demnach eher eine Zerstörung sehen kann statt einer Erschaffung. Das Syndrom eines erschnittenen, künstlichen Geschlechts kann als Persiflage auf Geschlechterrollen gesehen werden.

Thematisiert wird lediglich primär die fehlende Fortpflanzungsfähigkeit bzw. die Ermöglichung jener. Dass die Lust und hedonische Qualität von Sexualität dabei nicht beachtet wird und die Behandlung des Mensch schlichtweg auf eine Zurichtung zu einer normkonformen Reproduktionsfähigkeit reduziert wird, zeigen Erfahrungsberichte von operierten Intersexuellen: "As an adolescent, I became aware that I had no clitoris or inner labia and was unable to orgasm." (Chase 1998: 194) Die Operationen sind an sich in Frage zu stellen: "Warum müssen wir den 'beleidigenden Stiel', der auf einer großen Klitoris zu finden ist, amputieren oder chirurgisch verstecken?" (Fausto-Sterling 2002: 26) Foucault spricht von einer "Medizinisierung der sexuellen Abweichung[.]" (Foucault 2014: 48) Was der Gradmesser für eine konkrete Zuweisung zu einem Geschlecht ist, steht weiterhin zur Debatte. Eine Objektivierung ist schwierig, da gesellschaftliche Strömungen und Gefühlstönungen in die Thematik mit verwebt werden. "Kriterien für die Geschlechts-Bestimmung auszuwählen sowie diese Bestimmungen überhaupt vorzunehmen sind soziale Entscheidungen, für die die Wissenschaft keine absoluten Richtwerte bietet." (Fausto-Sterling 2002: 22) Intersexuelle Personen stehen der Gesellschaft als subversive Entitäten gegenüber. Technische und wissenschaftliche Möglichkeiten bzw. Fortschritt stehen hier in einem Spannungsfeld zu ethisch korrektem Umgang mit aus Altersgründen nicht einwilligungsfähigen Patienten, die dennoch in eine Norm gepresst werden *müssen*. "Was für die einen medizinischer Fortschritt ist, bedeutet jedoch für andere Disziplin und Kontrolle. Intersexuelle [...] haben aufsässige – wenn nicht gar ketzerische – Körper." (Fausto-Sterling 2002: 26)

Foucault spricht hierzu das Problem einer Medizin an, die auf das Heilen von Krankheiten spezialisiert ist. Deswegen werden die ihnen zugewiesenen Thematiken, die von der Norm abweichen, sogleich als Krankheit klassifizieren. "Eingelassen in den Körper und zum festen Charakter der Individuen geworden, verweisen die Absonderlichkeiten des Sexes auf eine Technologie der Gesundheit und des Pathologischen." (Foucault 2014: 48) Was der Norm also entspricht, ist gesund. Was der Norm widerspricht, gilt als krank. Ausgangspunkt für diese Entscheidung ist die auf Wissenschaftlichkeit beruhende Basis der Medizin sowie die profunde Ausbildung der

Ärzte. "ÄrztInnen glauben, dass ihre Sachkenntnis es ihnen ermöglicht 'zu hören', wie die Natur ihnen die Wahrheit darüber sagt, welches Geschlecht solche PatientInnen haben sollten." (Fausto-Sterling 2002: 52) Als Argument für die Geschlechtsangleichungen und Geschlechtszuweisungen führt der medizinische Diskurs ein Konformitätsargument an: "Säuglinge und Kinder sollen operiert werden, um mögliche Diskriminierungen zu vermeiden." (Sabisch 2014: 56) Oft wird die Klitoris beanstandet. "ChirurgInnen entfernen Teile und benutzen Plastiken, um 'passende' Genitalien für Menschen zu schaffen, die mit nur unter Schwierigkeiten als männlich oder weiblich identifizierbare Körperteile geboren wurden." (Fausto-Sterling 2002: 52) Unter dem Vorwand einer Krebsprophylaxe werden auch Keimdrüsen entfernt:

"Eine andere Art chirurgischer Intervention an Intersexuellen besteht in der Gonadektomie, die bei AGS-Betroffenen eher nicht vorkommt, aber bei – in der Terminologie des [deutschen] Ethikrates – anderen DSD-Betroffenen dafür umso häufiger. Begründet wird dies in der Regel mit dem Tumorrisiko[.]" (Plett 2014: 11)

Zwischen einer geschlechtszuweisenden und einer geschlechtsvereindeutigenden Operation bestehe technisch im Wesentlichen kein Unterschied. Eine Genitalbeschneidung sei grundsätzlich immer auch als "Verstümmelung des Geschlechts" anzusehen. (vgl. Kleinert 2014: 20)

2.2.2 Medizinische Interventionen gesellschafts- und sozialkritisch gesehen

Voß schildert, dass direkt vor der europäischen Moderne die Verhältnisse über die gesellschaftlichen Zustände klar geregelt waren: ein "schöpferischer 'Gott' sollte all das, was existierte, was jemals existiert hat und was zukünftig existieren würde, in einem einmaligen Akt geschaffen haben." Die Gesellschaftsordnung sei vorgegeben und der Platz der Menschen darin fixiert. Diese Grundvoraussetzung galt auch für das Geschlecht – Mann und Frau seien perfekt aufeinander abgestimmt. Der "sexuelle Akt" diene, auf korrekte und normkonforme Weise durchgeführt, ausschließlich der Reproduktion bzw. Erzeugung von Nachkommen [die, wiederum korrekt erzogen, dieses System perpetuieren, Anm. DJ]. (vgl. Voß 2013: 6)

Fraglich sei, ob tatsächlich jede intersexuelle Geburt einen medizinischen Notfall schaffe, der zu sofortigem Handeln zwingt. Ein ambivalenter Genitalbefund eines intersexuellen Babys könne nicht nur bei Eltern, sondern auch Ärzten und Pflegekräften zu tiefen Verunsicherungen führen. Manchmal werde hierbei von einem *sozialmedizinischen Notfall* gesprochen. (vgl. Bosinski 2005: 32)

Das Hauptproblem, das aus der Zuweisung der Thematik Intersexualität zum Bereich Medizin folgt ist, dass Intersexualität somit nicht mehr als natürliche Gegebenheit in diesem Diskurs gesehen werden kann, sondern pathologisiert wird, weil es von der dualen Norm abweicht. "Im medizinischen Kontext stellen die Begriffe Intersexualität, echter und Pseudo-Hermaphroditismus Diagnosen dar und kommen somit der Zuschreibung bzw. Zuweisung einer Krankheit gleich." (Stern 2010: 43) Diese Pathologisierung ruft Chirurgen auf den Plan und ist folgenreich:

"Intersexualität – für Mediziner ist es eine Krankheit, die sie heilen wollen. Für die Betroffenen bedeutet das: Schwere Operationen mit irreversiblen Folgen von frühester Kindheit an. Ihnen wird ein Geschlecht zugewiesen, sie dürfen nie sie selbst sein." (Zitat aus den Informationen zum Film "Das verordnete Geschlecht" zit. nach (Lohrscheit/Thiemann 2009: 35)

Zehnder schildert die gesellschaftlich achtungsgebietende Position, die die Medizin im Kontext mit intersexuellen Syndromen einnimmt: "Der Medizin wird zudem aufgrund des Grades ihrer Fertigkeiten und ihres Wissens ein vergleichbar hoher Grad an Autonomie zuteil. Die Überwachung geschieht fast ausnahmslos innerhalb des medizinischen Zirkels durch Kolleginnen und Kollegen. Dies führt zu einer gewissen 'Betriebsblindheit'." (Zehnder 2014: 37)

Dieser Umstand führt zu einer chauvinistischen Willkürlichkeit bei der Behandlung, den Operationen und den medizinischen Interventionen überhaupt. Frei nach individuellem Geschmack würden verschiedene Syndrome als Störung klassifiziert und zwangsnormiert werden: Oft vorkommende Merkmalsausprägungen oder auch einfach solche, die individuell von einzelnen Mediziner als sonderlich schön empfunden wurden, werden auch belassen. (zit. nach Voß 2013 – Biologie & Homosexualität, Seite 14) (vgl. Peters 2010)

Die Weltgesundheitsorganisation äußert sich hierzu in den 1990er Jahren zum Thema Homosexualität, Analogie kann zum Themenkreis Intersexualität durchaus gezogen werden: Homosexualität, die bis 1993 als Krankheit von der WHO klassifiziert wurde, ist ein Beispiel dafür, wie sehr Gesundheit und Krankheit Konstrukte sind, die sich in einem ständigen historischen Wandel befinden und, je nach Blickwinkel, immer wieder neu definiert werden. (vgl. Stern 2010: 43) So ist auch die *Krankheit Intersexualität* ein Konstrukt des medizinischen Diskurses.

Diese unterstellte Krankheit ruft die Chirurgie auf den Plan. Bereits sehr früh im Leben der betroffenen Personen soll die Operation durchgeführt werden, dem unterstellten *Notfall* angemessen. Eine auf gute Information fundierte Einwilligung der Leidtragenden ist aus Altersgründen nicht möglich, denn: "Damit die Behandlung möglichst erfolgreich sei, sollten die chirurgischen Eingriffe vor dem 18. Lebensmonat erfolgen, da danach bis etwa zum vierten Lebensjahr die intensivste Phase des Erlernens der Geschlechterrolle stattfindet." (Voß 2012: 14)

Hinsichtlich der Art der medizinischen Eingriffe ist eine kategorisierende Unterscheidung in geschlechtsvereindeutigende und geschlechtszuordnende Operationen zu treffen. So sollen geschlechtsvereindeutigende medizinische Maßnahmen anatomische Besonderheiten der äußeren Geschlechtsorgane bei sonstiger Eindeutigkeit des Geschlechts an das existierende Geschlecht anpassen. Geschlechtszuordnende Operationen dahingegen sollten den Zwischenzustand eines uneindeutigen Geschlechts beenden und ein eindeutiges Geschlecht produzieren. (vgl. Plett 2014: 10)

Eine medizinische Intervention wird dann als geschlechtsvereindeutigend bezeichnet, wenn eine anatomische Besonderheit der äußeren Geschlechtsorgane an die sonst eindeutigen geschlechtlichen Gegebenheiten *angepasst* werde. (vgl. Zehnder 2014: 31)

Diese Verwirrung, welchem Geschlecht die intersexuelle Person zuzuordnen sein, wird also durch medizinische bzw. chirurgische Wege beendet. Die Zuordnung erfolgt mit dem Messer durch Umformen des äußeren Genitals, der Mensch wird gleichsam wie ein Bild einem Rahmen zugeschnitten. Die moderne Medizin hatte keine Toleranz für uneindeutiges Geschlecht, da von der Norm abweichendes kurzum als Krankheit interpretiert wurde. "Zunächst nicht eindeutig im Geschlecht zuzuordnende Menschen – Hermaphroditen – erschienen Gelehrten der modernen Biologie und Medizin als

'Missbildungen', die in ihrer Mehrzahl (oder ausschließlich) einem von zwei Geschlechtern zuzuordnen seien." (Voß 2010: 194)

Die genitale Geschlechtsdeterminante ist die am ehesten und offensichtlichsten sinnlich fassbare. Die chromosomale Geschlechtsdeterminante ist jedoch die der Natur eher zugrundeliegende, da das genitale Erscheinungsbild durch die Chromosomen determiniert sind. Problematisch jedoch hinsichtlich der Operationsentscheidung, weil: "Es erscheint zwar medizinisch richtig, so operativ zu korrigieren, wie es dem chromosomalen Geschlecht entspricht. Eine evtl. notwendige vollständige Geschlechtsumwandlung ist aber ein 'gesellschaftliches Umweltproblem', nicht nur für den Patienten, sondern für die ganze Familie." (Hecker 1985: 27) Die Entscheidung, welches Geschlecht operativ hergestellt werden soll, ist somit ein hektisches, unstetes Unterfangen auf einer Projektionsfläche, die auf dem Hin und Her zwischen dem genitalen und dem sozialen Geschlecht beruht. Jene Frage ruft auch laut nach Lösung, da nach dem Ursprünglichen als Erklärung gesucht wird, um möglicherweise verlässliche Antwort zu erhalten – und zwar dem Ursprünglichen als dem Erbgut in den Chromosomen.

Geschlechtsvereindeutigende und geschlechtszuordnende Operationen sind Eingriffe zum Zwecke des Zurechtschneidens einer Geschlechterrolle. Eine weitere Begründung, mit der man versucht, solche Interventionen zu rechtfertigen ist das Ermöglichen des heterosexuellen Geschlechtsverkehrs. Es soll der intersexuellen Person also um jeden Preis ermöglicht werden, entweder zu penetrieren oder penetriert zu werden. Solche Denkweisen sind nur in einer binären Geschlechtervorstellung endgültig rechtfertigbar. Die in der Medizin weit verbreitete Vorstellung, dass intersexuelle Menschen nur dann eine befriedigende Sexualität haben können, wenn ihnen chirurgisch ein männliches oder weibliches Geschlecht ermöglicht wird, ist zu hinterfragen. Diese Anpassung entspreche nämlich dann einem Muster, um nur heterosexuellen Geschlechtsverkehr zu ermöglichen. (vgl. Schönbacher et al. 2014: 75)

Derzeit werden die Interventionen noch, wenn überhaupt, auf Grundlage des *Baltimorer Behandlungsprogramms* durchgeführt. "Die Behandlungsempfehlungen, auf deren Basis bis heute die das Geschlecht vereindeutigenden chirurgischen und hormonellen Behandlungen, beginnend im frühen Kindesalter, stattfinden, gehen insbesondere auf die Arbeiten von John Money, Joan G. Hampson und John L. Hampson zurück." (Voß 2012: 12) Der Name *Baltimorer Behandlungsprogramm* rühre daher, weil die Autorin und die

Autoren des Programms in Baltimore (USA) arbeiten würden. Auch der Begriff "Behandlung auf eine eindeutige und optimale Geschlechtsrolle" hin sei gebräuchlich. (vgl. Voß 2012: 14)

Die Methoden dieses *Behandlungsprogramms* ab den 1950er Jahren gehen auf den US-amerikanischen Mediziner John Money zurück. Mit einem Experiment wollte er beweisen, dass soziales Geschlecht durch medizinische Intervention konstruierbar sei. Zu trauriger Berühmtheit gelangte der Fall David Reimer. Als dessen Penis bei einer Operation versehentlich beschädigt worden sei empfahl Money den Eltern, David Reimer einer Geschlechtsumwandlung zu unterziehen und als Mädchen aufzuziehen. In der Pubertät habe Reimer die Wahrheit herausgefunden, hätte von weiblicher zu männlicher Geschlechtsidentität gewechselt und habe sich aufgrund psychischer Probleme im Alter von 38 Jahren umgebracht. (vgl. Lohrenscheit/Thiemann 2009: 36)

Hecker schrieb noch Mitte der 1980er Jahre, dass zur richtigen Geschlechtsidentifikation des Kleinkinds die "Geschlechtskorrektur" so früh wie möglich vorgenommen werden solle. Die Korrektur sei ein wesentlicher Schritt zur Entwicklung einer funktionierenden Gesamtpersönlichkeit des Kindes. Würden einer als Junge aufgezogenen intersexuellen Person weibliche Genitale (oder an Weiblichkeit erinnernde Genitale) belassen, so hätte dies zu einer Störung der Entwicklung zur Folge. (vgl. Hecker 1985: 26)

Die medizinische Technik setzt, allen Fortschritten zum Trotz, klare Grenzen. Eine Hauptproblematik ist in einem kurzen Satz zusammenfassbar: "It's easier to make a hole than to build a pole". Diese Metapher schildere kurz die größte Herausforderung medizinischer Technik und plastischer Chirurgie: das Erschaffen und Einschneiden einer Vagina ist einfacher als die Konstruktion eines Penis. (vgl. Reiter 1997: 47)

In Kontext mit einer Produktion einer Möglichkeit zum heterosexuellen Geschlechtsverkehr kann gesagt werden, dass sich die Operationen auch als Machtfaktor darstellen. Dass intersexuelle Menschen aufgrund technischer Begrenzung und morphologischer Gegebenheiten eher zur *Frau* operiert werden, also zu der Person, die penetriert wird, ist dann Machtfaktor, wenn man im Zusammenhang mit einem phallogozentrischen Weltbild betrachtet: ein künstliches, aber im wesentlichen Sinne dem Zweck der Penetrierbarkeit entsprechendes Genitalorgan ist besser als ein unzureichender konstruierter Penis. "Das bedeutet, chirurgische Machbarkeit verbunden mit der chauvinistischen Auffassung, ein 'impotenter' Mann habe es in der Gesellschaft viel

schwerer als eine Frau mit eingeschränkter Genitalfunktion bzw. -empfindungen, bestimmen die medizinische Zuweisungspraxis." (Stern 2010: 3) Auf Erhaltung der Erregbarkeit und Lust wurde anfangs wenig Wert gelegt. "So wurde die Klitoris bei weiblicher Zuweisung oft vollständig entfernt. Erst mit neuen technischen Möglichkeiten wurden zunehmend auch die Sensibilität von Klitoris und Eichel berücksichtigt." (Voß 2012: 14)

"Die Entscheidung welches Geschlecht chirurgisch hergestellt werden soll, ist von verschiedenen Kriterien abhängig. Unter anderem stellt sich die Frage, welche morphologische und physiologische Zuweisung am ehesten eine 'normale' Geschlechtsfunktion gewährleisten kann. Dazu muß [sic!] die Anatomie beurteilt, besonders die Größe und die Entwicklungsmöglichkeiten des Phallus bewertet und in Bezug zu den operativen Möglichkeiten gebracht werden." (Stern 2010: 57)

Ein Zeitzeugnis der Praxis liefern Berichte aus der ehemaligen DDR: aufgrund einfacherer Handhabung wurde eher das weibliche Geschlecht hergestellt. Die medizinisch-technischen Möglichkeiten waren bei der Entscheidungsfindung ausschlaggebend. Eine operative Zuweisung zu einem Geschlecht werde als Voraussetzung für ein – voraussichtlich – befriedigendes Leben angesehen. (vgl. Stern 2010: 59)

Auch Schönbacher meint, dass wegen behandlungstechnischen Gründen zumeist eine Anpassung der Kleinkinder an das weibliche Geschlecht erfolge. (vgl. Schönbacher et al. 2014: 76)

Hinsichtlich der Zwangsherstellung von weiblichen Geschlechtsorganen an intersexuellen Menschen ist aktuell eine Wende zu beobachten. "Inzwischen sind aber die Operationsmethoden so weit fortgeschritten, dass auch schon im frühen Kindesalter männliche Geschlechtsorgane hergestellt werden können." (Plett 2009: 157) Es ist also nun auch möglich, *Männer herzustellen*. Dies wirft natürlich auch die Frage auf, ob das nun des Pudels Kern ist und die Problematik hinsichtlich der medizinischen Interventionen an Intersexuellen löst. Im Grunde absurd ist, wenn etwas von der Medizin als *unzureichend* klassifiziertes – nämlich das intersexuelle Genital – dazu führt, dass ein aufgrund der medizinischen Technik wiederum nicht perfektes Genital produziert wird, welches letzten Endes auch wieder nur als *unzureichend* angesehen werden kann. Dies wirft die Frage auf, ob vielleicht das ursprüngliche Genitalorgan – unoperierte – nicht das

einzigste ist, was *zureichend* gewesen wäre. Als Beispiel schildern Minto et. alt., dass etwa eine künstliche Vagina viel schlechter durchblutet sei als die Vagina einer Frau ohne Intersexualität. Dies betreffe auch unter anderem die Lubrifikationsfähigkeit und Hautsensitivität, die stark beeinträchtigt sein können. (vgl. Minto et al. 2003: 157ff.) "[Der heteronormative Diskurs] betont zu wenig, dass chirurgisch korrigierte Geschlechtsorgane niemals dieselbe sexuelle Funktion aufweisen können wie diejenigen von Männern und Frauen ohne Intersexualität." (Schönbucher et al. 2014: 81)

Die Notwendigkeit solcher Operationen sollte nur bei schwerwiegenden Gefahren dringend durchgeführt werden. Zuwarten, sodass die betroffene Person selbst entscheiden kann, scheint angebracht, jedoch: "Maßnahmen, die der 'Abwendung einer konkreten schwerwiegenden Gefahr für die physische Gesundheit oder das Leben der Betroffenen' dienen, seien jedoch dringend zu empfehlen." (Kleinert 2014: 19)

Anstelle der noch nicht einwilligungsfähigen Betroffenen – die Operationen sollen ja wie oben erwähnt vor dem 18. Lebensmonat erfolgen – entscheiden die Eltern, mehr oder weniger aufgrund insistierendem Zutun von Ärzten. "[Im medizinischen System] wird weiterhin ein folgenschweres *making bi-gender* betrieben, welches auf Unwissenheit und Hilflosigkeit beruht: Eltern werden schlecht oder gar nicht beraten und mit ihren Ängsten allein gelassen." (Sabisch 2014: 59) Rechtlich und ethisch problematisch ist in diesem Zusammenhang die aktuelle Auffassung des Deutschen Ethikrates:

"In den juristischen Stellungnahmen im Rahmen der Vorbereitung der Stellungnahme des Ethikrates ist fast ausnahmslos darauf hingewiesen worden, dass in medizinischen Interventionen, die nicht der Lebenserhaltung dienen, nicht stellvertretend, das heißt auch nicht durch die sorgeberechtigten Eltern, eingewilligt werden kann." (Plett 2014: 12)

Hauptargument für ein Zuwarten bei nicht dringend lebenserhaltenden Operationen ist die Wahrung der Selbstbestimmungsrechte.

"Sie werden in der Regel in den ersten beiden Lebensjahren operativ auf ein Geschlecht festgelegt, ohne das [sic!] sie selbst dazu ihre Einwilligung hätten geben bzw. verweigern können. Die Entscheidung zum chirurgischen Eingriff treffen Ärzte und Eltern scheinbar 'im besten Interesse' des Kindes. Doch aus der Sicht vieler heute erwachsener Intersexueller, an denen diese Eingriffe vorgenommen wurden, führten diese Behandlungsmethoden zu massiven Verletzungen ihrer Integrität und Selbstbestimmung." (Lohrenscheit/Thiemann 2009: 35)

Als Ausweg aus dem Dilemma schlägt Feder vor: "If parents of intersexed children were to work to identify with their children as intersexed individuals, if doctors were to use their considerable authority to promote acceptance of genital variation instead of erasure, the prevailing habitus would undergo genuine transformation." (Feder 2002: 315)

Die ordentliche Beachtung der sexuellen Selbstbestimmungsrechte bedingen ein Zuwarten mit irreversiblen Genitaloperationen bis in ein Alter, in dem es überhaupt möglich wäre, dass die Person auf Basis eines *informed consent* den Behandlungen überhaupt zustimmen könne – oder eben diese ablehne. (vgl. Schönbacher et al. 2014: 81)

"Da irreversible medizinische Maßnahmen der Geschlechtszuordnung das Recht auf körperliche Unversehrtheit, das Recht auf Wahrung der geschlechtlichen und sexuellen Identität und das Recht auf offene Zukunft verletzen, muss die Entscheidung über solche Eingriffe grundsätzlich von den entscheidungsfähigen Betroffenen selbst getroffen werden." (Kleinert 2014: 19)

Die Personen, die in den 1950er Jahren als Babies den medizinischen Interventionen unterworfen wurden, sind heute erwachsen und können sich zu ihren Erlebnissen und Erfahrungen aufgrund der zwangsheteronormativen Zuweisung äußern und am Diskurs teilnehmen, wenn sie ihn nicht gar initiieren. Aufgrund dessen gibt es neue Entwicklungen hinsichtlich der *Behandlungsprogramme* und dem Aussetzen dieser. "Die früher [übliche] Zuweisung eines Erziehungsgeschlechts (in den ersten Lebensjahren) [und entsprechende] operative Anpassungen sind heute umstritten, ein abwartendes Vorgehen wird bevorzugt." (Pschyrembel 2004: 877) Diese Änderung geschieht möglicherweise nicht zuletzt aufgrund der Schilderung der Betroffenen: "Seit den 1990er Jahren gibt es gegen diese Praxis, die auf eine Angleichung an die gesellschaftliche Norm zielt, Widerstand der so behandelten Menschen. Sie beschreiben, dass und wie diese Behandlungen gewaltvoll und traumatisierend waren." (Voß 2012: 5)

Die aktuellen Empfehlungen des Deutschen Ethikrates zielen darauf ab, dass Menschen selbst entscheiden dürfen, wenn sie einwilligungsfähig sind. Dies entspricht einer Rückentwicklung zu der Praxis in der Moderne, dass der Mensch selbst entscheiden darf, welchem Geschlecht er sich zugehörig fühlt, wenn er erwachsen ist. Dies entspricht einer Wiederherstellung an frühere Verhältnisse, wo Intersexuelle ihr Geschlecht selbst definieren durften sobald sie erwachsen waren. Entsprechend dem geistigen Entwicklungsstand sollen die Kinder so weit und früh wie möglich aufgeklärt werden. Sie

sollen möglichst in Entscheidungen über medizinische Maßnahmen unter Berücksichtigung ihrer Wünsche einbezogen werden. (vgl. Kleinert 2014: 19)

Schönbucher et al. plädieren dafür, nicht nur auf den körperlichen Faktor eines vermeintlich zurecht geschnittenen Genitals zu achten sondern auch auf die sexuelle Lebensqualität. Jene umfasse eben viel mehr Faktoren als das schlichte heterosexuelle Funktionieren, so zum Beispiel positive Bindungserfahrungen und tragfähige Partnerschaften. (vgl. Schönbucher et al. 2014: 75)

Neuere Behandlungsrichtlinien resultieren von der "Chicago Consensus Conference" aus dem Jahr 2005. Eine Geschlechtszuweisung soll zwar immer noch geschehen, jedoch wird interdisziplinäre Zusammenarbeit, stärkere Einbeziehung der Eltern und intersexuellen Personen sowie "psychosoziale[s] Management" stärker verlangt. (vgl. Schweizer/Richter-Appelt 2012: 109f.) "Ein wichtiges Kriterium betont die Funktionsfähigkeit vor kosmetischen Aspekten[.] [...] Bei weiblicher Geschlechtszuweisung sollten Operationen an der Klitoris nur in Fällen starker Virilisierung durchgeführt werden, Vaginaloperationen [...] erst in der Adoleszenz[.]" (Schweizer/Richter-Appelt 2012: 110) Fausto-Sterling stößt ins selbe Horn und äußert hierzu ihren Wunsch: "In my ideal world medical intervention for intersexuals would take place only rarely before the age of reason[.]" (Fausto-Sterling 1993: 24)

2.2.3 Hintergründe und Erklärungsansätze der Interventionen

2.2.3.1 Medizinische Intervention als verewigter performativer Akt

Zwischen Sprechen, Handeln und dem Sein besteht eine besondere Verbindung. Diffuses wird konkret gemacht. "Durch Sprache wird Wirklichkeit erst hergestellt". 'Männlich' und 'weiblich' als auf körperliche Differenz zurückgeführte, scheinbar natürliche Attribute sind für den Poststrukturalismus nichts als spezifische Ausformungen gesellschaftlicher Praxis." (Lorenz 2000: 101) Performativität dürfe dabei nicht als "ein einzelner oder absichtsvoller Akt" verstanden werden, sondern bedarf fortwährender Wiederholung und Fixierung. Erst dadurch wird Materialisation dessen, was benannt werde, auch sichtbar. (vgl. Butler 1997: 22) Eine Existenz als intersexueller Mensch ist problematisch, wenn es

Forderungen nach einem binären Mann-Frau-Schema gibt. Ein Drama um Körperoberflächen nimmt seinen Lauf: "Wenn Verbote in irgendeinem Sinne projizierte Morphologien konstituieren, dann deutet die Umarbeitung der Bestimmungen dieser Verbote die Möglichkeit veränderlicher Projektionen an, veränderlicher Weisen, die Körperoberflächen zu umreißen und zu theatralisieren." (Butler 1997: 99) Das Wesen des Körpers im Kontext zum gesprochenen Wort erörtert Butler so: "Er [der Körper, Anm. DJ] steht mit der Sprache in einem ständigen Zusammenhang." (Butler 1997: 104)

De facto wird das Geschlecht bei der Geburtsbeschau durch performative Akte erschaffen. Dabei gehört man sich nicht selbst, und auch das Geschlecht ist nicht privat, sondern wird durch andere verliehen. Durch diese Verleihung wird man gleichzeitig der Verfügungsgewalt über das eigene Geschlecht beraubt. Eine Zuweisung zu einem Geschlecht durch Worte ist wohl sanfter als eine Zuweisung mit einem Messer. Letztere geht viel weiter – hier wird man nicht nur der körperlichen Autarkie, sondern auch der Integrität beraubt.

"Wenn wir von *meiner* Sexualität oder *meiner* Geschlechtsidentität sprechen, wie wir es tun (und tun müssen), meinen wir also etwas Kompliziertes. Genau genommen ist weder das eine noch das andere ein Besitz, vielmehr sind beide als *Modi der Enteignung* zu verstehen, als Formen des Daseins für einen Anderen oder sogar kraft eines Anderen." (Butler 2009: 38)

Sexualität ist mit Macht verbunden und deswegen stark reglementiert. In Foucaults Schrift *Sexualität und Wahrheit* sei dargelegt, dass "Sexualität und Macht deckungsgleich sind". Eine "konkrete Machtbeziehung" kann jedoch nicht aufgezeigt werden. (vgl. Butler 1991: 143)

Jene beiden Ausführungen von Butler und Foucault stellen dar, warum Sexualität an sich und in weiterer Konsequenz die Geschlechtsidentität eine so stark reglementierte Thematik ist. Im Zusammenhang mit Performativität ist die Aussprache des, Ansprache mit dem und Benennung des Geschlechts auch als machtvoller Akt zu verstehen. "Der Name, den man erhält, unterwirft und gibt zugleich Möglichkeiten an die Hand, er macht aus Ambivalenz ein Szenario der Handlungsmacht und hat Wirkungen, die über die ursprüngliche Absicht der Benennung hinaus gehen." (Butler 1998: 230)

Lorenz meint: "Geschlecht ist keine biologische Tatsache, sondern sprachlich produziert." (Lorenz 2000: 99) Bei der Benennung eindeutiger Geschlechtsidentitäten – Mann und

Frau – ist die Zugehörigkeit zur Kategorie auch körperlich offenkundig und kann deswegen direkt angesprochen werden.

"Menschen 'haben' ihr Geschlecht *offensichtlich*. Diese Offensichtlichkeit ist ein guter Grund, daran zu glauben, daß [sic!] alle Menschen dem einen oder anderen und keinem weiteren Geschlecht zugehören. In unserem Erleben ist eine Identifikation von Männern und Frauen nicht nur leicht, sie ist auch geradezu zwangsläufig: die Geschlechtszugehörigkeit ist weder zu verbergen, noch zu übersehen." (Hirschauer 1993: 25)

Jedoch ist diese Offensichtlichkeit, am Körper des Säuglings erkennbar, nichts Fixiertes und Unveränderliches. "Neither initial sex assignment (pronouncement at birth as a female or male) nor the actual existence of essential criteria for that assignment (possession of a clitoris and vagina or penis and testicles) has much – if anything – to do with the identification of sex category in everyday life." (West/Zimmerman 1987: 132) Der Körper des intersexuellen Menschen übersteht eine Umdeutung nicht, er geht unter und fällt der heteronormativen Einteilung zum Opfer. Bei der Analyse des Geschlechts geht das medizinische Personal rigoros vor. "Oftmals war eine eindeutige Zuordnung [...] erst nach dem Ableben der betroffenen Person möglich, so dass männliche Mediziner und weibliche Hebammen zu Lebzeiten der Patient/in zahlreiche physische, physiologische und psychische Merkmale prüften, um dem 'wahren Geschlecht' auf die Spur zu kommen [...]" (Voß 2010: 196)

Eigentlich, so Butler, sei das "Geschlechtlich-Werden" keine "Aktivität", Aneignung oder "menschlicher Ausdruck" sondern die Matrix. (vgl. Butler 1997: 29) Trotzdem fühlen sich Ärzte bemüßigt Geschlecht künstlich anhand beschnittener Intersexueller zu erzeugen. Butler widmet sich auch der Frage, ob der "Vorgang der Konstruktion als eine Art von Aufprägen oder Auferlegen" gesehen werden kann, was dann eine Zuschreibung eines maskulinen Charakters bzw. der Analogie zur Penetration erlaube. Die Figur, die gegendert wird, habe in dieser Metapher den passiven, femininen Part inne. (vgl. Butler 1997: 24f.) Analog zur Problematik der medizinischen Interventionen kann man sagen: Die Operation bzw. die Ärzteschaft übernehmen den maskulinen, sich bemächtigenden Part und die intersexuelle Person wird dem zugeschnittenen Geschlecht angepasst, gleichsam subjektiviert. So wird Geschlechtsvereindeutigung und Geschlechtszuordnung zum Machtspiel einer (vormals) männerdominierten Medizin, was sich darin zeigt, dass aus intersexuellen Menschen eher künstliche Frauen hergestellt werden.

Während vor einigen Jahrhunderten bei Hausgeburten die Niederkunft wohl noch eine etwas familiärere Angelegenheit war, ist die Ankunft eines neuen Menschen heute bis ins letzte Detail geplant, überprüft und zur Wissenschaft gemacht. Abgesehen von dieser *Technisierung der Geburt* half damals wie heute die Hebamme mit und bringt ihr menschliches Fachwissen ein. Sie hat bei der Feststellung des Geschlechts eine tragende Rolle. "Die Hebamme weiß etwa, daß [sic!] bestimmte Hautfältelungen dort zwischen den Beinen bedeuten, daß [sic!] es sich um einen 'Jungen' handelt, daß [sic!] diese Organe einem sozialen Platz entsprechen." (Hirschauer 1993: 25) Ihr Aussprechen ist nicht nur eine Feststellung, sondern auch eine Festschreibung und, wie oben bereits angesprochen, ein *Verleihungsakt* eines Geschlechts: "Ihr [die Hebamme, Anm. DJ] Satz 'es ist ein Junge', der sich implizit auf die Genitalien beruft, ist, auch wenn deren Leserlichkeit nur selten Probleme bereitet, eine *konstruktive* Feststellung, weil er ihre Bedeutung erneuert." (Hirschauer 1993: 25) Ist die Situation nicht eindeutig, kann es zu unterschiedlichen Meinungen zwischen Eltern und medizinischem Personal hinsichtlich des konkreten Geschlechts kommen, so Plett: "Hinzu kommt, dass ich mir unterschiedliche Auffassungen von medizinischem Personal und Eltern vorstellen kann, ob das Neugeborene als eindeutig oder mehrdeutig anzusehen ist." (Plett 2014: 10)

Die Durchführung der operativen Eingriffe wird unterschiedlich gerechtfertigt. Einerseits geht es darum, das Geschlecht so früh wie möglich unmissverständlich festzulegen, um Mobbing und Orientierungslosigkeit zu vermeiden. "Invasive und irreversible chirurgische Eingriffe an intersexuellen Kindern werden oftmals soziologisch begründet: Säuglingen sollte frühzeitig ein Geschlecht zugewiesen werden, um spätere Diskriminierung zu vermeiden." (Sabisch 2014: 55) Andererseits möchte man das Geschlecht unmissverständlich machen. "Man muß [sic!] jedoch betonen, dass chirurgische Eingriffe [...] nicht dazu benützt werden, um das Geschlecht der Patienten zu ändern, sondern um es eindeutig klarzustellen." (Stern 2010: 9) Hierdurch unterscheidet sich der Akt der medizinischen Intervention bei einer intersexuellen Person vom chirurgischen Eingriff bei einer transsexuellen Person: Die Geschlechtsidentität bzw. -kategorie wird hier aus Sicht der Medizin nicht geändert, sondern klargestellt. Dies rechtfertigt unter anderem auch, warum die Eingriffe hierbei an nicht einwilligungsfähigen Personen vorgenommen werden, wobei operationswillige Transsexuelle erwachsen sein und ein intensives psychiatrisches Screening durchlaufen müssen.

Foucault legt dar, dass die "eindeutige Konstruktion des 'Sexus' (d.h., man ist sein eigenes Geschlecht und *nicht* das andere) erstens im Dienste der gesellschaftlichen Regulierung und Kontrolle der Sexualität produziert wird, zweitens die Vielfalt disparater, unverbundener Sexualfunktionen verstellt und künstlich vereinheitlicht, und drittens innerhalb des Diskurses als Ursache bzw. als inneres Wesen auftritt, das Empfindungen, Lüste und Begehren aller Art als Geschlechts-spezifische (*sex-specific*) produziert und intelligibel macht." (Butler 1991: 143)

2.2.3.2 Verhinderung von Homosexualität

Intersexualität wurde noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts oft mit Homosexualität in einen Topf geworfen (siehe Pkt. 2.1.3.1). Voß berichtet, dass Mitte des 20. Jahrhunderts die "Vermeidung homosexuellen Verhaltens gesellschaftlich verbreitetes Interesse" war. (vgl. Voß 2012: 13) An anderer Stelle, aber ergänzend und weiter in die Vergangenheit blickend, meint Voß dazu: "Es galt als notwendig, jeden Menschen einer von zwei Geschlechterkategorien zuweisen zu können – in manchen Fällen, um deren Verurteilung wegen 'Sodomie' (ein zur damaliger Zeit sehr weitreichender Tatbestand gegen die herrschende Moral verstoßender Handlungen) zu verhindern." (Voß 2010: 189) Eine streng reglementierte Sexualität hatte im Interesse, dass auch geregelt ist, wer penetriert und wer penetriert wird. Ersteres kam dem Mann zu. "Eine Frau, die während des Liebesakts mit einer anderen Frau die Rolle des Mannes übernahm, galt als Tribade (*fricatrice*), als jemand, der illegitimerweise die aktive Rolle wahrnahm, [...] während sie doch vor allem diejenige sein sollte, an der man sich rieb." (Laqueur 1992: 158)

In schriftlichen Belegen des 19. Jahrhunderts und beginnenden 20. Jahrhunderts spricht man hinsichtlich einer "angeborenen Bisexualität" von einem "Angeborenssein" im Zusammenhang mit "biologischen Faktoren wie Keimdrüsen, [...] Chromosomen und Hormonen, die die geschlechtliche und sexuelle Entwicklung" und auch die Neigung beeinflussen würden. Eine Abweichung von der sexuellen Präferenz durch einen solchen biologischen Grund, den man in manchen Fällen zu finden glaubte, sei deshalb oft straffrei geblieben. (vgl. Voß 2013: 19)

Damals wurde unterstellt, dass Homosexualität körperlich determiniert sei. Somit erfolgte eine Zuweisung dieser Thematik an die Medizin und anatomische Forschung. Foucault schildert einen Sinneswandel, der später stattfand. Homosexualität wurde dann als eine Art "Hermaphroditismus der Seele" angesehen. (vgl. Foucault 2014: 47) Weiterhin wurden intersexuelle Personen dem konstruierenden Regime eines binären Systems unterworfen wo eines der Argumente war, man müsse mögliche Homosexualität unterbinden, da eine intersexuelle Person – wenn man sie als zwischen den Geschlechtern stehend betrachtet – beide Geschlechterrollen einnehmen könnte. "[...] [M]edical doctors, scientists, hermaphrodites' parents, and other lay people have historically been interested in sorting people according to their sexes to avoid or prevent what might be considered homosexuality." (Dreger 1998: 8) Dass es dichotome Argumentationen waren, die sowohl auf Intersexuelle als auch auf hetero- und homosexuelle Personen angewendet wurden, meint auch Fausto-Sterling: "Die auftauchenden Definitionen von Homo- und Heterosexualität basierten auf einem zwei Geschlechter umfassenden Modell von Maskulinität und Femininität." (Fausto-Sterling 2002: 34)

Auch das *Baltimorer Behandlungsprogramm* (siehe Pkt. 2.2.2), das bis vor kurzem seit Mitte des 20. Jahrhunderts in der Medizin angewendet wurde und zur rigorosen Genitalbeschneidung intersexueller Personen führte, entstand in Berührung mit diesem Zeitgeist. "Auch in den USA, in denen Money⁷ und die Hampsons lebten und arbeiteten, war die Gesellschaft prüde und homophob." (Voß 2012: 13) Auch in Europa hielten sich lange Zeit überkommene soziale Normen, die sich in restriktiven und diskriminierenden Gesetzen kristallisierten: "In der Bundesrepublik Deutschland war es die für Homosexuelle so furchtbare Adenauer-Zeit, in der die Nazi-Fassung des §175, der gleichgeschlechtlichen Sex unter Männern unter Strafe stellte, fortbestand und zehntausende Verurteilung erfolgten." (Voß 2012: 13)

"Unter den Mitteln, die angewandt wurden, den homosexuellen Trieb auszurotten, steht die Religion obenan. Sehr viele Urninge⁸ haben jahrelang auf den Knien [sic!] gelegen und Gott um 'Errettung' angefleht. Eine nicht unbeträchtliche Anzahl hat mitgeteilt, daß

⁷ Money war einer der wichtigsten Proponenten des Baltimorer Behandlungsprogramms, siehe Pkt. 2.2.2

⁸ "Urning" war die damals übliche Bezeichnung für inter- und homosexuelle Personen. Analog zum Gedanken, eine Frau sei ein in der Entwicklung stehen gebliebener Mann, unterstellte man auch Urningem, retardiert zu sein. (Hirschfeld (1899: 5ff.)

[sic!] sie in diesem langen vergeblichen Ringen schließlich ihren Glauben verloren haben." (Hirschfeld 1903: 110)

Zu beachten ist, dass vor dem 19. Jahrhundert Homosexualität nicht als ein Identitätsaspekt eines Menschen zu verstehen war. Zwar wurde der "Akt" als solcher gesehen und auch gegebenenfalls bestraft, jedoch wären daraus keine Rückschlüsse auf die "sexuelle Identität" getroffen worden. (vgl. Voß 2013: 9) "Der Sodomit war ein Gestrauchelter, der Homosexuelle ist eine Spezies." (Foucault 2014: 47) Homosexualität war also nicht als Tatbestand, sondern als Lebenseinstellung zu sehen. Die Verwechslung von Homosexuellen mit intersexuellen Menschen war ein Produkt der Faszination mit dem Unbekannten. "Der Homosexuelle des 19. Jahrhunderts ist zu einer Persönlichkeit geworden, die über eine Vergangenheit und eine Kindheit verfügt, einen Charakter, eine Lebensform, und die schließlich eine Morphologie mit indiskreter Anatomie und möglicherweise rätselhafter Physiologie besitzt." (Foucault 2014: 47) Nach Foucault sei bei einer intersexuellen Person die Überschneidung zwischen Hetero- und Homosexualität zwar durch die anatomische Diskontinuität "veranlaßt [sic!], aber keineswegs verursacht". (vgl. Butler 1991: 47) Diese Verursachung findet in der nach Norm begehrenden Gesellschaft bzw. anlässlich des Diskurses über uneindeutiges Geschlecht statt.

"Der Hermaphrodit ist [...] eine zentrale diskursstrategische Figur, beweist er doch, dass Mischungsverhältnisse der Geschlechter am Körper faktisch auftreten, sodass sie folglich auch zwischen Soma und Psyche [...] bestehen könnten. Homosexuelle wären demnach Hermaphroditen, bei denen das Zwitterige nicht in den Genitalien zu finden wäre, sondern in einer Mischung von weiblicher Psyche und männlichem Körper und *vice versa* bestünde." (Peters 2010: 162f.)

Auch Foucault kann diese Vermischung von körperlichen und psychischen Verfassungen sowie der geschlechtlichen Identität einerseits und der sexuellen Präferenz andererseits nicht nachvollziehen: "Das ist einer der Hauptaspekte, die eine Geschichte des Hermaphroditismus zu klären hätte: Wie kam es zu dieser Verdammung zweier vollkommen verschiedener Phänomene, nämlich des Hermaphroditismus und der Homosexualität?" (Foucault 2003: 784) Bei der *Verdammung des Anderen* geht es wieder um Machtausübung und das Perpetuieren konservativer Strukturen.

"Als dann in der Psychiatrie, in der Jurisprudenz, auch in der Literatur des 19. Jahrhunderts eine ganze Reihe von Diskursen über die Arten und Unterarten der Homosexualität, der Widernatürlichkeit, der Päderastie, des 'psychischen Hermaphroditismus' aus dem Boden schossen, hat das gewiß [sic!] zu einem starken Vormarsch der sozialen Kontrollen auf jenem Gebiet der 'Perversitäten' geführt[.]" (Foucault 2014: 101)

Im Diskurs steht wiederum Reproduktionsfähigkeit, Penetration und mangelndes Sexualitätsdispositiv des intersexuellen Säuglings, für den bestimmt wird. Das eigene sexuelle Begehren kann aufgrund fehlender Offensichtlichkeit der Geschlechtsdeterminanten bzw. ambivalenter Charakterisierungen jener nicht zur unmittelbaren und akzeptierten Ausführung kommen. Sexuelle Identität kann durch die dauerhafte Anwendung des Tabus, das gleiche Geschlecht nicht zu begehren, hervorgebracht und aufrechterhalten werden. Diese Aufrechterhaltung erfolge nicht nur durch die "Stilisierung des Körpers" in einem diskreten anatomischen Geschlecht, sondern auch in der "'Disposition' des sexuellen Begehrens". (vgl. Butler 1991: 102) Intersexuelle Personen sind hier in ihrer Geschlechterrolle und Ausübung sozialer Interaktionen und Sexualität innerhalb eines der Diversität feindlichen Umfelds noch stärker reglementiert als Homosexuelle.

2.2.3.3 Weitere heteronormative Begründungen zur geschlechtlichen Gleichschaltung von Intersexuellen

"Betrifft die Normierung der Sexualität mit ihren technischen Vorgaben, wie Sexualität stattzufinden und zu funktionieren hat, alle Menschen, so hatte und hat diese für Menschen mit Intersexualität besonders einschneidende Konsequenzen." (Schönbucher et al. 2014: 76) Einschneidend sind die operativen Verfahren im wahrsten Sinne des Wortes. Fleisch wird dem Willen der Gesellschaft nach transformiert. Eltern entscheiden sich für diese Prozeduren oder lassen sich überreden, weil sie denken, dass sie den Kindern damit Scham, Häme und Diskriminierung sowie andere soziale Probleme ersparen. Die Abweichung von einer zweigeschlechtlichen Norm sei Grundlage für diverse Formen von "gesellschaftlich tief verwurzelten Diskriminierungen und Gewalt", meinen Lohrenscheit und Thiemann. Dazu zählen unter anderem "Beschimpfung und Spott, Verhaftung und

Vergewaltigung", und möglicherweise auch Mord. Selbst die "Todesstrafe drohe in mindestens sieben Ländern". (vgl. Lohrenscheit/Thiemann 2009: 19) "Leider kommen ihre [die Medizinerinnen und Mediziner, Anm. DJ] Wahrheiten aus der gesellschaftlichen Arena und werden zum Teil noch verstärkt durch die medizinische Tradition, intersexuelle Geburten unsichtbar zu machen." (Fausto-Sterling 2002: 52) Somit werden Ärztinnen und Ärzte zu Handlangern einer binär orientierten Geschlechtergesellschaft. Verletzungen im Genitalbereich und Funktions- bzw. Lustverlust werden dabei in Kauf genommen. In der Literatur wird geschildert, " [...] dass operativbedingte Verletzungen der sexuellen Empfindungsfähigkeit zugunsten der Herstellung einer normalen heterosexuellen Funktion in Kauf genommen [wurde, Anm. DJ]." (Schönbucher et al. 2014: 77) Dies resultiert in einer besonders perfiden Situation, wo Funktion wichtiger als Lust und Empfinden angesehen wird – ein Relikt aus einer Zeit, in der die christlichen, auf Fortpflanzung fixierten, Moralvorstellungen gesellschaftlich dominierend waren.

Geschlechtsregulierende chirurgische Eingriffe finden zum Zwecke einer Festigung eines individuellen Bewusstseins über seine eigene Geschlechteridentität statt. Geschlecht sei bereits in jungen Jahren dann festgelegt, so Verfechter des Anliegens einer allgemeinen Heterosexualität. "Moreover, the received doctrine of gender socialization theories conveyed the strong message that while gender may be 'achieved,' [sic!] by about age five it was certainly fixed, unvarying, and static – much like sex." (West/Zimmerman 1987: 126) Techniken, die dazu angewendet werden, sind unter anderem "...Hormonsubstitution u. plastische Chir. [Chirurgie] mit dem Ziel, das gewohnte u./od. durch Erziehung festgelegte Selbstverständnis zu stabilisieren." (Psyhyrembel 2004: 741)

"The appearance of heterosexuality is produced through emphatic and unambiguous indicators of one's sex, layered on in ever more conclusive fashion." (zit. nach West, Candace und Zimmerman, Don H. 1987 – Doing Gender, Seite 145) (Frye 1983) Das Geschlecht betrifft die Umwelt und ist fest mit ihr verstrickt: "While it is individuals who do gender, the enterprise is fundamentally interactional and institutional in character[.]" (West/Zimmerman 1987: 136) Im Rückschluss bedeutet das, dass Normen von außen eine Regulierung erzwingen, obgleich Geschlecht primär Sache der Einzelperson, die in Interaktion mit anderen steht, ist. Die Kultur nimmt so dem Geschlecht, das nicht auf Biologie fundiert ist, seine Berechtigung. "Die kulturelle Matrix, durch die die geschlechtlich bestimmte Identität (*gender identity*) intelligibel wird, schließt die 'Existenz' bestimmter 'Identitäten' aus, nämlich genau jene, in denen sich die

Geschlechtsidentität (*gender*) nicht vom anatomischen Geschlecht (*sex*) herleitet und in denen die Praktiken des Begehrens weder aus dem Geschlecht noch aus der Geschlechtsidentität 'folgen'." (Butler 1991: 38f.) Die "kulturelle Matrix" fungiert als Rüttelsieb, das nur für heteronormativ gesehen klare Geschlechtsidentitäten offen ist und in dem Zwischenformen ausgesiebt, ergo unmöglich gemacht, werden. Ziel ist die Verneinung von unproduktiver Sexualität. "Die medizinische Prüfung, die psychiatrische Untersuchung, der pädagogische Bericht, die familiären Kontrollen mögen durchaus global und augenscheinlich darauf zielen, alle abirrenden oder unproduktiven Formen der Sexualität zu verneinen[.]" (Foucault 2014: 49) Foucault ging es in dieser Textstelle wohl in der Hauptsache um die Verurteilung von Homosexualität und der minderen Wertstellung der Lust beim Koitus, jedoch ist ein Analogienschluss zur Intersexualität möglich, die sich auch als *unproduktiv* darstellt.

Ein weiterer Aspekt bei der Durchführung von medizinischen Interventionen zur Geschlechtszuweisung ist das Herstellen einer Heiratsmöglichkeit. Intersexuelle erleiden eine ähnliche Diskriminierung hinsichtlich des Partnerschaftsgesetzes wie Homosexuelle. Im deutschen Personenstandsrecht sei es notwendig, ein Geschlecht der Kategorie *männlich* oder *weiblich* im Standesregister eingetragen zu haben, um heiraten zu können. "Für Personen mit dem Geschlechtseintrag 'anders' schlägt der Deutsche Ethikrat [...] vor, die eingetragene Partnerschaft zu ermöglichen." (vgl. Kleinert 2014: 20)

Das Verhältnis von der Medizin zu Intersexuellen sei besonders. Im Fokus des Interesses sei nicht Vielfalt des Sexualverhaltens oder persönliches Glück von intersexuellen Menschen, sondern vielmehr das Abweichen von der – und respektive das Korrigieren hin zur – "heterosexuellen Norm". Die körperlichen Abweichungen wären somit am ehesten als Grund zur "Sorge" gesehen worden. (vgl. Schönbacher et al. 2014: 76)

Die Fähigkeit zum heterosexuellen Geschlechtsverkehr gilt in diesen Diskursen als non plus ultra. "Dabei [Bei den medizinischen Behandlungen, Anm. DJ] wurde Sexualität mit der Fähigkeit zum heterosexuellen Geschlechtsverkehr gleichgesetzt und es wurde als selbstverständlich erachtet, dass koitusorientierte Sexualität auch für Personen mit Intersexualität die am besten geeignete Form der Sexualität sei." (Schönbacher et al. 2014: 76) Nach Freud existieren jedoch erogene Zonen abgesehen von bzw. analog zu den Genitalien, sodass auf diesem Standpunkt eigentlich keine erzwungene Normierung in Richtung *heterosexueller Geschlechtsverkehr* notwendig wäre.

"Nennen wir die Tätigkeit einer Körperstelle, sexuell erregende Reize ins Seelenleben zu schicken, ihre *Erogenität* [sic!] und denken daran, daß [sic!] wir durch die Erwägungen der Sexualtheorie längst an die Auffassung gewöhnt sind, gewisse andere Körperstellen – die *erogenen Zonen* – könnten die Genitalien vertreten und sich ihnen analog verhalten, so haben wir nur einen Schritt weiter zu wagen. Wir können uns entschließen, die Erogenität [sic!] als allgemeine Eigenschaft aller Organe anzusehen[.]" (Freud 1989b: 51)

Eine Ordnung der Penetrationserlaubnis bzw. Garantie einer ebensolchen war aber nach wie vor Ziel. "Zentral in der Behandlung waren zunächst das Erscheinungsbild der Genitalien und eine vorausgesetzte heterosexuelle Funktion – die Frau soll penetriert werden, der Mann penetrieren können." (Voß 2012: 14) Dabei gibt es Belege, dass sexueller Genuss für intersexuelle Menschen auch ohne Operation möglich ist. "Denn ein heteronormativer Diskurs lässt außer Acht, dass auch ein geschlechtlich nicht eindeutiger Körper über erogene Zonen verfügt und somit Personen mit Intersexualität auch ohne Koitus sexuellen Genuss ermöglicht." (Schönbucher et al. 2014: 81)

Heterosexualität sei *natürlich*, heißt es als Argument. Deswegen sei sie im uneindeutigen Fall herzustellen. Hierbei handelt es sich um einen Zirkelschluss, denn

"[...] wenn Heteronormativität, allgemein gesprochen, meint, dass die Zwei-Geschlechter-Ordnung und das Regime der Heterosexualität in komplexer Weise nicht nur koexistieren, sondern in einem Verhältnis wechselseitiger Bedingtheit zueinander stehen, sie sich wechselseitig stabilisieren, jeweils ihre 'Naturhaftigkeit' garantieren sowie ihre affektive Aufladung voneinander beziehen." (Hark 2009: 120)

Hark meint hierzu weiter:

"Die Stabilität von Heterosexualität ist insofern gerade nicht in einer ahistorischen 'Natürlichkeit' begründet; sie resultiert vielmehr aus einem Dispositiv kontinuierlich durchgesetzter und wechselseitig miteinander verschränkter, vielfältiger normativer, gesetzlicher, kultureller und sozialer Regulierungen, die die heteronormativ organisierte, zweigeschlechtliche symbolische Ordnung als das Medium der Verständigung über sexuelle und geschlechtliche Identität hervorbringt." (Hark 2009: 121)

Einer Person, die auf natürlichem Wege geboren wird aber intersexuell ist, die *Natürlichkeit* abzusprechen kann also nur in einem Drama einer "wechselseitigen

Bedingtheit" aufgeführt werden und kann an der Ansatzstelle dieses Zirkelschlusses dekonstruiert werden.

2.2.3.4 Duale Geschlechternormen

Lohrenscheit und Thiemann machen die Ironie zum Thema, die in dem *Angebot* der Gesellschaft liegt, man könne zwischen zwei Geschlechter *frei wählen*. "Given patriarchy's prescription that one must be *either* masculine or feminine, free choice is conditioned." (zit. nach West, Candace und Zimmerman, Don H. 1987 – *Doing Gender*, Seite 145) (Raymond 1979: 135) Im Gegensatz zum eigentlich zynischen Vorschlag, sich "frei zwischen zwei Geschlechtern" zu entscheiden, meinen Lohrenscheit und Thiemann, dass gleiche Menschenwürde nicht in eine "Gleichmacherei" gipfeln dürfe. Freiheit und Gleichheit sollen nicht in Assimilation münden. Der Gleichheitsanspruch begründe sich nicht darin, aus einer beschränkten Möglichkeit von "zwei starr definierte[n] Geschlechter[n]" zu wählen, sondern im Ausleben von "besonderen (und differenten) eigenen Lebensentwürfen". (vgl. Lohrenscheit/Thiemann 2009: 20)

"Vom Standpunkt medizinischer Praxis beinhaltet ein fortschrittlicher Umgang mit Intersexualität die Beibehaltung des Normalen. Entsprechend *sollte* es nur zwei 'Schubladen' geben: männlich und weiblich." (Fausto-Sterling 2002: 26) Hierbei schildert Butler eine Art Katharsis, die es beim Annehmen des weiblichen Geschlechts gäbe:

"Wenn die morphologische Verschiedenheit 'des Weiblichen' von der Bereinigung all seiner Männlichkeit abhängt und wenn diese Körpergrenze und Verschiedenheit im Dienst der Gesetze eines heterosexuellen Symbolischen instituiert wird, dann wird diese abgelehnte Männlichkeit von der verweiblichten Morphologie *vorausgesetzt* und wird entweder als ein unmögliches Ideal auftauchen, das das Weibliche überschattet und durchkreuzt, oder sie wird als ein diskreditierter Signifikant der patriarchalen Ordnung auftreten, gegen den sich ein spezifisch lesbischer Feminismus definiert." (Butler 1997: 127f.)

Legitime Frage ist, wie sich das bei intersexuellen Personen verhält. Werden sie, wenn man sie chirurgisch – der Einfachheit und technischen Machbarkeit halber – zu Frauen zurichtet, auch des Geschlechts beraubt, das sie eigentlich bereits an sich haben? *Doing*

gender bedeutet, Unterschiede zwischen Mann und Frau zu machen. "Doing gender means creating differences between girls and boys and women and men, differences that are not natural, essential, or biological." (West/Zimmerman 1987: 137) So muss eine intersexuelle Person im Falle einer Geschlechtszuweisung erst eine polare Geschlechterposition – Mann oder Frau – annehmen, bevor eine konkrete Entsprechung durch Differenzierung herausgebildet werden kann. So begibt man sich wiederum in einen Zirkelschluss der Geschlechterherstellung bei dualen Geschlechternormen:

"Die Eingriffe an Kindern mit Geschlechtsvarianten sind Teil dieses Herstellungsprozesses und helfen gängige Kategorien aufrecht zu erhalten und sie gleichzeitig zu naturalisieren. Weil Geschlecht 'natürlicherweise' nur in zwei Ausprägungen vorkommt, wird die 'unnatürliche' Abweichung künstlich an die Norm angepasst." (Zehnder 2014: 36)

Der Mediziner setze einen pathologischen Zustand voraus, aufgrund dessen er eine geschlechterherstellende Operation vornimmt. Insbesondere bei der Geschlechtsvereindeutigung passe er "äußere Genitale" an vermeintlich bereits ansonsten unmissverständliche Geschlechtsmerkmale an. Bei einer Geschlechtszuordnung wird überhaupt von einem pathologischen Zustand des gesamten Geschlechts ausgegangen. Als besonders problematisch bei diesem Vorgang anzusehen sei, dass durch die medizinische Durchsetzung von gesellschaftlich verlangter "körperlicher Zweigeschlechtlichkeit" erst recht eine Pathologisierung des Körpers stattfindet und der Mensch krank gemacht wird. Gesundheitliche Spätfolgen beim Wasserlassen, der Sexualfunktion usw. sind vorprogrammiert. Aus "Gesundheitsspielräumen" würden so "Geschlechterspielräume" werden. (vgl. Sabisch 2014: 56+57)

Zehnder schildert ergänzend an anderer Stelle, dass es sich hierbei um eine sogenannte "Alltagstheorie" innerhalb des Diskurses handle: "Einführend umschreibt die [Schweizer Nationale Ethikkommission im Bereich Humanmedizin], was in der Geschlechtswissenschaft als 'Alltagstheorie' bezeichnet wird. Die Annahme nämlich, dass Menschen sich grundlegend in zwei Geschlechter einteilen lassen und diese Einteilung identitätsstiftenden Charakter habe." (Zehnder 2014: 35)

Der gesellschaftliche Drang zur Regulierung entstünde durch enges Verweben zwischen dem Körper als "physische Materialität" und gleichzeitig einem Wunsch nach Etablierung eines "wahren Geschlechts", und zwar auch wirklich nur einem einzigen. (vgl. Mehlmann

2006: 11, 86) Operationen sind definitiv Eingriffe in das Soma der Intersexuellen. Da Säuglinge nicht einwilligungsfähig sind, wenden sich die Ärztinnen und Ärzte hierbei oft an die Eltern, führen an, dass das Kind innerhalb einer dualen Normenwelt weniger anecken würde und appellieren an deren *normkonformes Gewissen*.

"Sexuelle Selbstbestimmung" steht in direktem Zusammenhang mit Überwindungsversuchen hinsichtlich Gewalt und Diskriminierung, die auf Geschlechtsunterschieden begründet ist. Die gesellschaftlichen Machtverhältnisse und Strukturen sollen zutage kommen. Normen einer bi-polaren bzw. heterosexuellen Welt sind privilegierende Normen. Wenn man die Identität einer "richtigen Frau" oder eines "richtigen Mannes" annimmt und den vorschablonierten Rollenklischees – rein physisch aber auch psychisch – entspricht, ist man "privilegiert". (vgl. Lohrenscheit/Thiemann 2009: 15)

Voß spricht vom buchstäblichen *Überlebenskampf* intersexueller Menschen auf Basis der an ihnen vorgenommenen "medizinischen Interventionen" aufgrund der zweigeschlechtlichen "gesellschaftliche[n] Norm". (vgl. Voß 2012: 5) Aussagen wie diese führen aber zu einer erneuten Dramatisierung der Geschlechterfrage innerhalb des Diskurses.

2.3 Suche nach dem *wahren* Geschlecht bei intersexuellen Personen

2.3.1 Was bedeutet es, ein Geschlecht zu haben?

"I. [Intersexualität] ist ein Phänomen, das die Geschlechtergrenzen sichtbar in Frage stellt." (Kroll 2002: 189) Die Geschlechtskategorien *männlich* und *weiblich* können als diametral entgegengesetzt angesehen werden. Was nicht männlich ist, ist weiblich. In dieser Argumentation ist kein Raum für etwas, was dazwischen liegt. Der Umgang mit Menschen mit Geschlechtsvarianten sei somit "überwiegend ein gesellschaftlich konstruiertes und kein medizinisches Problem". (vgl. Zehnder 2014: 35)

Galenos, griechischer Arzt und Anatom,

" [...] betrachtete die Frau als eine auf Kälte und Feuchtigkeit basierende unvollkommene Version des Menschen. [...] Männer könnten auf Grund ungesunder Lebensweise in den Zustand weiblicher Schwäche verfallen. Der Umkehrschluss, dass Frauen auf Grund entsprechender Lebensweise den körperlichen Zustand des Mannes erlangen können, ist hingegen nicht bei ihm zu finden." (Voß 2010: 74)

Diese Frage, was *Geschlecht* denn nun wirklich ist und wodurch es determiniert wird, zieht sich nun schon lange durch die Geschichte der Menschheit. Auch damals gab es schon Hermaphroditen, die natürlich Gegenstand einer wissenschaftlichen Erörterung waren. "The history of Hermaphroditism is largely the history of struggles over the 'realities' of sex – the nature of 'true' sex, the proper roles of the sexes, the question of what sex can, should, or must mean." (Dreger 1998: 15) Oft lief es auf ein binäres System hinaus. "Diese institutionalisierte Heterosexualität erfordert und produziert zugleich die Eindeutigkeit eines jeden der geschlechtlich bestimmten Terme (*gendered terms*), die in einem gegensätzlichen binären System die Grenze möglicher Geschlechtsidentitäten bilden." (Butler 1991: 45) Geschlecht muss sich auf Ansprache hin offenbaren und wird so durch einen Diskurs ans Licht gebracht. "In der Reihe ihrer Embleme führt unsere Gesellschaft das des sprechenden Sexes. Des Sexes, den man überrascht, den man verhört und der, gezwungen und redselig zugleich, unablässig antwortet." (Foucault 2014: 79) Die zahlreichen Arztbesuche der intersexuellen Menschen, durch die ganze Kindheit und Jugend hinweg, sind auch Teil eines *gesellschaftlichen Verhörs*, das durch die Medizinerinnen und Mediziner perpetuiert wird.

Geschlecht ist an sich eine diskursive Entität. Hinsichtlich der Unterscheidung *sex* und *gender* bleibt die Frage: Welche Rolle spielt biologisches Geschlecht noch, nachdem das soziale Geschlecht zur Vollführung kommt? Butler stellt sich dieser Frage, was vom "biologischen Geschlecht" denn übrig bleibe, wenn das soziale Geschlecht Anteil an der "sozialen Bedeutung" habe. Wohin verschwinde das biologische Geschlecht, wenn es "seinen Charakter als das "soziale Geschlecht" angenommen habe?" (vgl. Butler 1997: 26f.) Soziologisches und biologisches Geschlecht sind so miteinander verwoben, dass biologisches Geschlecht letztendlich eine Illusion ist. Kann somit die intersexuelle Person als eine Fiktion angesehen werden oder eben als das einzig "wahre", weil sie sich diesem konstruktivem Moment entziehen? Wäre das einzig wahre Geschlecht für jeden, auch eindeutige Männer und Frauen, ein Geschlecht zwischen den Geschlechtern zu haben? Butler meint:

"Falls das soziale Geschlecht die soziale Konstruktion des biologischen Geschlechts ist und falls es zu diesem 'biologischen Geschlecht' außer auf dem Wege seiner Konstruktion keinen Zugang gibt, dann sieht es nicht nur so aus, daß [sic!] das 'biologische Geschlecht' zu so etwas wie eine Fiktion, vielleicht auch einer Phantasie wird, [...] zu de[r] es keinen unmittelbaren Zugang gibt." (Butler 1997: 27)

Die Antwort auf die Frage, was *Geschlecht* ist, ist einer ständigen Kritik unterworfen. Der Diskurs ist historischer Fixpunkt. Die normative Kraft des Zeitgeistes ändere politische, wissenschaftliche, praktische und theoretische Verhältnisse fortlaufend. (vgl. Dreger 1998: 9) "Butler schlägt vor, den Körper als ein System zu betrachten, das simultan sowohl gesellschaftliche Bedeutungen produziert als auch von ihnen produziert wird[.]" (Fausto-Sterling 2002: 45) Der Aspekt *Natürlichkeit* werde oftmals zu Hilfe genommen, um herrschende gesellschaftliche Zustände zu validieren oder zu erklären. War es erst Gott, aufgrund dessen göttlicher Fügungen der Platz "in der Gesellschaft" angewiesen wurde, so trat ab Mitte des 19. Jahrhunderts nach und nach die Biologie und Medizin an die Stelle und übernahm die Aufgabe, Erklärungen zu liefern. Der "Bauplan des Menschen", der durch die Biologie gelehrt wird, spiele hierbei eine große Rolle. (vgl. Voß 2011: 18f.) Schon im 18. Jahrhundert gab es zumindest in Europa einen allgemein anwendbaren Modus vivendi hinsichtlich des Geschlechts, der weithin propagiert wurde und auch de facto heute noch in Kraft ist. Foucault schildert diese Tatsache so:

"Biologische Sexualtheorien, juristische Bestimmungen des Individuums und Formen administrativer Kontrolle haben seit dem 18. Jahrhundert in den modernen Staaten nach und nach dazu geführt, die Idee einer Vermischung der beiden Geschlechter in einem einzigen Körper abzulehnen und infolgedessen die freie Entscheidung der zweifelhaften Individuen zu beschränken. Fortan jedem ein Geschlecht, und nur ein einziges." (Foucault 2004: 8f.)

Kernpunkt dieser Theorie ist, dass jedem "nur ein einziges" Geschlecht zugestanden wird, was die Problematik rund um Intersexualität und medizinische Interventionen bedingt.

Gesellschaftliche Interaktion untereinander scheint zwingend notwendig zu bleiben. Egal, ob man mit vermeintlich eindeutigem oder vermeintlich uneindeutigem Geschlecht seinen Peers gegenüber tritt ist zumindest eine zweite Person notwendig, um sein eigenes Geschlecht referenzieren zu können. "Zwei inkommensurable biologische Geschlechter *sind zwar* die Folge diskursiver Praktiken, werden aber möglich nur innerhalb der gesellschaftlichen Realitäten, denen diese Praktiken ihre Bedeutung verleihen." (Laqueur

1992: 225) Geschlechtsunterschiede sind hierbei gelernte Unterschiede. Bei der Anrede des Geschlechts, der Verleihung und der Verortung der eigenen Geschlechtsidentität greift man auf Erfahrungswerte im Zusammenhang mit der Gesellschaft zurück. "Die gesellschaftliche Herstellung von Geschlecht ist somit kaum nachvollziehbar, da Geschlecht für dich und mich immer schon da ist." (Voß 2011: 60)

Zum Thema Geschlechtsidentität definiert Schweizer:

"Die *Geschlechtsidentität* lässt sich als Ausdruck des psychischen Geschlechts, das heißt des subjektiv erlebten Geschlechts eines Individuums verstehen. Sie wird als Konstrukt verstanden, das sich auf das geschlechtliche Selbsterleben eines Menschen als männlich, weiblich oder auch anders bezieht." (Schweizer 2014: 64)

Hinsichtlich einer geistigen Begreifbarkeit des Terms *Geschlecht* schreibt Butler: "Intelligible' Geschlechtsidentitäten sind solche, die in bestimmten Sinne Beziehungen der Kohärenz und Kontinuität zwischen dem anatomischen Geschlecht (*sex*), der Geschlechtsidentität (*gender*), der sexuellen Praxis und dem Begehren stiften und aufrechterhalten." (Butler 1991: 38) Die gegenseitige Bedingtheit von Materie und Sozialität führte Butler hier an. Im Sinne einer "Kohärenz und Kontinuität" ist man auch gesellschaftlich angehalten, ein *doing gender* passend zur verkörperten bzw. zugewiesenen Geschlechtskategorie auszuführen. "*Gender*, in contrast, is the activity of managing situated conduct in light of normative conceptions of attitudes and activities appropriate for one's sex category." (West/Zimmerman 1987: 127)

Nach Butler verfolge Foucault das Anliegen, dass die sexuellen Unterschiede innerhalb des Diskurses als wichtige Merkmale der leiblichen Identität angesehen werden sollten. (vgl. Butler 1991: 144–145) Die Kategorisierung zu einem Geschlecht erfolgt durch eine "Wenn-Dann-Schlussfolgerung". Wenn Menschen als Mitglieder einer Kategorie gesehen werden *können*, dann kategorisiere man sie aufgrund dessen. Das führt dazu, dass die Kategorien gewählt werden, die passend erscheinen. Diese werden dann wieder verworfen, wenn Diskrepanzen auftreten. Dadurch wird eine Existenz zwischen den Geschlechtern inkompatibel zu diesem "Wenn-Dann-Test", da es sich um eine Schlussfolgerung auf dualer Basis handle. (vgl. West/Zimmerman 1987: 133)

"Die Geschlechtsrolle bzw. das *Geschlechtsrollenverhalten* bezieht sich auf die eingenommene oder zugewiesene geschlechtsbezogene soziale Rolle, die ihren

öffentlichen Ausdruck bereits in der geschlechtlich konnotierten Namenswahl und -vergabe durch Eltern an ihr Kind findet." (Schweizer 2014: 64)

Hinsichtlich des Verhaltens ergibt sich auch eine wichtige Unterscheidung in der Qualität des Geschlechts: "Women can be seen as unfeminine, but that does not make them 'unfemale.' [sic!]" (West/Zimmerman 1987: 134) Verhalten im Kontext *gelebte Geschlechterrolle* ist ein Zeichen einer ausgeführten Selbstbestimmung. Lohrenscheit und Thiemann vertreten die Ansicht, dass sexuelle Selbstbestimmungsrechte sich auf "zwei grundlegende Dimensionen" hinsichtlich des "Zusammenlebens" entfalten: Dem Aspekt, "*wer wir sind*" und "*wie wir leben und lieben*". (vgl. Lohrenscheit/Thiemann 2009: 15f.) Dieses Leben in Gemeinschaft führt auch dazu, dass sich die eine Person in das Geschlecht, oder auch ganz allgemein den Körper, der anderen Person unweigerlich einmischet. Eine Normierung des Geschlechts durch andere findet immer statt, auch wenn man nicht intersexuell ist:

"[Aktuell, Anm. DJ] wird der Begriff der sexuellen Selbstbestimmung jedoch weiter gefasst. Grundlage hierfür ist die Tatsache, dass nahezu alle Gesellschaften sowohl Sexualität normieren und regulieren, als auch das Geschlecht und die gesellschaftlichen Rollen, die daran geknüpft werden." (Lohrenscheit/Thiemann 2009: 15)

Eine Geschlechtsidentität ist hierbei die Differenz des einen Geschlechts vom anderen Geschlecht. "[E]in Mann oder eine Frau [ist] die eigene Geschlechtsidentität genau in dem Maße, wie er/sie nicht die andere ist, wobei diese Formel die Beschränkung der Geschlechtsidentität auf dieses binäre Paar voraussetzt und zur Geltung bringt." (Butler 1991: 45) Sagen zu können "Ich fühle mich als Frau" [und vice versa als Mann, Anm. DJ] ist eine "Errungenschaft" auf Grundlage der "psychischen Disposition [...] oder kulturellen Identität". (vgl. Butler 1991: 45) Sagen zu können *Ich fühle mich als Intersexueller* ist in einer Gesellschaft mit polarer Identitätsverteilung aufgrund fehlender Möglichkeit zur Bildung einer Differenz, also einer Identität nach dem Schema *Ich unterscheide mich soundso von diesem Geschlecht und bin deswegen diesunddas*, nicht möglich. Eine Öffnung der starren Schemata ist hier vorher notwendig.

Also wird fremdes oder unbekanntes Geschlecht bzw. ein Geschlecht außerhalb der Norm de facto verboten. Um ein Geschlecht anzunehmen, sei Wille zur "Identifizierung" und Diskurs notwendig. Im Rahmen dieses Diskurses werde Identität überhaupt ermöglicht

und andere mögliche bzw. konkurrierende Identitäten werden verleugnet oder verworfen. Hierbei regiere ein "heterosexuelle[r] Imperativ". (vgl. Butler 1997: 23)

Im Kontext zu der Situation von intersexuellen Menschen begab sich folgendes: Die drei Autoren des seit den 1950er Jahren angewendeten *Baltimorer Behandlungsprogramms* Money, Hampson und Hampson wären der Ansicht gewesen, dass ein intersexueller Mensch, der "als Mädchen aufgezogen" wird, "eine weibliche Geschlechtsrolle" entwickeln würde. Analoges gelte für die "männliche Geschlechtsrolle". (vgl. Voß 2012: 12) "Ein Kind, das keine eindeutige Geschlechtszuweisung erfahre, sei nach Ansicht der Autor_innen gefährdet. Es durchlaufe möglicherweise keine 'normale' psychische Entwicklung." (Voß 2012: 12–13) Man sprach der intersexuellen Person also die Möglichkeit zu einer intersexuellen Geschlechtsidentität ab. Viele Studien aber brachten ins Treffen, dass eine intersexuelle Geschlechtsidentität sehr wohl möglich ist: "But modern investigators tend to overlook a substantial body of case histories, most of them compiled between 1930 and 1960, before surgical intervention became rampant. Almost without exception, those reports describe children who grew up knowing they were intersexual [...] and adjusted to their unusual status." (Fausto-Sterling 1993: 24)

Laut Butler können "Geschlechtsidentitäten" weder für wahr noch für falsch erklärt werden, jedoch allerhöchstens sehr unglaubwürdig gemacht werden. Wahre Männlichkeit und wahre Weiblichkeit sei nur als "Performanz geschaffen" und Teil einer Vorgehensweise, um performative Möglichkeiten zu verschleiern, die jenseits eines eingeschränkten dualen Geschlechterbildes "und der Zwangsheterosexualität" liegen. (vgl. Butler 1991: 208) Eine Identität überhaupt hat man erst, wenn das Geschlecht fest steht:

"Es wäre falsch zu denken, daß [sic!] die Diskussion des Begriffs 'Identität' der Debatte über die 'geschlechtlich bestimmte Identität' vorangehen müßte [sic!], und zwar aus dem einfachen Grund, weil die 'Personen' erst intelligibel werden, wenn sie in Übereinstimmung mit wiedererkennbaren Mustern der Geschlechter-Intelligibilität (*gender intelligibility*) geschlechtlich bestimmt sind." (Butler 1991: 37)

Butler wirft die Frage auf, ob Geschlechtsidentität nicht "eher ein normatives Ideal als ein deskriptives Merkmal" im Rahmen der gesellschaftlichen "Regulierungsverfahren" darstelle. (vgl. Butler 1991: 38) An anderer Stelle schreibt sie zum Thema Identität: "Wir dürfen die Geschlechtsidentität nicht als feste Identität oder als *locus* der Tätigkeit

konstruieren, aus dem die verschiedenen Akte hervorgehen. Vielmehr ist sie eine Identität, die durch die *stilisierte Wiederholung der Akte* in der Zeit konstituiert bzw. im Außenraum instituiert wird." (Butler 1991: 206) Identität entsteht also durch aktive Ausführung bzw. Aufführung in der Öffentlichkeit.

Ein wichtiges zu beachtendes Nebenprodukt vom zur Schau stellen des eigenen Geschlechts in der breiten Masse ist das Auftreten von Diskriminierungen. "Der umfassende Schutz vor Diskriminierung ist ein zentrales Strukturelement im nationalen und internationalen Menschenrechtsschutz. Er hat sich in den vergangenen Jahrzehnten stark weiterentwickelt." (Lohrenscheit/Thiemann 2009: 21) Eine der Gelegenheiten, um sein *gender* herzustellen ist das sich umbinden lassen von Eigenschaften oder das annehmen ebensolcher. "So könnte jede Zuschreibung von Eigenschaften (wie z.B. wer wen normalerweise begehrt) als Erwartung an geschlechtskonformes Verhalten und damit als Geschlechtsdiskriminierung erfasst werden." (Adamietz 2006: 380) Im Zusammenhang mit "Begehren" steht auch wieder eine Fixierung darauf, dass alles, was nicht der Reproduktion dient, negiert wird. Hierzu stellt Foucault folgende Vermutungen an:

"Zielt denn nicht die Diskursivität des Sexes darauf, jene Formen der Sexualität, die sich der strengen Ökonomie der Reproduktion nicht unterwerfen, aus der Wirklichkeit zu vertreiben? Sucht sie nicht alle unfruchtbaren Aktivitäten zu negieren, die Seiten-Lüste zu verbannen und die Praktiken, deren Ziel nicht die Fortpflanzung ist, zu verringern oder auszuschließen?" (Foucault 2014: 41)

Homo- und Bisexualität ist heute nichtmehr dieser Negation unterworfen. Die neue Legalität von eingetragenen Partnerschaften gleichgeschlechtlicher Paare ist nicht nur Ausdruck von Akzeptanz und Gleichberechtigung, sondern auch Instrument einer besseren Verwaltung.

Schönbucher führt hinsichtlich Sexualität, Funktion und Lust auch einen anderen wichtigen Faktor an. "Lebensqualität im Bereich der Sexualität beinhaltet deshalb sehr viel mehr als sexuelles Funktionieren, zum Beispiel die Fähigkeiten sich zu verlieben, Attraktivität subjektiv zu erleben sowie eine sexuelle Beziehung zu initiieren und aufrechtzuerhalten." (Schönbucher et al. 2008: 28) Laut Foucault war gegen Ende des 18. Jahrhunderts ein Verstoß gegen die Regeln der Ehe oder "Abweichung von der

Genitalität" mit einem Stigma behaftet und man wurde geächtet. Letzteres betreffe Menschen mit intersexuellen Merkmalen am meisten. (vgl. Foucault 2014: 42f.)

Eine andere, aber verdeckte Art von Diskriminierung ist der Umstand, dass intersexuelle Personen, ebenso wie Frauen, über weite Strecken hinsichtlich ihrer Materialität der Medizin zugewiesen sind. Frauen sind dies im Zusammenhang mit Hysterie und der Hysterisierung des weiblichen Körpers, Intersexuelle aufgrund ihrer Subversivität dem heteronormativen System gegenüber. "[D]er Körper der Frau wurde als ein gänzlich von Sexualität durchdrungener Körper analysiert [...] [und] aufgrund einer ihm innewohnenden Pathologie wurde dieser Körper in das Feld der medizinischen Praktiken integriert[.]" (Foucault 2014: 103) Das Motiv, uneindeutige Körper als krank zu interpretieren, hat auch seine Konsequenzen im öffentlichen Raum und setzt sich dort fort: "Heute wird der Gedanke der Pathologie auf viele Situationen angewendet – vom kranken, kränkelnden oder abweichenden Körper bis zur Ein-Eltern-Familie im urbanen Ghetto." (Fausto-Sterling 2002: 26)

Sex und Geschlecht ist ein Thema, dessen sich auch der Staat akribisch annimmt. "Der Sex, das ist nicht nur eine Sache der Verurteilung, das ist eine Sache der Verwaltung." (Foucault 2014: 30) Dies findet in der Erstellung von Geburtenregistern samt Geschlechtsbezeichnung seinen Niederschlag. Hinsichtlich Diskriminierung und Schauplatz Gesellschaft gibt es aber auch Entwicklungen im Sinne einer Gleichberechtigung von intersexuellen Menschen zu diesem Thema. Im November 2013 sei in Deutschland das Personenstandsgesetz novelliert worden. Seitdem ist es möglich, im Geburtenbuch nicht ein Geschlecht eintragen zu müssen, sondern die Option offen zu lassen und im uneindeutigen oder unentschiedenen Fall ein "anders" einzutragen. Hierdurch nehme Deutschland eine "Vorreiterrolle" ein, zumindest in Europa. (vgl. Sabisch 2014: 55) Revolutionär daran ist, "dass damit erstmals im geltenden Recht die Existenz intersexuell Geborener, denen das binäre Geschlechterschema nicht gerecht wird, anerkannt ist." (Plett 2014: 9)

2.3.2 Körper, Psyche und das Verkörpern eines Geschlechts bei Intersexuellen

Tagtäglich lassen wir uns zu Vorurteilen aufgrund des äußeren Erscheinungsbildes hinreißen. "Aufgrund der Zuordnung zum Geschlecht respektive der äußeren Erscheinung eines Individuums schließen wir automatisch auf sein biologisches Geschlecht, obwohl wir weder das Genitale einer Person sehen noch ihren Chromosomensatz kennen[.]" (Zehnder 2014: 36) Butler meint, ohne Ideen vom Körper könne es "kein Ich geben". (vgl. Butler 1997: 99) An anderer Stelle schreibt Butler über die Funktion des Körpers hinsichtlich *gender*: "Further, gender is instituted through the stylization of the body and, hence, must be understood as the mundane way in which bodily gestures, movements, and enactments of various kinds constitute the illusion of an abiding self." (Butler 1988: 519) Also kann man Körper als Projektionsfläche hinsichtlich der Bewegungen und Ausarbeitungen dessen, wie Schminke und Kleidung, sehen. Verzierungen und Ausarbeitungen bleiben, egal wie signifikant sie sind, immer Äußeres wobei der Körper selbst Teil unserer Identität ist.

Viel wesentlicher verhält es sich hinsichtlich Körper und *gender* bei intersexuellen Menschen. So ist die Herausforderung hierbei nicht, Trivialitäten wie Schminke oder Stoffstücke zu deuten, sondern die Ambiguität deren Materialität, also zum Beispiel uneindeutigen Geschlechtsorganen, richtig zu lesen. "Besondere Schwierigkeiten entstanden dadurch, dass Intersexualität vielfältige Varianten aufweist, die kaum miteinander vergleichbar sind, was es zu einer großen Herausforderung macht, allgemeingültige Empfehlungen zum Umgang mit Intersexualität zu entwerfen." (Kleinert 2014: 24) Was repräsentiert die intersexuelle Anatomie? Money et. al. fanden eine frühe Definition des Verhältnisses zwischen *sex* und *gender* bei intersexuellen Menschen: "Sowohl Money/Erhardt wie auch Feministinnen verwendeten die Begriffe wie folgt: *Sex* repräsentiert die Anatomie des Körpers und seine physiologischen Abläufe, während *gender* soziale Kräfte erfasst, die das Verhalten formen." (Fausto-Sterling 2002: 20) Wie das, was der Intersexuelle von sich aus repräsentiert, zu interpretieren ist, stößt im Rahmen einer binär konzipierten Gesellschaft an die Grenzen des Denkmöglichen. "Das Konzept der Zweigeschlechtlichkeit, welches in westlich geprägten Industrienationen vorherrschend ist und davon ausgeht, dass es 'von Natur aus' nur zwei Geschlechter, nämlich Mann und Frau, gibt, stellt die Existenz von Menschen mit *uneindeutigem*

Geschlecht [...] in Frage." (Calvi 2012: 78) Intersexuelle Personen sind also von Anfang an in Frage gestellt. Andererseits wiederum stellen Intersexuelle den Dualismus in Frage: "Da Intersexuelle buchstäblich beide Geschlechter verkörpern, schwächen sie Behauptungen über geschlechtliche Differenz." (Fausto-Sterling 2002: 26) Das ungeklärte Verhältnis zwischen Körper vs. Psyche und Intersexueller vs. Gesellschaft führt auch zu Ablehnungen des Menschseins, welches dahingestellt wird.

"Am deutlichsten wird dies an den Beispielen der verworfenen Wesen [der intersexuellen Menschen, Anm. DJ], die geschlechtlich nicht richtig identifiziert zu sein scheinen; es ist ihr Menschsein selbst, das damit fraglich wird. Die Konstruktion des Geschlechts arbeitet mit den Mitteln des *Ausschlusses*, und zwar so, daß [sic!] das Menschliche nicht nur in Absetzung gegenüber dem Unmenschlichen produziert wird, sondern durch eine Reihe von Verwerfungen[.]" (Butler 1997: 30)

Dem intersexuellen Körper fehlt es angesichts der mangelnden Akzeptanz durch die breite Masse an Kohärenz hinsichtlich des Seins, so wie eindeutige Männer und Frauen sie besitzen. Normative Ideen hinsichtlich des Körpers und Sexualität beeinflussen seit Jahrzehnten das Vorgehen bei der medizinischen Behandlung, meinen Schönbacher et al. (vgl. Schönbacher et al. 2014: 76)

"Die normierende Gewalt – und in der Konsequenz gravierende Menschenrechtsverletzungen – beginnt schon im Mutterleib bzw. kurz nach der Geburt mit der Frage: Was ist es denn: Junge oder Mädchen? Wie ein Junge oder Mädchen bzw. ihr jeweiliges Geschlecht auszusehen hat, ist normiert. Sobald rein äußerlich Säuglinge der Norm nicht entsprechen, werden ihre Geschlechtsteile operativ 'korrigiert', d.h. den Kindern wird durch medizinische Eingriffe ein Geschlecht zugewiesen, was in vielen Fällen zu schweren Traumatisierungen in der Kindheit und im Erwachsenenalter führt." (Lohrenscheit/Thiemann 2009: 17)

Analog zur bereits als zynisch erörterten Situation, dass man aus zwei Geschlechtern *frei wählen* darf, wird auch nach nur einem der beiden Geschlechtern gefragt. Eine Sache, die geändert werden muss, meint Schweizer: "Zentral sind das Infragestellen [sic!] und die Überwindung des dichotomen Zwei-Geschlechter-Modells, das bis heute die empirische Literatur zum Geschlechtererleben beim Intersexuellen dominiert." (Schweizer 2014: 65) Hierbei ist zu beachten, dass dabei gleichzeitig das Individuum und die Gesellschaft Faktor ist. "Obgleich es die individuellen Körper sind, die diese Bezeichnungen in Szene setzen, indem sie zu kulturell erzeugten Formen der Geschlechtsidentität (*gendered*

modes) stilisiert werden, ist diese 'Handlung' öffentlich: Sie hat eine zeitliche und kollektive Dimension, und ihr öffentlicher Charakter ist kein Zufall." (Butler 1991: 206)

Die öffentliche Kontrolle ist auf diversen Ebenen gegeben. Das schließt die Lust beim Sex, Homosexualität und eben auch die Intersexualität mit ein. "Was nicht auf Zeugung gerichtet oder von ihr überformt ist, hat weder Heimat noch Gesetz. Und auch kein Wort. Es wird gleichzeitig gejagt, verleugnet und zum Schweigen gebracht. Es existiert nicht nur nicht, es darf nicht existieren[.]" (Foucault 2014: 11)

Foucault berichtet von einem "einfältigen [laut weiterer Umschreibung in dieser Textstelle möglicherweise psychisch beeinträchtigten, Anm. DJ] Landarbeiter", der Mitte des 19. Jahrhunderts aufgrund sexueller Kontakte zu einem Mädchen erst der Justiz vorgeführt wurde und dann, obwohl juristisch unschuldig, der Medizin übergeben wurde. Obwohl er sich eigentlich juristisch nichts Strafbares zu Schulde kommen hat lassen, verbrachte er den Rest seines Lebens in einer Forschungseinrichtung, wurde vermessen sowie untersucht und zu einer Versuchsperson der Medizin gemacht. (vgl. Foucault 2014: 36f.) Intersexuellen ergeht es ähnlich. Durch die körperliche Eigenart, zum Beispiel des Genitals, ist der Diskurs über dessen Geschlecht zwar hervorgerufen, aber nicht automatisch dadurch statthaft und vermutlich auch nicht gewollt. Das "biologische Geschlecht" und der Körper seien widerspenstig in der Hinsicht, dass sie sich den üblichen Gesetzmäßigkeiten nicht fügen und die Vergegenständlichung ständig neu wiederholt werden müsse. Jene "Materialisierung" komme auch nie zu einem Ende. (vgl. Butler 1997: 21) So wurden intersexuelle Menschen als Verbrecher eingestuft, weil sie durch ihr bloßes Sein das Gesetz verwirren. "Die auf den Sex gerichteten Verbote waren wesentlich juridischer Natur. Die 'Natur', auf die man sie nun einmal stützte, war noch eine Art von Recht. Lange Zeit waren die Hermaphroditen Verbrecher oder Sprößlinge [sic!] des Verbrechens, weil ihre anatomische Verfassung, ja alleine ihr Sein schon das Gesetz verwirrte, das die Geschlechter schied und verband." (Foucault 2014: 43)

Eine schlüssige Lösung, wie man Materie und Psyche in einem Gedanken zusammenbringen kann, liefert Grosz:

"In *Volatile bodies* diskutiert Grosz, wie Körper und Geist zusammen kommen. Als Beispiel nimmt sie das Möbius-Band als Metapher für die Psyche. Das Möbius-Band ist ein topologisches Rätsel [...] – ein flaches Band, einmal gedreht und dann Ende an Ende befestigt, bildet eine zirkuläre gedrehte Oberfläche. Wir können der Oberfläche

nachspüren, indem wir uns z.B. vorstellen, dass eine Ameise darauf entlang läuft. Zu Beginn der zirkulären Reise ist die Ameise deutlich außen. Aber wenn sie das gedrehte Band durchläuft, ohne jemals ihre Beine von der Ebene zu heben, landet sie auf der inneren Oberfläche. Sie schlägt vor, sich den Körper – das Gehirn, Muskeln, Geschlechtsorgane, Hormone und mehr – als das Innere eines Möbius-Bandes vorzustellen. Kultur und Erfahrung würde die äußere Oberfläche ausmachen. Aber wie die Darstellung nahe legt, sind innen und außen kontinuierlich und wir können uns vom einem zum anderen bewegen, ohne jemals die Füße vom Boden zu heben." (Fausto-Sterling 2002: 46f.)

Körper und Psyche sind also ineinander verschlungen und nicht nur untrennbar miteinander verbunden, sondern ineinander übergehend. Körperlichkeit als einer der beiden Teile der Topologie eines Möbius-Bandes führt in den zweiten Teil, die Psyche, hinein. Aufgrund des Charakters einer unendlichen Verschlungenheit des Möbius-Bandes folgt daraus eine unendliche Anzahl denkmöglicher disperser Geschlechterkonzepte. Jung geht davon aus, dass Individualität bereits "physisch und physiologisch" gegeben sei und sich "dementsprechend auch psychologisch" ausdrücke; es gehe um die "Herausbildung des Besonderen, jedoch nicht einer gesuchten Besonderheit, sondern einer Besonderheit, die a priori schon in der Anlage begründet ist." (zit. nach Schweizer 2014 – Geschlechtsidentität bei Intersexualität, Seite 71) (Jung 2001: 149)

Auch die Lacanschen Theorien können hinsichtlich Intersexualität in Kontext gesetzt werden. Schon alleine ist eine intersexuelle Person de facto als Metapher bereits *zerstückelt*, da an ihm operiert wurde. Die Zerstückelung stellt sich als Operation in einem wichtigen Bereich dar. Das Genitalorgan steht dabei stellvertretend für das Ganze. Möglicherweise kommt es deswegen auch oft zu Lebenskrisen. "Wenn der Körper vor dem Spiegel 'zerstückelt' ist, folgt daraus, daß [sic!] das Spiegeln wie eine Art synekdochaler Extrapolation arbeitet, durch die jene Bruchstücke oder Teile (in dem und durch den Spiegel) für das Ganze stehen." (Butler 1997: 119) Zum psychoanalytischen Phallus schreibt Butler: "Wenn zerstückelt zu sein bedeutet, keine Kontrolle zu haben, dann hat der Körper vor dem Spiegel keinen Phallus, ist symbolisch kastriert; und indem spekulär hergestellte Kontrolle durch das im Spiegel konstituierte Ich gewonnen wird, 'nimmt' der Körper den Phallus 'an' oder 'kommt dahin, ihn zu haben'." (Butler 1997: 121) Ein intersexueller Mensch ist also de facto kastriert, besitzt er ja einen zerstückelten Phallus. Analog dazu spricht Butler hinsichtlich Lesben davon, dass sie einen *Phallus*

erlangen können, ohne einen Penis zu benötigen. Ein (neuer) Körperteil sei hier nicht notwendig, sondern lediglich "eine Verschiebung" der gewohnten und Herstellung von neuen passenden "alternativen imaginären Schemas". (vgl. Butler 1997: 133) Ruhs sekundiert: "Über den symbolischen Anderen hingegen kann sowohl das männliche als auch das weibliche Subjekt Zugang zum Phallus haben." (Ruhs 2010: 81) Solche Verschiebungen und Neubildungen könnten auch bei Intersexuellen hinsichtlich der Konstituierung einer eigenen Geschlechtsidentität nützlich sein. In Erweiterung gilt diese allgemeine Zugangsberechtigung zu einem symbolischen Phallus auch für intersexuelle Menschen.

Im Zusammenhang von Psychischem und Körperlichem entsteht das Imaginäre. Es ist ein gewisser Zwang, dem imaginären Schema zu entsprechen, existent. "Der unaufhörliche Zusammenhang von Psychischem und Körperlichem legt nahe, daß [sic!] jegliche Beschreibung des Körpers [...] dadurch erfolgt, daß [sic!] ein derartiges imaginäres Schema in Umlauf gebracht und für gültig erklärt wird." (Butler 1997: 101) Meißner schreibt zu Butlers Beweggründen: "In ihrer Auseinandersetzung mit Lacan und Foucault geht es Butler darum, die prinzipielle Veränderbarkeit der Bedingungen der Subjektwerdung zu begründen." (Meißner 2012: 34) Die Projektion des Körpers schwankt zwischen Psyche und Materie, weswegen das Beschneiden des Genitalorgans eine so kritische Angelegenheit, insbesondere in psychischer Hinsicht, darstellt. Analog dazu ist die Projektion der männlichen und weiblichen Geschlechtsorgane richtungsweisend und wichtig: "The differences between vagina and penis are not merely ideological. Any attempt to engage and decode the semiotics of sex [...] must acknowledge that these physiological signifiers have functions in the real that will escape [...] their function in the symbolic system[.]" (zit. nach Fausto-Sterling 2002 – Sich mit Dualismen duellieren, Seite 45) (Hausman 1995: 69) Laut Lacan sind die Genitalorgane maßgeblich für die Entstehung einer souveränen Geschlechtsidentität: "Es geht darum, welches die Organe sind, die in der narzißtischen [sic!], imaginären Beziehung zum anderen ins Spiel kommen [...], in der sich das Ich formt, *bildet*." (zit. nach Butler 1997 – Körper von Gewicht, Seite 115) (Lacan 1975: 128)

Durch medizinische Interventionen wird die Möglichkeit zu einer *wahren* Projektion genommen und das Schneiden am Genital – woraus ein neuer Umriss der Körperoberfläche erfolgt – erzwingt eine neue Projektion innerhalb der Psyche. "[D]ie psychische Projektion verleiht dem Körper Grenzen und demzufolge Einheit, so daß [sic!]

gerade die Umriss des Körpers Orte sind, die zwischen dem Psychischen und Materiellen schwanken." (Butler 1997: 101) Der Lacansche Spiegel sorgt für die Entstehung von Körperumrissen. "In dieser Hinsicht reflektiert oder repräsentiert Lacans Spiegel kein zuvor existierendes Ich, sondern stellt vielmehr den Rahmen, die Grenze, den räumlichen Umriß [sic!] für die projektive Ausarbeitung des Ichs selbst bereit." (Butler 1997: 112) Die korrekte Benennung ist dabei wichtig, meint Butler an anderer Stelle: "Und in der Lacanschen Sicht ist die Sprache, verstanden als Regeln der Differenzierung, die auf idealisierte Verwandtschaftsbeziehungen beruhen, wesentlich für die Entwicklung der Morphologie." (Butler 1997: 106)

Geschlecht wird bei intersexuellen Menschen also auch auf der psychischen Ebene inszeniert.

2.3.3 Männliches und weibliches Geschlecht als Extrempole eines Kontinuums und hinsichtlich historischer Entwicklung gesehen

"The Hippocratic paradigm assumed that sex existed along a sort of continuum from the extreme male to the extreme female and that the hermaphrodite therefore was s/he who lay in the middle." (Dreger 1998: 32) Dreger schreibt von der aristotelischen Auffassung, dass Hermaphroditismus so etwas wie ein doppeltes Geschlecht sei: überschüssige Materie von Seiten der Mutter solle zu zusätzlichen Geschlechtsorganen neben dem "wahren Geschlecht" führen. Damit wäre das zusätzliche Organ mit einer "überschüssigen Brustwarze oder Zehe" vergleichbar. Aristoteles Idee einer Zweigeschlechtlichkeit unterscheidet sich dadurch von der Hippokratischen, die eine *Mitte zwischen den Geschlechtern* für Intersexuelle annimmt. Diese beiden Lehrmeinungen hielten sich für Jahrhunderte im Diskurs. (vgl. Dreger 1998: 32)

Laqueur "führt aus, dass die naturphilosophischen Geschlechtervorstellungen der Antike bis in die Renaissance, ja sogar bis ins 18. Jahrhundert ungebrochen fortgewirkt hätten – über einen Zeitraum von mehr als 1500 Jahren, der von zahlreichen gesellschaftlichen Änderungen geprägt war." (Voß 2011: 74) Nach Foucault begann die Gesellschaft ab dem 18. Jahrhundert damit, nicht nur sich um die "Tugenden" und Zensus der Familien zu kümmern, sondern auch bevormundend darum, auf welche Art und Weise Sexualität zu

geschehen habe und wie Sexualität auszuführen sei. Verschiedene Systeme würden dazu angewendet. (vgl. Foucault 2014: 32) Seitdem ist auch die Diskussion hinsichtlich Hermaphroditismus entbrannt bzw. erhielt möglicherweise Brennstoff von dieser Seite des Diskurses. Nach und nach wurden die Hülsen reproduktiver Vorschriften auch Hermaphroditen umgestülpt, obwohl sie so an falscher Stelle waren und Hermaphroditen offensichtlich zwar der Form, aber nicht dem Zweck – nämlich der Reproduktion – nachkommen konnten.

Nach Lorenz findet bei der Geschlechtskonstruktion immer auch durch eine "Verwirrung oder Zurückweisung" statt: 'Subjekt-Sein'⁹ heißt Normen zu folgen und bedeutet immer, sich mit einer sprachlich vorgegebenen Position (hier 'Frau-Sein') zu identifizieren und damit gleichzeitig die polare Position (also 'Mann-Sein') zurückzuweisen." (Lorenz 2000: 100) Diese diametralen Standpunkte lösen sich langsam auf. Foucault spricht davon, dass in seiner Epoche – Ende des 20. Jahrhunderts – eine "Verstreuerung der Sexualitäten" stattgefunden habe, wodurch es vermehrt zu "sexueller Heterogenität" gekommen wäre. (vgl. Foucault 2014: 41) Trotzdem verunsichert die Medizin weiterhin und interpretiert schon kleine Normabweichungen als operierbare Pathologie. "Unter dem Vorwand der Wahrheit erweckte [die medizinische Norm] allerorten Ängste und sprach den geringfügigen Schwankungen der Sexualität einen imaginären Stammbaum der Krankheiten zu[.]" (Foucault 2014: 57) Dadurch sind intersexuelle Personen bei aller aufkommenden Offenheit der Gesellschaft für disperse und diverse Geschlechtsdispositionen noch immer Opfer einer korrigierenden bzw. normierenden Medizintechnik. Insofern ist deren *sex* nicht natürlich, sondern produziert innerhalb eines Machtspieles der sexuellen Kontrolle. Foucault denkt über die Hintergründe von Strategien, die die Sexualität und das Geschlecht kontrollieren, nach. Er wirft die Frage auf, ob es einerseits ein "Kampf gegen die Sexualität" oder ein Versuch, jene dem eigenen Regime zu unterwerfen sei. Letztendlich handle es sich um eine Methode, zur "Produktion der Sexualität". Sie sei nicht von Anfang an als gegeben anzusehen oder Realität, sondern nur schwer fassbar und "ein großes Oberflächennetz, auf dem sich die Stimulierung der Körper, die Intensivierung der Lüste, [...] die Verstärkung der Kontrolle

⁹ Der Begriff *Subjekt* stammt vom lateinischen Wort *subiectum* ab und bedeutet *das Unterworfenene*. (Kroll (2002: 379) Mit dem im Hinterkopf erhalten die Normen eine neue Dringlichkeit.

und der Widerstände [...] miteinander verketteten." (vgl. Foucault 2014: 105) Hinsichtlich des Zusammenspiels "Macht und Sex" weiß Foucault: "Zwischen Macht und Sex gibt es stets nur ein negatives Verhältnis: Verwerfung, Ausschließung, Verweigerung, Versperrung, Verstellung oder Maskierung. Die Macht 'vermag' über den Sex und die Lüste nichts – außer nein zu ihnen zu sagen." (Foucault 2014: 84f.) Die Ordnungsgewalt trat also nicht in einem Diskurs um Sexualität, sondern unterband jene schlichtweg und bedingt so eine Atmosphäre, in der über Lüste und Andersartigkeiten nur im Geheimen geflüstert wurde. "Die Logik der Macht über den Sex wäre somit die paradoxe Logik eines Gesetzes, das sich als Einschärfung von Nichtexistenz, Nichtkundgabe und Schweigenmüssen [sic!] äußert." (Foucault 2014: 86) Heutzutage hat sich der Cluster Macht und Sex in ein vereinnahmendes Moment gewandelt. Man versucht sich Menschen anzueignen und sie zu instrumentalisieren. Beichte und Psychotherapie sind Instrumente einer regulierenden Macht, die Sex an den Tag bringen, steuern und verwalten soll.

Zumindest beschränkt sich die medizinische Intervention auf die *Verwerfung des intersexuellen Geschlechtsorgans* und geht nicht mehr so weit, den ganzen Menschen zu verwerfen, sondern ihn *lediglich* innerhalb an den einen oder anderen Pol der zwei Geschlechtermöglichkeiten zu setzen. Ab dem 6. Jahrhundert nach Christus wurden intersexuelle Kleinkinder nicht mehr in "reinigenden Ritualen" getötet, sondern im Fall von "genitaler Uneindeutigkeit" beschaut: "das 'Überwiegen' der Merkmale sollte entscheiden." (Hirschauer 1993: 69) Das mittelalterliche Prinzip "in dubio pro masculo" gestand der intersexuellen Person juristisch dieselben Rechte wie einem Mann zu und sicherte ihm somit diese Stellung. Die Denkmöglichkeit, dass ihm ja unter Umständen jene Rechte zukamen, spielte hier eine Rolle. Man wollte den Menschen nicht von jenen Rechten aus Versehen ausschließen, die ihm wegen eines möglichen Mann-Seins in gewissen Teilen zukämen. (vgl. Hirschauer 1993: 70)

"Gleichzeitig ging es offenbar nicht darum, den männlichen Geschlechtsstatus vor 'unvollkommenen' Vertretern zu schützen. Vielmehr schien die Regel *in dubio pro masculo* darauf zu zielen, Hermaphroditen in die gegebene Geschlechterordnung so einzupassen, dass sie später keinen Grund finden sollten, ihren Geschlechtsstatus zu ändern: Ein Leben als Mann erlaubte mehr Selbstständigkeit und Freiheiten." (Klöppel 2010: 202)

Abgesehen davon, dass es dem Prinzip *in dubio pro masculo* von Haus aus an Egalität und einem Geist der Gleichberechtigung mangelt, ist das früher angewendete Prinzip,

dem intersexuellen Menschen den mit mehr Rechten und Möglichkeiten in der Gesellschaft ausgestatteten Status zu verleihen, als positiv zu deuten. Absurd ist, dass dieses früher angewendete Prinzip einem Regime der leichten Realisierbarkeit weichen musste. "Tatsächlich wurde [...] aus Gründen der technischen Machbarkeit tendenziell öfter 'in dubio pro femina' entschieden." (Bosinski 2006: 982)

Geschlecht kann auch als Ergebnis einer Subtraktion von Eigenschaften verstanden werden. Aristoteles betrachtete die Frau noch als Missbildung. Geschlecht war etwas, wo etwas fehlte – nicht nur bei Intersexuellen, sondern auch bei Frauen. "Nach Aristoteles sei der Mann als 'vollkommen' zu betrachten und drücke sich 'Vollkommenheit' in der Ähnlichkeit mit dem Mann aus. Die Frau betrachtete er als erste 'Missbildung' des Menschen. Geringe 'Hitze' verwehre es ihr [...] Genitalien nach außen zu kehren[.]" (Voß 2011: 72)

Aus psychoanalytischer Sicht berichtet Ruhs von der Lacanschen Denkschule hinsichtlich des sexuellen Genusses beim Mann und den Auswirkungen dessen, dass die Frau keinen Phallus hat. Das imaginäre Loch zeichne sie aus und sie ist dadurch "nicht-sexuiert". Deswegen gäbe es allgemein "im Psychischen keine Repräsentation des Geschlechts". "Darauf begründet sich auch die Unterscheidung zwischen einem biologischen und einem 'sozialen Geschlecht' (gender)[.]" (vgl. Ruhs 2010: 81) Wie sich aber das Geschlecht einer intersexuellen Person konstituiert, was wie erwähnt möglich ist, beschreibt dieses Konzept nicht.

2.3.4 Freiheit durch körperliche Nicht-Festlegung

Eigentlich sollte man erwarten können, dass aufgrund einer Nicht-Festlegung auch größere Freiheit, genauer im Sinne einer Diversität oder Dispersität der Geschlechterrollen, die man annehmen kann, resultiert. Problem im Kontext mit Intersexualität ist aber, dass oft für einen festgelegt und entschieden wird. Das schränkt die Freiheit wieder ein. "The treatment of intersexuality in this century provides a clear example of what the French historian Michel Foucault has called biopower." (Fausto-Sterling 1993: 24) Laut Fausto-Sterling führt Foucault zwei Gebiete an, in denen "Macht über den lebenden Körper (*bio-power*)" aktiv ist: Einerseits dem "individuellen Körper"

und andererseits als disziplinäres Instrument, um Dinge wie Geburten und Lebenserwartung sowie Gesundheit zu kontrollieren. Letzterer Aspekt sei auch der medizinischen Kontrolle unterworfen. (vgl. Fausto-Sterling 2002: 25f.) Diese Ausübung von Macht bedeutet eine Einschränkung sondergleichen. Foucault beschreibt an anderer Stelle die *Macht* im Zusammenhang mit dem Diskurs über den Sex nicht als eine Institution oder Struktur sondern als einer "komplexen strategischen Situation in einer Gesellschaft". Sie entstehe aus unzähligen Punkten und im Spiel "ungleicher und beweglicher Beziehungen". (vgl. Foucault 2014: 94) Geschlechterrollen, als Beziehungssache, sind hier einer Situation unterworfen, in der das Geschlecht institutionalisiert wird.

In der Theorie ist das Sexualitätsdispositiv einer intersexuellen Person freier und diverser anzulegen, da alle denkmöglichen Varianten von Verhaltensmustern und Neigungen durchgespielt werden können. Diese Freiheit verlangt aber auch, alle möglichen Schritte durchzudenken und zu analysieren: Als Erfahrungsbericht schreibt Dreger zu dieser Situation: "What, exactly, made me a girl? My mother often told me I could do or be anything I wanted, yet I knew very well that even day-to-day things depended on my sex: which bathroom I would use, whether I could wear dresses or be seen crying, what my friends or my family would say if I linked arms with a girl or with a boy." (Dreger 1998: 6)

Freiheit ist auch ein Aspekt von bzw. eine wichtige Basis für Selbstbestimmung. "Die Konflikte um geschlechtsvereindeutigende Operationen und Therapien sind Konflikte um die Selbstbestimmung über den eigenen Körper, meist auch Konflikte um Elternrechte über Kinder." (Baer 2009: 92) Bei den sexuellen Selbstbestimmungsrechten handle es nicht um "besondere Rechte, sondern um vorenthaltene Rechte", so Lohrenscheit und Thiemann. Die emanzipatorische Ausrichtung der Menschenrechte ist Indikator für Personen in gesellschaftlich benachteiligten Positionen, die eigentlich sonst aus der Norm fallen. Hierdurch wird das universelle Anliegen der Menschenrechte solche Grundwerte wie Freiheit und Gleichheit hochzuhalten, realisiert. (vgl. Lohrenscheit/Thiemann 2009: 16)

Ein Ansatz zur Freiheit durch Selbstbestimmung ist auch *undoing bigender* unter dem Aspekt, dass man Intersexualität als etwas besonderes (im Sinne von einzigartig und nicht vertraut) ansieht. Wächst das Kind von Anfang an mit einer offen gelebten

Zwischengeschlechtlichkeit auf und kann eine intersexuelle Identität abseits der Zuweisungen durch das medizinische System entwickeln, so könne das Kind in dieser Identität "sich selbst als Besonderheit und die Intersexualität als Gewinn" erfahren. (vgl. Sabisch 2014: 59)

Was wäre, wenn *Geschlecht* keine Autorität mehr hätte? Ein Gedankenexperiment: Gäbe es keine Beschau bei der Geburt und Geschlechtsidentifikation durch Genitalien, so könnte man sagen es gäbe eine echte Wahlfreiheit innerhalb der Gesellschaft, welche Geschlechterrolle man annehmen möchte, weil so das biologische Geschlecht nicht von jemand außenstehenden zugewiesen wird und auch anders nicht bekannt ist. Dies ist legitim, denn: Auch im oberflächlichen zwischenmenschlichen Verkehr, also beim Fahren in der U-Bahn, an der Universität und im Supermarkt, hat man keinen Zugang zu den Genitalien als diskretem Bewertungskriterium.

Laut Butler wäre es falsch, eine Kategorie *Frauen* [und analog *Männer*, Anm. DJ] anzunehmen, die mit verschiedenen Bestandteilen auf Grundlage von "Rasse, Klasse, Alter, Ethnie und Sexualität gefüllt werden muß [sic!]". Setzt man jedoch eine "wesentliche Unvollständigkeit dieser Kategorie" [bzw. Kategorien, Anm. DJ] voraus, so ergibt sich ein offener "Schauplatz umkämpfter Bedeutungen". (vgl. Butler 1991: 35)

Beide Geschlechter oder keines annehmen zu können bedeutet Freiheit. Benjamin spricht über ihr eigenes Erleben hinsichtlich sich selbst von einem "geschlechtslosen Subjekt". Obgleich ihre Beschreibung von "geschlechtsspezifischer Selbstrepräsentanz" sowohl "mütterliche als auch väterliche Identifikationen" aufweist, seien sie nicht darauf begrenzt. (zit. nach Schweizer 2014 – Geschlechtsidentität bei Intersexualität, Seite 69) (vgl. Benjamin 1994: 111)

Geschlecht kann auch in mehreren Dimensionen gelebt oder ausgeführt werden.

"All diese Bemühungen, die sich auf das Aufbrechen der starren Geschlechternormen konzentrieren, [...] zeigen, dass Geschlecht ein Kontinuum ist, auf dem Menschen sich selbstbestimmt verordnen können müssen, und von dem männlich und weiblich, hetero- und homosexuell jeweils nur zwei Varianten unter vielen sind." (Lohrenscheit/Thiemann 2009: 38)

Was rechtfertigt überhaupt aus der Sicht der Medizin eine zu absolute Umformung und Kategorisierung von intersexuellen Personen? Bei dieser Personengruppe wird

Geschlecht als eine über alles herrschende Kategorie angesehen, die über den anderen Kategorien – wie Hautfarbe, Rasse, soziale Schicht – steht. "But do we take babies who are born with 'ambiguous' coloration and infuse them with pigment? Suppose that a dark-skinned infant born to African-American parents lightens to a somewhat pasty white; do we reassign his or her 'race of rearing?'" (Warnke 2001: 131) Nicht nur schießen operative Interventionen über das Maß hinaus, Intersexuelle sind so auch gleich automatische Opfer von mehrfachen Diskriminierungskategorien.

Liminalität beschreibt "die Zwischenstellung der Frau [und des Mannes, Anm. DJ] am Übergang von Natur zu Kultur[.] (Kroll 2002: 235) Analog kann jener Begriff auch bei Intersexuellen am Wendepunkt der Emanzipation von Geschlechternormen verwendet werden, also dann wenn er sich über die körperliche Bedingtheit des Geschlechts erhebt. Lang beschreibt, dass Liminalität und in weiterer Folge "uneindeutige Körper als gesellschaftliche Gefahr wahrgenommen werden." (vgl. Lang 2006: 298) Also sind die versuchten Entwicklungsschritte und eigenen Wege unabhängig von medizinischen Interventionen, wo einem wie durch eine Zertifikatsverleihung ein Geschlecht gegeben wird, mit Problemen und Rückschlägen belastet. Während die eigenen Lösungen nur zurückhaltend von der Gesellschaft anerkannt werden, ist die vorschablonierte Universallösung *Mann oder Frau* die weithin leichter akzeptierte.

Gesellschaftliche Auf- und Umbrüche haben Einfluss auf die Freiheiten der Geschlechterrollen und -identitäten. Ausgehend von der französischen Revolution im 18. Jahrhundert zeigte sich, dass die zementierten, mit Gottglauben untermauerten Ansichten veränderlich seien. Der vernunftgeleitete Mensch könne seine Umstände ändern und sich politisch engagieren. Der "Entwicklungsgedanke" unterstrich, dass der Mensch nicht mehr als Summe seiner Teile zu begreifen war sondern als Teil eines sozialen Systems auf den gesellschaftliche Mächte und Voraussetzungen einwirken. Das habe zur Folge gehabt, dass man dazu überging "Menschen nicht als geschlechtlich weiblich oder männlich zu beschreiben, sondern *jeden Menschen als weiblich und männlich zugleich.*" (vgl. Voß 2011: 35f.) Allen einen gleichen oder auch wechselnden Anteil an Männlichkeit und Weiblichkeit zuzugestehen ist eine Möglichkeit, eine für Geschlechtsunterschiede desensibilisierte Gesellschaft zu propagieren. Eine andere Möglichkeit in Richtung Geschlechtslosigkeit der Masse ist die Negation von Geschlecht. Butler wollte mit ihren Konzepten keine vollständige Ablehnung von Körperlichkeit und Sinnlichkeit erreichen. Eher sucht sie nach Erklärungsansätzen für die "Genese solcher

Leibeserfahrungen" und Zustandekommen der geschlechtlichen Identität. Die Gründe dafür müssten nicht "zwingend entlang der Penis-Vagina-Grenzlogik verlaufen". (vgl. Lorenz 2000: 99) Geschlechtsorgane sind also nicht der Schlüssel zur Lösung der Freiheitsfrage hinsichtlich Geschlechts.

Zu der Möglichkeit, der Mensch habe beide Geschlechter in sich, ist aus biologischer Sicht zu sagen, dass wir in unseren frühen embryonalen Entwicklungsschritten die Möglichkeit haben, das eine oder das andere Geschlecht zu entfalten. "Zunächst habe jeder Embryo das Potenzial, sich sowohl weiblich als auch männlich zu entwickeln; so liege auch eine indifferente Keimdrüse vor. Erst im Laufe der Entwicklung bilde sich im Regelfall eine eindeutige männliche oder weibliche Keimdrüse aus[.]" (vgl. Voß 2011) und (Voß 2013: 20) Wenn wir aber das eine oder das andere werden können, was spricht dagegen, eine dritte Möglichkeit einzuräumen? Früher glaubten Mediziner an die Ein-Geschlechter-These, " [...] und es war einigen grossen Zergliederern [sic!] der vorigen Zeiten kein blosser [sic!] Scherz, wenn sie dem Weibe dieselben Theile [sic!] als dem Manne, nur inwendig verborgen zugestanden." (Schubert 1806: 199) Warum das Geschlechterkonzept also nicht noch stärker weitern und eine dritte oder vierte oder hundertfache Möglichkeiten aller Denkvarianten zulassen? Hierzu meinte Voß: "Schubert wandte sich damit gegen Vorstellungen, die 'weiblich' und 'männlich' als grundsätzlich verschieden ausführten, wie in den Präformationstheorien geschehen." (Voß 2011: 86) Er widersprach also dem Konzept, ein Homunculus sei bereits vollständig determiniert und führe zum Menschen. Also ist der Mensch ein Ergebnis aus Kombination von Erbmaterial bzw. de facto mehreren Zutaten. Und genauso wie eine Suppe verschiedene Grade von Salzigkeit aufweisen kann, so sollte man eigentlich auch die Geschlechterrolle als frei beweglicher Punkt auf einer Skala einer offenen Geschlechterwelt ermöglichen. In einer solchen *Zone der Gleichheit*, die vorerst aber nur utopisch angenommen werden kann, hätte die Skalenfreiheit nicht nur Auswirkungen auf intersexuelle Personen sondern tatsächlich auf jeden. Gäbe es keine diskrete Skala sondern nur Abstufungsgradienten mit fließendem Übergang, so lösen sich auch die Bewertungen *wahres* bzw. *richtiges* Geschlecht auf und die Ernsthaftigkeit von Geschlecht als Ordnungs- und Strukturkategorie könnte auf die Art und Weise dekonstruiert werden. Geschlecht verliere dann die regulierende Gewalt, die Performanz von Geschlecht würde fakultativ werden.

2.3.5 Geschlechtermöglichkeiten außerhalb der dualen Geschlechternorm

Spannend ist die Zugangsweise eines Sportlehrers in einem deutschen Kindergarten, der seine Sprechweise an die neue Gegebenheit eines intersexuellen Kindes in seiner Gruppe anpasst. Früher hatte er im Unterricht angeordnet: "Die Jungs gehen jetzt dorthin und die Mädchen hier rüber." Der neue Duktus war so: "Wer in die Mädchenumkleide geht, geht nun hier lang und wer in die Jungsumkleide geht, geht dort lang." Das Geschlecht tritt hier aus der starren Zugehörigkeit bzw. verbalen Zuweisung zu einer Sozialkategorie heraus und geht in ein "Doing gender" über. Die Geschlechtszugehörigkeit ist hierdurch eher abhängig von dem, was man tut und nicht von dem, was man vermeintlich körperlich ist. (vgl. Sabisch 2014: 59) Ob man jetzt neue Umschreibungen findet oder eine neue Kategorie schafft, eine Bedingung sollte erfüllt sein, so Voß: "Eine zu schaffende dritte Kategorie müsse diskriminierungsfrei sein und für sich allein als eigenes Geschlecht bestehen können [...]. Begriffe wie 'anders' oder 'dazwischen', die über die gesellschaftlich dominanten Geschlechter 'Mann' und 'Frau' bestimmt werden, scheiden damit als Möglichkeit aus." (Voß 2012: 6) Unter dem Begriff *Geschlecht* wird eben gleich ein binäres Schema verstanden, was die Etablierung eines als neutral empfundenen dritten Geschlechts unter dem Dachbegriff *Geschlecht* wohl erschweren, wenn nicht verunmöglichen dürfte.

Garfinkel berichtet über ein Erlebnis beim Einkauf in einem Elektronik-Geschäft, bei dem der Wenn-Dann-Test zur Zuordnung einer Geschlechtskategorie (siehe Punkt 2.3.1) mehrfach fehlschlägt. Er begegnete einem Verkäufer bzw. einer Verkäuferin, den bzw. die er keinem Geschlecht zuordnen konnte. Sein bzw. ihr Gesicht war bartlos, und in Anbetracht des Umstandes, dass viele Native Americans bzw. Afroamerikaner auch wenig Barthaar aufweisen, war dies kein Hinweis zu einer Geschlechtskategorie. Er bzw. sie trug ein loses T-Shirt, ob Brüste vorhanden sind oder nicht, war nicht erkennbar. Seine bzw. ihre Schultern waren zu klein und rund für einen Mann, zu breit für eine Frau. Die Hände und Finger waren lang und zierlich, die Knöchel zu klein für einen Mann und zu dick für eine Frau. Die Stimme war in einem Bereich mittlerer Tonhöhe, wenig ausdrucksstark. Im persönlichen Umgang mit Garfinkel zeigte er bzw. sie in keiner Art und Weise Hinweise, ob sie demselben oder dem anderen Geschlecht zugehörig sei. Jene Begebenheit betrachtete Garfinkel als Beispiel dafür, wie sehr das Wissen-Wollen um die richtige Geschlechtskategorie sich jedermann aufdrängt und ungelöste Rätsel auch lange

in Erinnerung bleiben. Ob er in dieser Situation einem intersexuellen Menschen begegnete oder einer bzw. einem besonders androgynen Frau oder Mann, kann nur vermutet werden. (zit. nach West, Candace und Zimmerman, Don H. 1987 – Doing Gender, Seite 133f.) (vgl. Garfinkel 1967: 122–128)

Laut Butler gibt es anstelle "zweier biologischer Körper" lediglich "'Geschlechtskörper' als Effekte 'performativer Praktiken'". Diese sind aufeinander bezogen und können als Extrempunkte eines Kontinuums betrachtet werden, aus dem sich eine "heterosexuelle Matrix ergibt". (vgl. Lorenz 2000: 99) Sexuelle Orientierung steht im Spannungsfeld einer sexuellen (Nicht-)Identität. Orientierung braucht auch immer einen Punkt, zu dem man sich hinwenden, also orientieren, kann. Beispiele an Endpunkten eines binären Geschlechterschemas sind als Vorbilder verstehbar, aber nicht als absolute Allgemeinposten. Humboldt bricht eine Lanze für gemeinsame Geschlechtsvollkommenheit. Er verfolgte eine Theorie, in der er jeden Menschen, egal ob Embryo, Säugling oder Erwachsener, als zugleich männlich und weiblich beschrieb. Die Pole *männlich* und *weiblich* seien vielmehr als "*idealtypische Prinzipien*" anzusehen. Zwar schilderte er Unterschiede zwischen den Geschlechtern, führte aber aus, das sie sich "einander bedingten und nur zusammen zur Vollkommenheit" gelangen können. (vgl. Voß 2011: 93) Im Rahmen einer genderorientierten Psychotherapie gibt es Ansätze, die zu "androgynen" Handlungsweisen raten. Weil das Befolgen von "Geschlechterstereotypen" der Gesundheit abträglich sei, wird zum Entwickeln der jeweils gegengeschlechtlichen Ausdrucks- und Verhaltensweise angeleitet, was zu einem "nachsozialisieren" führt. (vgl. Schigl 2012: 120)

Hand in Hand mit einer Analyse, welche Geschlechtermöglichkeiten es außerhalb der dualen Geschlechternorm gibt, muss geklärt werden ob Intersexualität als eine Art *Natürlichkeit* durchgeht oder nicht. Hinsichtlich einer "'Natürlichkeit' von Homosexualität" wird sie als Argument für Straffreiheit und gegen Verfolgung verwendet. Eine "Selbstversicherung", zu leben und lieben wie es beliebt, wird dadurch ausgesprochen. Die Aussage "*Homosexualität ist natürlich*" emanzipiert und kann zur "Selbstermächtigung eingesetzt werden". (vgl. Voß 2013: 66) Kann ein ähnlicher Ausspruch auch für Intersexuelle gelten und ähnlich emanzipieren und kategorienfrei machen? Wenn man den Forderungen nach Menschenrechten folge leistet, bestimmt, denn: "Menschenrechte sind keine Geschlechterrechte", d.h. sie seien nicht an eine besondere Geschlechterrolle oder ein Geschlecht gebunden. Sie kämen jedem gleich zu,

genauso wie die Rechte zur sexuellen Selbstbestimmung. (vgl. Lohrenscheit/Thiemann 2009: 20) Also, jedem sein individuelles Geschlecht! Aber:

"Hermaphroditismus ist leider nur negativ als Restkategorie relativ zu "männlich" und "weiblich" definiert, Intersexualität suggeriert zudem einen Zirkelschluß [sic!]: Was geschlechtlich dazwischen liegt, liegt dazwischen, weil es anders ist als das, wozwischen es liegt, und was geschlechtlich anders ist, ist anders, weil es zwischen den an Extrema angesetzten Referenzpunkten liegt." (Stern 2010: VI)

Was jetzt ein mögliches Geschlecht für intersexuelle Menschen ist, bleibt offen. Hinsichtlich einer hermaphroditischen Identität gibt es aber die Möglichkeit einer besonderen Entwicklung: Stoller beschreibt eine psychosexuelle Entwicklung bei Menschen mit "uneindeutigen Geschlechtsmerkmalen", die derart verläuft, dass sich eine andere "core gender identity" bildet. (vgl. Stoller 1968: 29ff.) Die Entwicklung mündet sozusagen in eine *hermaphroditische Identität*. Dies kann dann auftreten, wenn das Geschlecht nicht gleich bei Geburt zugewiesen bzw. zugeschnitten wurde. Psychoanalyse ist also als Leitfaden zur Analyse von Intersexualität anwendbar, die neue Bedeutungen ermöglicht. Mehr Geschlechter sind durch einen solchen Ansatz möglich. Laut Gast ist Psychoanalyse auch eine "Denkpraxis, die es ermöglicht, Denkräume zu öffnen, um etwas *denkbar* und der Analyse zugänglich zu machen, indem sie herkömmliche Sinnzusammenhänge dekonstruiert, kristallin gewordene Selbstverständlichkeiten verflüssigt, neue Verknüpfungen erlaubt und so neue Bedeutungen generiert." (Gast 2006: 13f.)

Große Herausforderung für intersexuelle Menschen in unserer Gesellschaft ist, dass Intersexualität als Geschlechtskategorie nicht automatisch im Umgang miteinander angenommen wird, die Kategorien *Mann* und *Frau* jedoch schon.

"Letztlich hat die Geschichte der biologischen Geschlechter erwiesen, dass es nicht nur möglich ist das einzige Bild zweier biologischer Geschlechter zu hinterfragen, sondern dass selbst das biologisch bipolare Geschlechtermodell nicht von jeher existent war und es somit gesellschaftlich, kulturell und historisch konstruiert wurde bzw. an einen anderen Rahmen gebunden ist. Intersexuelle wurden und werden als Kategorie bislang nicht mitgedacht." (Stern 2010: 25)

Vorgeblich natürliches Geschlecht bedingt im Ergebnis eine willkürliche Kategorienbildung. Menschliche Kategorien bleiben willkürlich bzw. sozial determiniert,

auch wenn durch einen *Modus der Natürlichkeit* veranlasst. Auch Transgender-Personen performieren ihre Geschlechtsidentität unabhängig von ihren biologischen Merkmalen und schaffen sich hierdurch Möglichkeit, die Kategorien zu wechseln.

Aufschluss über die Tiefe der Problematik gibt folgendes Gleichnis:

"Man stelle sich vor, dass angenommen würde es gebe auf der Welt nur Fische und Vögel, und alle anderen Lebewesen müssten jetzt in die eine oder andere Kategorie gepresst werden, als Maßstab dafür diene, worauf die körperlichen Merkmale in erster Linie hinweisen:

Ein Hase wäre dann ein Fisch, weil er überwiegend dadurch geprägt wäre, dass er nicht fliegen kann und keinen Schnabel hat; eine Katze wäre dagegen ein Vogel, weil sie auch gerne auf Bäumen sitzt und keine Vegetarierin ist.

Reale Klassifikationsprobleme, die normativ gelöst werden mussten, gab es bei der Einordnung des Schnabeltiers (*Ornithorhynchus anatinus*): Es hat ein Fell, legt Eier, lebt im Wasser und säugt seine Kleinen. Aber: Säugetiere legen keine Eier, Vögel und Fische legen zwar Eier, haben aber kein Fell und säugen ihre Jungen nicht. Um das Schnabeltier zu klassifizieren wurde die neue Kategorie der „eierlegenden Säugetiere“ (Monotremata) geschaffen, zu der sonst nur noch der Ameisenigel gehört.

Unabhängig von der Frage, wie sinnvoll diese Einteilung ist, wäre sie jedenfalls nicht in erster Linie naturwissenschaftlicher Art, auch wenn sie körperliche Unterscheidungsmerkmale nutzt." (Amtsgericht München 2002)

Foucault bietet hierzu eine Gegenthese an. Nach Foucault habe uns die Reise durch die Zeit in den letzte Jahrhunderten zu einem Punkt gebracht, an dem wir die Fragen über unser bzw. zu unserem Geschlecht nicht mehr an die Natur ("Natur-Sex") richteten, sondern an die Gesellschaft ("Diskurs-Sex"). Zum Beispiel sehe auch die Wissenschaft den genetischen Code nicht mehr nur als "Matrix nicht bloß des Lebendigen", sondern des Lebens. (vgl. Foucault 2014: 79f.) Diese diversen Determinanten sind es, die ein Bild einer entweder eindeutigen oder uneindeutigen Person in geschlechtlicher Hinsicht zeichnen. "Die geschlechtsdeterminierenden und -differenzierenden Körpermerkmale wie Chromosomen, Gonaden, äußere und innere Genitalien entsprechen nicht vollständig einem oder demselben Körpergeschlecht. *Intersexualität* benennt ein 'Dazwischen' im Sinne eines Kontinuums, auf dem es Zwischenstufen gibt." (Schweizer 2014: 65) Und

genau in diesem Kontinuum gibt es zum Beispiel körperliche Determinanten, die anderen Determinanten widersprechen, aber dennoch "natürliche biologische Ausstattung" sind:

"Doch warum sollte es uns bekümmern, ob eine 'Frau' (durch Brüste, Vagina, Gebärmutter, Eierstöcke und Menstruation definiert) eine 'Klitoris' hat, die groß genug ist, um eine andere Frau zu penetrieren? Warum sollten wir uns sorgen, ob die 'natürliche biologische Ausstattung' mancher Individuen es ihnen ermöglicht, auf 'natürliche' Art Sex mit beiden Geschlechtern zu haben?" (Fausto-Sterling 2002: 26)

Akzeptiert sich die intersexuelle Person hinsichtlich ihrer Körperlichkeit selbst und ist sie in diesem Aspekt selbstbewusst, erfolgt eine Emanzipation und Erweiterung der Möglichkeiten. Vorbewusstes und implizites Körperwissen bei Intersexuellen kann zu einer "psychischen Zwischengeschlechtlichkeit" bzw. einer "legitimen Variante der Geschlechtsidentität" führen. (vgl. Schweizer 2014: 65)

Wenn Irigaray argumentiert, es gäbe nur ein Geschlecht – und zwar das männliche – und die Frau sei nur ein Spiegelbild davon, so müsste analog wahr sein, dass auch intersexuelle Menschen sich im Mann spiegeln können. Wahrer ist aber wahrscheinlich, dass sich aufgrund der Mischung unterschiedlicher Geschlechtsdeterminanten sodann Komponenten beider binärer Geschlechter in einem Individuum treffen. "Bei näherem Hinsehen allerdings erweist es sich nicht selten als bloße Rhetorik. Denn offen bleibt zum einen, was denn nun diese 'männlichen' und 'weiblichen' Anteile sein könnten und zum anderen, in welchem Verhältnis sie zueinander stehen." (Quindeau 2008: 223) Das Problem ist vermutlich ein weiteres Bestehen auf starre Geschlechterstrukturen. Mischt man zum Beispiel die Farben blau und gelb, ergibt dies grün als Produkt. Fügt man mehr gelb hinzu, erhalten wir eine hellere grüne Farbe – der Farbton wird aber nicht *gelber*. Die grüne Farbe ist etwas gänzlich anderes als die gelbe Farbe. Ähnlich verhält es sich mit intersexuellen Menschen. Stellt man mehr oder weniger männliche Anteile in einem Menschen fest, so kann man nicht sagen, die Person sei *mehr oder weniger männlich*. Dass die Person *anders* ist, wenn andere Determinanten zusammen kommen, steht außer Frage. Doch *was* sie dann genau ist, ist nicht durch triviale Wenn-Dann-Bedingungen zu klären.

Oft besprochene psychoanalytische Theorien zur männlichen und weiblichen Identität des Geschlechts, auch in vielen Lehrbüchern, greifen oftmals zu kurz, meint Schweizer. Meistens würden diese Theorien nur von einem "dichotomen Geschlechtermodell"

ausgehen. Dabei würden sich hinsichtlich "zwischen-, gemischt-, zwei- oder vielgeschlechtlicher subjektiver Realität" eigentlich auch "psychoanalytische Verstehensmodelle" anbieten. (vgl. Schweizer 2014: 67) Ein drittes Geschlecht erscheint trotzdem möglich, da eine somatische bisexuelle Potenz existiert. "Es darf nicht außer Acht gelassen werden, dass diese Anlagen außer den Geschlechtern weiblich und männlich noch mindestens ein drittes Geschlecht entstehen lassen, den/die Intersexuelle/n bzw. Zwitter." (Stern 2010: 46)

Unterschiedliche Mischungsverhältnisse sind schwer vorstellbar. "We do not think, 'Most persons with penises are men, but some may not be' or 'Most persons who dress as men have penises.' Rather, we take it for granted that sex and sex category are congruent – that knowing the latter, we can deduce the rest." (West/Zimmerman 1987: 132) Auch Intersexuelle selbst sind als Gruppe nicht konsistent hinsichtlich der bevorzugten Geschlechterrollen. Stoller meint, nach "neuere Befunde" weisen einerseits auf Gruppen von "variantenreich[en]" Intersexualitäten, aber auch intersexuelle Menschen, die sich einer "Geschlechterrolle zugehörig" fühlen, hin. Dies widerspricht nicht anderen Befunden sondern ist Ausdruck einer "bestehenden Dialektik zwischen dem Wunsch nach Individualität einerseits und nach Zugehörigkeit andererseits[.]" (vgl. Schweizer 2014: 66)

"Die Anerkennung einer Geschlechtlichkeit, die weder 'männlich' noch 'weiblich' oder beides zugleich ist, ist auf rechtlicher Ebene in fast allen Ländern nach wie vor nicht gegeben." (Barth et al. 2013: 8) Dass ein Umbau der Rechtsordnung zugunsten sexuell diverser Lebensformen möglich ist, zeigen aktuelle Entwicklungen in Europa und auch den USA hinsichtlich Homosexuellenehe und -partnerschaft. Nach Wittig sei die Lesbierin diejenige, die eine "dritte Geschlechtsidentität" darstelle und damit die auferlegten Schranken, samt "binäre Einschränkung" der zwangsheterosexuellen Normen durchbreche. (vgl. Butler 1991: 41) Heutzutage kann man sagen, dass die intersexuelle Person damit an der Reihe ist, Schranken zu durchbrechen und Konditionen neu zu definieren. Geht man in der Zeit noch etwas zurück, entdeckt man, dass Homosexualität im 19. Jahrhundert als "drittes Geschlecht entworfen" wurde, um ihr eine Art Natürlichkeit überzustülpen. (vgl. Schmiersahl 1998: 150) Diese Hülse könnte auch den intersexuellen Menschen übergestülpt werden, um deren Anliegen zu fördern.

Laut Voß könne die dritte Kategorie "'Zwitter' oder Intersex'" genannt werden, um eine diskriminierungsfreie Bezeichnung abseits der Begriffsbildung *anders als Mann/Frau* zu finden. (vgl. Voß 2012: 6) Foucault meint, dass die Medizin "ein emphatisches Greuelvokabular" für sexuelle Abnormitäten habe. Dieses Vokabular stehe im Dienste einer Verdrängung von allem, was anders ist und jedwede Lust – außerhalb einer "genital zentrierte[n] Sexualität" – zu nivellieren. (vgl. Foucault 2014: 41) Also müsste auch die Sprache im medizinischen Diskurs einer Revision unterworfen werden.

Um Ausnahmen vom bzw. eine Weiterentwicklung des binären Regimes zu erreichen, muss man Geschlechtsunterschiede als Ingredienz denken und Geschlecht als Zwischenstufe auf einer einheitenfreien Skala sehen. Dass Geschlecht eine Illusion ist, wusste schon Hirschfeld: "Der Vollmann und das Vollweib sind in Wirklichkeit nur imaginäre Gebilde, die wir nur zu Hilfe nehmen müssen, um für die Zwischenstufen Ausgangspunkte zu besitzen. Einen hundertprozentigen Mann gibt es nicht[.]" (Hirschfeld 1903: 127f.) Das chinesische Konzept von *Ying* und *Yang* ist ein Beispiel dafür, wie Geschlecht als Ingredienz einer Geschlechtermischung gesehen werden kann. Auch in antiken Vorstellungen, zum Beispiel Platons *Symposion*, finde sich die Geschichte über die Kugelmenschen. Die geteilten Kugelmenschen begaben sich auf die Suche nach der jeweils "verlorengegangenen Hälfte". (vgl. Voß 2011: 94) Platon schildert in seinem Werk *Symposion* Aristophanes so lautenden Mythos: Der "Schöpfer" habe anfangs "menschliche Wesen auf die Erde gesetzt", die "stärker und klüger" als Menschen seien, sogenannte Androgyne. Jeder von ihnen besäße "zwei Köpfe, vier Arme" und "vier Beine" und wäre obendrein unglaublich stark und klug. Der Erschaffer habe wegen "Bedenken" diese Androgyne zerteilt, jener Zustand entspreche nun dem "Zustand der heutigen Menschheit". Jede dieser Hälften jedoch verspüre den "Drang" sich wieder mit seiner anderen Hälfte zu vereinigen – so ist diese Geschichte hauptsächlich eine Metapher für Liebe und Begehren. (zit. nach Calvi 2012 – Eine Überschreitung der Geschlechtergrenzen, Seite 32-33) (vgl. Groneberg 2008: 95–96) "Zwar richtet der Mythos vom Kugelmenschen den Blick primär auf das erotische Begehren und das damit verbundene Streben nach Ganzheit, doch weist er ebenso darauf hin, dass *Androgyne* als etwas Vollkommenes angesehen werden kann. Zudem wurde hier der Begriff des 'dritten Geschlechts' erstmals genannt[.]" (Calvi 2012: 33)

"Oft wurde binäres Geschlecht in Zweifel gezogen und stattdessen das Weiblichmännlich- bzw. Männlichweiblich-Sein eines jeden Menschen oder aber

alternativ seine ganz individuelle geschlechtliche Ausprägung, also die Vielfalt von 'Geschlecht' betont." (Voß 2011: 12)

"So wie der Embryo nur Mensch, nicht Weib und nicht Mann seyn kann, so haben auch seine keimenden Genitalien keinen Geschlechtscharakter. Im Hermaphroditen ist diese Indifferenz fixirt [sic!]. 10) Die menschlichen Geschlechtsteile sind nicht absolut männlich, sondern männlichweiblich, und nicht absolut weiblich, sondern weiblichmännlich, daher die Harmonie ihres Baues[.]" (Döllinger 1816: 390)

Geschlecht könne sich als grundsätzlicher Unterschied darstellen – also zum Beispiel Penis und Vagina – oder "im Sinne eines 'Mehr' und 'Weniger', also eines *Relativen*." (vgl. Voß 2011: 86) Im Gegensatz zu einer Relation stellt Voß auch eine "Zwischenstufentheorie" vor. "Die 'Zwischenstufentheorie' fasste dies in dem Sinne, dass es zwischen den (extremen) Typen 'weiblich' und 'männlich', die selten oder gar nicht in der Realität vorkämen, unendlich viele oder zumindest sehr viele 'Zwischenstufen' gebe [...], bei denen sich einige Merkmale 'weiblich', andere 'männlich' zeigten." (Voß 2011: 95) Im Großen und Ganzen deckt sich diese Auffassung mit der von Döllinger. Fausto-Sterling meint zu diesem Thema prägnant: "Es gibt kein Entweder-Oder. Vielmehr gibt es Schattierungen von Unterschieden." (Fausto-Sterling 2002: 19)

Ist ein Geschlechterwechsel möglich, ist dies ein Hinweis für eine Geschlechtsfestlegung aufgrund von Ingredienzen bzw. mehrerer möglicher Stufen bzw. Interpretationen jener. Als Beispiel, wie eine Gesellschaft einen Geschlechterwechsel für intersexuelle Menschen möglich ist, kann das "Preußische Allgemeine Landrecht" aus dem 18. Jahrhundert gelten:

"Das Preußische Allgemeine Landrecht (1794) sah vor: "§19 Wenn Zwitter geboren werden, so bestimmen die Aeltern, zu welchem Geschlecht sie erzogen werden. §20 Jedoch steht einem solchen Menschen nach zurückgelegtem achtzehnten [sic!] Jahre die Wahl frey, zu welchem Geschlecht er sich halten möchte. §21 nach dieser Wahl werden seine Rechte künftig beurteilt. (...)" (Lang 2006: 133)

Wie es zu so einem doch recht freien und toleranten Umgang mit zwischengeschlechtlichen Menschen kommen konnte, weiß Foucault. Er "schlägt eine Erklärung vor, indem er argumentiert, daß [sic!] es in der Renaissance und davor so etwas wie das eine und einzig wirkliche Geschlecht nicht gegeben habe und daß [sic!] man einen Hermaphroditen als jemanden betrachten konnte, der zwei hat, zwischen denen

er/sie eine soziale und rechtliche Wahl treffen konnte." (Laqueur 1992: 145) Später entstand jedoch ein Disput zwischen binären und offenen Konzepten im Kontext Geschlecht: "In den 1920er Jahren gab es [...] nicht wenige Wissenschaftler_innen, die weibliche *und* männliche Merkmale bei *jedem Menschen* annahmen. Zahlreiche Ergebnisse aus Genetik und Hormonforschung wiesen ebenfalls in diese Richtung." (Voß 2013: 33)

Nicht nur andere Epochen, sondern auch andere Gesellschaften belegen, dass ein freieres Umgehen mit intersexuellen Personen möglich ist.

"In cultures with an egalitarian mode of production, however, gender does not create an imbalance between the sexes. In the western North American tribes discussed above [at last some tribes, but not all, Anm. DJ], neither gender role nor sexuality were associated with an ideology of male dominance." (Blackwood 1984: 41)

Bei manchen Stämmen nordamerikanischer Ureinwohner sind Personen *zwischen den Geschlechtern*, also vergleichbar mit Intersexuellen, im Sozialgefüge existent gewesen. Anthropologen meinen, dass Berdache eine "intermediäre Geschlechterrolle" einnahmen. (vgl. Blackwood 1984: 41f.) Hierbei war ein wechselseitiges Annehmen der unterschiedlichen Geschlechterrollen und insbesondere der damit verbundenen Aufgaben innerhalb der Struktur des Stammes möglich. "The female cross-gender role in certain Native American tribes constituted an opportunity for women to assume the male role permanently and to marry women. Its existence challenges Western assumptions about gender roles." (Blackwood 1984: 27) Manche feministischen Anthropologen meinen, dass die Natur von alleine "Asymmetrien hinsichtlich weiblicher Folgsamkeit und männlicher Dominanz" herstelle, wie Blackwood berichtet. Die Existenz von cross-gender females bei den amerikanischen Ureinwohnern stelle dieses Konzept jedoch auf den Kopf. (vgl. Blackwood 1984: 27f.) Ausschlaggebend kann eine unterschiedliche Lebensform der amerikanischen Ureinwohner als Nomaden gewesen sein. Als die gesamte Menschheit vor der Entwicklung des Ackerbaus noch nomadisch war, existierten andere soziale Strukturen. Sexualität war weniger stark reglementiert. Als Folge der Sesshaftigkeit entwickelte sich die Tendenz, dass Männer *ihre* Frauen im Haushalt überwachten bzw. als festen Bestandteil dort installieren, um ihre Sexualität zu reglementieren. Dies sollte sicherstellen, dass die aufgewendeten Ressourcen auch wirklich der eigenen Nachkommenschaft zu Gute kamen. Dieses wahrscheinlich erste Dominanz-

Unterwerfungs-Schema der westlichen Welt führte zu einer starren Strukturierung von Geschlechterrollen.

Bei den Ureinwohnerstämmen war dies anders. "[T]hey [some western tribes of Native American, Anm. DJ] all had subsistence-level economies that had not developed significant forms of wealth or rank." (Blackwood 1984: 28) Die angenommene Rolle der Cross-Genders bei den amerikanischen Ureinwohnern verblüffte regelrecht die westlichen Vorstellungen von Rollenbildern und Geschlechtskonzepten. Während einige Wissenschaftler meinten, die sogenannten *Berdache* würden beide Geschlechterrollen ausführen, wären die meisten jedoch der Meinung, dass die dem "biologischen Geschlecht" entgegengesetzte Geschlechterrolle angenommen würde. (vgl. Blackwood 1984: 29) Einer der Faktoren, warum es zu cross-gender-Verhalten kam, könne das komplexe System von Verwandtschaftsverhältnissen innerhalb des Stammes sein. Jedes Geschlecht habe etwas durch Heirat zu gewinnen, Bündnisse zwischen Familien wurden gestärkt und ökonomische Abhängigkeitsverhältnisse und Beistandsbünde begründet. (vgl. Blackwood 1984: 33) Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts wird diese Lebensweise der "two spirit people" nach und nach zurück gedrängt. Westlicher Glaube an Heterosexualität und unterdrückender Transfer der Ideologie, die weibliche Rolle sei eine unterlegene Rolle, sorgten für einen Wandel der gesellschaftlichen Geschlechterstruktur bei den betreffenden Indianerstämmen. (vgl. Blackwood 1984: 39f.)

Kann Postgender auch in unserer Gesellschaft funktionieren? Mehrere Möglichkeiten existieren, um zur Verwirklichung einer *Postgender-Welt* zu gelangen. Einerseits wäre es möglich, kein Geschlecht mehr gelten zu lassen. Somit stünden alle Menschen wegen des Fehlens einer Skala auf demselben Statusniveau. Andererseits könnten aber auch andere bzw. neue Mischungsverhältnisse zur Disposition zugelassen werden. Ein androgyner Archetyp eines Menschen könnte Ausgangsmuster für ein neues Geschlechterverhältnis sein, wo Anteile in unterschiedlichen Qualitäten und Intensitäten eine Melange ergeben, wo jeder gleich akzeptiert wird.

Wie gestaltet sich dann zum Beispiel die Partnersuche? Eine Frage die sich stellt ist, ob eine gelebte universelle Bisexualität machbar ist, wo es um das Begehren nach einem einzigartigen Menschen geht, oder ob das Geschlecht als mitentscheidendes Kriterium immer eine Rolle spielt. Ein einschneidender Wandel der Gesellschaft wäre dazu nötig. Was gesellschaftlich zumindest erwartet werden kann ist, dass es einen Wandel

hinsichtlich des Deutens von Geschlechtsinsignien – sowohl Kleidung als auch eben Geschlechtsorgane bei intersexuellen Menschen – geben sollte und eine andauernde Neuverortung stattfindet.

"Das geschlechtliche Lesen, Interpretieren und Werten geschieht [...] nach Modi, über die es innerhalb der Gesellschaft einen breiten Konsens gibt, die aber der ständigen Aktualisierung bedürfen. [...] In aktuelle Deutungen gehen Traditionen ein, es werden aber auch Neuerungen aufgenommen. Mit den Aktualisierungen verbindet sich somit auch das Potenzial zur Veränderung." (Voß 2011: 14)

Diese Veränderung, auch wenn konsequent verfolgt, ist kein leichtes Unterfangen. "I do not pretend that the transition to my utopia would be smooth. Sex, even the supposedly 'normal,' heterosexual kind, continues to cause untold anxieties in Western society." (Fausto-Sterling 1993: 24) Eine Möglichkeit, wie diese Ängste kalmiert werden können – der Mensch braucht offenbar gesellschaftliche Struktur – wäre die Einführung eines Senioritätsprinzips statt Geschlechts als Sozialkategorie. Lorber berichtet von den Yorùbá, einer ethnischen Gruppe in Nigeria. Bevor intensiver Kontakt mit der westlichen Welt bestand, wurde die Rangordnung in der Gesellschaft "nicht vom Geschlecht, sondern vom relativen Alter bestimmt[.]" (vgl. Lorber 2004: 14) "Die Pronomina des Yorùbá z.B. kennzeichnen nicht das Geschlecht, sondern eher, wer älter oder jünger als die sprechende Person ist." (Fausto-Sterling 2002: 42) Daraus folgt ein Zusammenkommen in Geschwisterlichkeit, was auch Voß begrüßen würde. "Frauen und Männer, wie sie in der aktuellen Gesellschaft tatsächlich anzutreffen sind, sollen *geschwisterlich, also menschlich (=gesellschaftlich = natürlich)* zusammenfinden." (Voß 2011: 61)

Des Weiteren schildert Lorber eine utopische Welt, in der Gender keine Rolle spielt. "Kinder werden bei der Geburt nicht auf ein biologisches Geschlecht festgelegt – ihre Genitalien sind für die Namenswahl und die Wahl von Bettwäsche und Kleidung irrelevant. [...] In Spielgruppen und in der Schule werden die Kinder nach Alter, Größe, Begabung, Fertigkeiten zusammengefasst[.] Über ihren weiteren Bildungs- und Ausbildungsgang entscheiden ihre Begabungen, Fähigkeiten und Interessen." (Lorber 2004: 20) Auch hinsichtlich Familienstruktur hat sie einen Vorschlag. "Es gibt keine Frauen oder Männer, Jungen oder Mädchen – nur Eltern und Kinder und Geschwister und andere Verwandte[.]" (Lorber 2004: 21)

Um das möglich zu machen gibt es die Forderung, andere Merkmale statt Geschlechtsdeterminanten stärker zur Vermittlung eines Platzes innerhalb der sozialen Struktur gelten zu lassen.

"To be sure, it remains difficult to see how we might refrain from being one sex or another under current circumstances. Nevertheless, we can begin to question our sexed identities by appealing to other elements of who we are, to commitments to equality that may be incompatible with sex, and to notions of self-determination that do not allow us to extend the sexed identities we currently possess unthinkingly into the future." (Warnke 2001: 135)

Fausto-Sterling nennt die "Entwicklungs-Systemtheorie (*development systems theory*, DST)" als Beispiel dafür, wie man sich "von dualistischen Gedankenprozessen" befreien kann. Exemplarisch fährt sie mit der Nacherzählung einer Studie über eine ohne Vorderläufe geborene Ziege fort. Jene hätte sich derart an diese widrigen Gegebenheiten angepasst, dass bei einer Obduktion nach deren Tod eine "S-förmige Wirbelsäule" und weitere Knochen-, Muskel- und Sehnenanpassung, alle vergleichbar mit dem aufrechten Gang des Menschen, festgestellt worden wäre. (vgl. Fausto-Sterling 2002: 48f.) "Weder ihre Gene noch ihre Umwelt allein bestimmten ihre Anatomie. Nur das Ganze war dazu in der Lage." (Fausto-Sterling 2002: 49) Auch das "Ganze" bei Intersexuellen kommt eher in Betracht für eine Gesamtanalyse als nur die Einzelteile, das Körperliche – ergo ist ein holistischer Zugang zum System wichtig. Eine Person nach nur einem Faktor zu beurteilen ist ein einseitiges Unterfangen.

Das Anliegen, eine Welt im Geiste von Postgender möglich zu machen, ist nicht nur im Sinne von intersexuellen Menschen dringend notwendig. "I would like to see the genders unified (degendered) as a way of repairing the world." (Lorber 2005: 5)

3 Fazit

Wohin führen medizinische Interventionen, wie sie an Menschen mit intersexuellen Merkmalen durchgeführt werden? Einerseits ist eine Leidkomponente festzumachen. Vorkommende Selbstmordfälle wurden in dieser Arbeit aufgezeigt. Aber auch die stattfindende Zurichtung auf eine Norm wurde geschildert. Ärztinnen und Ärzte stellen durch die chirurgische Behandlung eine binäre Geschlechterwelt für intersexuelle Personen her und perpetuieren jene. *Gender* ist ein Konzept, das auf dem Körper beruhen kann, aber nicht muss. Historisch gab es viele Konzepte, wie mit Hermaphroditen und Intersexuellen umgegangen wurde. Dass wissenschaftlicher Fortschritt und eine bessere medizinische Technik nicht immer auch eine gesellschaftliche Entwicklung zu gütigen und rücksichtsvollen Positionen führen muss, wurde angesprochen. Die Medizin bleibt, solange sie auf die Herstellung von Heterosexualität mit dem *Natürlichkeitsargument* pocht, in einem Zirkelschluss gefangen. (vgl. Hark 2009: 121).

Im *Baltimorer Behandlungsprogramm* wurde als Rechtfertigung für geschlechtszuweisende oder geschlechtsangleichende Operationen die Möglichkeit zur Entwicklung einer soliden (psychischen) Geschlechtsidentität genannt. Die seit den 1950er Jahren so behandelten intersexuellen Menschen sind heute erwachsen und konnten ihre Geschichte erzählen, was nach und nach dazu führt, dass die Praxis überdacht wird und andere Schritte gesetzt werden, um die Intersexuellen angemessen in die Gesellschaft zu inkludieren. Denkt man *gendersensibel*, so lösen sich die Rechtfertigungsgründe auf. Objektiviert man und macht eine Kosten-Nutzen-Abwägung, so erscheinen Operationen sinnlos oder absurd. Ein Beispiel: Wiegt man das Konstruieren einer künstlichen Vagina und die damit verbundene gewonnene Penetrierbarkeit – alles im Auftrag einer auf Reproduktionsvorgänge und deren Schemata ausgerichteten Gesellschaft – auf gegen lebenslange Probleme beim Wasserlassen und Narben, so wird die Widersinnigkeit des Anliegens, geschlechtlich zu vereinheitlichen, sichtbar. Hinsichtlich der psychischen Geschlechtsidentität verfolgten Behandelnde folgendes Ziel: "Die Kinder sollen nicht nur eine stabile Geschlechtsidentität entwickeln, sondern sich mit derselben identifizieren und glücklich werden." (Zehnder 2010: 105) Hierbei problematisch war, dass es sich bei der Interpretation der gezeigten und als der männlichen oder weiblichen Identität zugehörigen Handlungen um willkürliche Entscheidungen der Beobachter dieses Verhaltens handelt.

So wird ein als *typisch männlich* deutbares Verhalten bei einer als weiblich zugewiesenen Person als pathologisches Verhalten hinsichtlich der Geschlechtsidentität betrachtet. (vgl. Zehnder 2010: 106) Dabei gilt jedoch: "Es ist meist recht diffus, was ›typisch‹ [für intersexuelle Personen, Anm. DJ] ist, meist sind die Verhaltensweisen nur im Vergleich messbar und nicht sehr aussagekräftig." (Zehnder 2010: 105) Nichtsdestotrotz existierte der Wunsch von Vertretern der Sexualität regulierenden Macht, die Intersexuellen in starre Kategorien einzuteilen. *Unerwünschtes Verhalten* wurde als *krankhaftes Verhalten* abgestempelt.

Der Impetus hinter den normierenden Eingriffen mag ein wohlwollender sein, das Endergebnis rechtfertigt jedoch nicht die Mittel. Selbstbestimmung ist ein hohes Gut und ein Menschenrecht. Nur Gesundheits- und Lebensgefahr rechtfertigt irreparable Eingriffe.

Ich konnte also die Triade Intersexuelle – Medizin – Gesellschaft als Kontroverse im Diskurs aufzeigen. Viele Feministen und Sozialphilosophen beleben derzeit den Diskurs mit unterschiedlichsten Meinungen zu diesem aktuellen Spannungsfeld. Eine Gefahr hierdurch konnte ich im Laufe meiner Studien entdecken: Das Anliegen der Intersexuellen könnte vereinnahmt werden, um zur allgemeinen Beseitigung von Geschlechterdifferenzen einzutreten oder um eine für die Allgemeinheit gültige geforderte Gleichberechtigung anhand eines diffusen Körpers zu demonstrieren und somit die Thematik selbst schwer fassbar zu machen.

Eine Chance besteht in einem Erstellen von neuen Welten und Akzeptanz der Geschlechter untereinander im Rahmen von *undoing gender*. Auf der Basis der Theorien von Butler und West/Zimmermann und in Erweiterung der *gender*-dekonstruierenden Konzepte von Lorber können viele neue Varianten von Geschlecht entdeckt werden. Einerseits gibt es viele denkbare Zwischenstufen von Geschlecht, die noch nicht richtig zur Entfaltung gekommen sind. Andererseits existieren auch andere Konzepte zur Hierarchisierung der Gesellschaft, sodass man auch ohne Geschlecht auskommen könnte, wenn man denn unbedingt nach Stufen einteilen muss. Die Geschichte hat jedoch bereits einige Male gezeigt, dass die westliche Kultur eher dazu tendiert, ihre Vorstellungen hinsichtlich eines binären Systems zu exportieren und zu replizieren statt die anders geordneten, hinsichtlich Geschlechts egalitär lebenden, Kulturen als Bereicherungsmöglichkeit der eigenen Referenzen zu sehen. Jegliche kolonialisierende

Bestrebung führt zur Assimilation von Kulturen und gesellschaftlichen Werten, statt integrativ und inklusiv demgegenüber zu stehen.

Ein Mensch sollte nicht durch seine diskreten Merkmale – ich bezeichnete sie in dieser Arbeit als *die sieben Geschlechtsdeterminanten* – und insbesondere durch seine körperlichen Merkmale – siehe Intersexuelle und auch Transsexuelle – nur trennende Aspekte etablieren, sondern auch als *ein positives Etwas* erkennbar sein. Ein vermeintlich abscheidendes *diskretes Merkmal* trennt nicht nur, sondern macht etwas auch zu etwas *bestimmten* und etwas besonderem. Das Resultat daraus, *Etwas* zu sein ist, *nicht alles* zu sein. Dies gehört zum Menschsein dazu und ist Zeichen unserer natürlichen Begrenztheit. Wenn also eine Sache am Geschlecht *natürlich* ist, dann ist es am ehesten das Vorhandensein eines Rahmens, in dem diverse Spiele der Geschlechtsdeterminanten möglich sind. Zwei bestimmte Mischungsverhältnisse jener diskreten Merkmale aber als *das Natürliche* zu bezeichnen, führt meines Erachtens in die Irre.

Es ist bei gängiger binärer Definition nicht möglich, einerseits zwei (oder mehrere, neu konstruierte) Geschlechterkonzepte ob unserer Begrenztheit in einem Individuum zu vereinen. Ferner ist es aber auch nicht möglich, mehrere Geschlechter zu *verkörpern* weil dem Begriff und der Kategorie an sich schon ein differenzierendes Moment innewohnt und ein solcher in einer Person konstituierter Widerspruch unverträglich mit dem Menschsein ist. Somit bräuchte es also neue Strukturen und Definitionen, um die Problematik rund um intersexuelle Personen endgültig zu lösen. Exemplarisch: Transgender-Personen sind ein komplexes Rätsel und nehmen auch im sozialphilosophischen Diskurs eine unstete Position ein. Während einerseits die Forderung, ein bestimmtes Geschlecht *anzustreben* als altmodisch gesehen werden kann, ist andererseits die Verwirklichung einer Transition einerseits bzw. das Verkörpern von mehreren Geschlechtsaspekten und das Spiel mit dem Geschlecht eine Demonstration dessen, wie *gender* dekonstruiert bzw. umkonstruiert werden kann. Auch Manifestationen wie tomboys, Drag-Queens und ähnliche spielen derart mit den Identitäten und Rollen. Sie zeigen auf, dass unterschiedliche Gestaltungsspielräume und Freiheiten möglich sind und ausgeführt werden können. Eine Freiheit, die auch intersexuelle Menschen sich nehmen können.

Ob nun eine dritte Kategorie, diskriminierungsfrei und geschwisterlich konzipiert, dem Anliegen einer *postgender-Welt für intersexuelle Menschen* förderlich wäre oder ob es

einer Auflösung der Kategorien bedürfe, konnte ich im Rahmen der Arbeit nicht klären. Gezeigt wurde aber der Umfang der Problemstellung und die Schwierigkeit des Komplexes *Einheit – Zweiheit – Mehrheit* hinsichtlich Geschlechts. So bedeutet *Einheit* für sich die geschlossene Verbundenheit einer als Ganzen wirkenden Formation, einer Harmonie der der Mensch entgegen strebt. *Zweiheit* dafür spricht einen Dualismus an, der aber wiederum trotz des ihm innewohnenden trennenden bzw. sortierenden Motivs eine Vereinigung zweier zusammen gehöriger Dinge zum Ziel hat – im romantischen Sinne der mythischen Kugelmenschen (siehe Pkt. 2.3.5). Was *zusammen gehört* war in diesem Mythos schon frei definierbar, erzählt die Geschichte doch von Wesen, die als lesbisch und schwul nach unserem heutigen Verständnis deutbar sind. In dieser *Zweiheit* ist die Definition der Ordnungs- und Strukturkategorie *Geschlecht* fest verfangen. Eine dritte Kategorie des Geschlechts, die als *Mutterkategorie* das duale Geschlecht zum Ausgang nimmt, bliebe so immer mit einem Makel besetzt, der sich als Verbindung zu der ursprünglichen *Zweiheit* bemerkbar macht. Meiner Ansicht nach führt dies am ehesten dann von einem *Weg des Zwei-fels* zu einem hegelianischen *Weg der Ver-zwei-flung*.

Nicht eine dritte Kategorie, aber eine Auflösung der Geschlechterkategorien ist ein Anliegen anderer sich mit *gender* auseinandersetzen. Resultat einer solchen Auflösung kann jedoch ein Chaotisches sein. Es gäbe keine vom Geschlecht diktierten Grenzen, Referenzen, Skalen und Maßstäbe.

Grundsätzliche Frage, die man sich vor einer Erweiterung oder Demontage von Kategorien stellen sollte ist, ob der Mensch überhaupt ein Geschlecht braucht. Wie in dieser Arbeit erwähnt, erfolgt eine Zuweisung oder Einteilung oft reflexartig bzw. automatisch nach Geschlecht, bevor man über den Menschen *an sich* Erwägungen anstellt. Dieses Festhalten an hierarchischen Strukturen führt von sich aus zu vielen Herausforderungen. Würden wir eine Gesellschaftsordnung mit Kategorien entwerfen, in der geschlechtlich eindeutige Personen (nach welcher Norm auch immer) das männliche oder weibliche Geschlecht haben, aber Intersexuelle keines, so könnte dadurch ein Teil der Menschlichkeit ihnen abgesprochen werden.

Während Transsexuelle sehr wohl ein Geschlecht haben möchten – aber eben das andere – ist die Community der intersexuellen Menschen in ihrer Meinung nicht so kohärent. Dies liegt unter anderem wohl auch daran, dass es viele verschiedene Varianten von Intersexualität samt multipler Ausprägungsintensitäten gibt. Welches Geschlecht ein

eindeutiger Mann, eine eindeutige Frau und eine transidente Person haben *möchte* scheint klar: Der Mann bzw. die Frau jeweils das ihnen eindeutig gegebene und die transidente Person das andere. Doch wo verortet man die intersexuelle Person? Das eine oder andere Geschlecht zu verleihen wäre zwingen in ein Korsett enger Bedingungen. Die intersexuelle Person beide Geschlechter verkörpern zu lassen ist auch unmöglich, da wir dadurch an die Begrenztheit des Menschlichen (bei aktuellen Definition der Kategorie) stoßen würden.

Ich möchte absichtlich keine Lösung vorschlagen, weil ich im Rahmen meiner Studien zu dieser Diplomarbeit für mich festgestellt habe, dass dieser Themenkreis nicht geeignet für absolute Aussagen ist. Vorsichtig möchte ich aber einen kleinen Puzzlestein im Rahmen einer Vision zur Förderung der Geschwisterlichkeit – und damit der Verbesserung der Situation von intersexuell Geborenen – anbieten. Wir brauchen eine allgemein gültige und stringent angewendete *androgyn Praxis*. Ansetzen müssen wir dabei an der Basis, bei der Bildung und im Alltag. Als Lehramtsstudierender möchte ich hier schon auf meine vorhandene Lehrpraxis verweisen. Wenn Lehrerinnen sich an die Schulklasse wenden und sagen: "So, die Burschen helfen nun bitte alle, die Tische hinüber zu tragen." war eine stille Rückfrage mir immer offensichtlich: Warum eigentlich nur die Burschen? Wenn ich mich dann selbst an andere Schulklassen wende und sage: "So, alle helfen bitte mit, die Tische hinüber zu tragen." so bemerkte ich fast immer die Tendenz, dass die Mädchen über weite Strecken die Aufgabe an die Burschen delegierten und jene die Arbeit mehr oder weniger bereitwillig übernahmen. Die Verhaltensmuster sind, auch wenn man versucht gegen sie pädagogisch anzugehen, jedem, und Schülerinnen und Schülern, anerkennen. Wie passt dieser Erlebnisbericht zur Intersexuellen-Thematik? Es zeigt auf, in welchem dauernden Konflikt sich eine intersexuelle Person wohl dauernd befinden muss. Trage ich nun den Tisch oder delegiere ich die Aufgabe weiter?¹⁰ Die Frage die sich mir stellt ist: Warum muss es dieses *Reglement eines Tuns und Lassens* zwischen den Geschlechtern überhaupt geben? Mit einer *androgynen Praxis* meine ich also, solchen Bedingungen konkret entgegen zu treten und Handlungsweisen sowie Umgangsformen zu transformieren hin zur regelrechten *Gelegenheit einer geschlechterunspezifischen Welt*.

¹⁰ Im Vergleich dazu und zur Abgrenzung zu den Herausforderungen von Intersexuellen gilt bei derselben Problemstellung für Transsexuelle: Bis zum Tag X trage ich den Tisch mit, ab dann trage ich die Tische nicht mehr. Es ergibt sich also eine vollkommen andere Problemstellung im Rahmen dieses Gedankenexperiments.

Insgesamt ist eine Besserung der Situation für intersexuelle Personen abzusehen. Es besteht eine stärkere mediale Präsenz und Bereitschaft zur Abhandlung der Thematik. Analog zu den Entwicklungen der Rechte der LGBTQ-Community ist eine Besserstellung – mit leichter zeitlicher Verzögerung – absehbar. Ein Beispiel ist das Personenstandsrechts in Deutschland, das vor wenigen Jahren einer Überarbeitung unterzogen wurde.

Aber: Das Wissen um die Wahrheit von Geschlecht oder die Identifikation des Angelpunkts, an dem Geschlecht festzumachen ist, bleibt sowohl innerhalb dieser Arbeit als auch in der derzeitigen öffentlichen Erörterung ungeklärt. Vielleicht ist aber das aktuelle Nicht-Wissen bzw. die Eingeständnis dessen überhaupt ein Weg zu einem geschwisterlichen Umgang mit intersexuellen Personen. Quer durch die Geschichte hatte man Lösungen parat: In der Wildnis aussetzen und von wilden Tieren auffressen lassen war historisch genauso eine Handlungsmöglichkeit wie das breite Zugestehen eines männlichen Status. Hauptsache war, zu wissen, was man tut – zuletzt war es das Skalpell, das an den uneindeutigen Körpern arbeitete. Aktuell sind die Motive und Handlungsanleitungen jedoch weniger eindeutig, schemenhafter und nicht klar auszumachen. Man tendiert eher dazu, die intersexuellen Menschen so zu belassen, wie sie sind. Das Nicht-Wissen, was zu tun ist, wird also in einem Nichts-(An)Tun ausgeführt, was jedoch eine starke Dynamik und mehr Dispositionsmöglichkeiten bewirkt.

Die Aufklärungsarbeit der Sozialphilosophie kann weiterhin ihren Beitrag zu einer Förderung der Situation leisten. Als eine wichtige Maßnahme kann eine Verankerung von genderwissenschaftlichen Anliegen überhaupt und Intersexualität im speziellen als exemplarischer Zugang zu der Thematik in Lehrplänen gesehen werden. Auch sollten Informationen dazu integraler Bestandteil von Fort- und Weiterbildungen sein. Ein altersgerechter Einblick für Schülerinnen und Schüler in dieser Thematik wäre eine Möglichkeit, um Empathie und Offenheit zu bewirken und das *postgender*-Anliegen im Sinne einer Fokussierung auf die Menschlichkeit und andere wichtige Merkmale, also nicht ausschließlich das Geburtsgeschlecht (oder das Fehlen eines eindeutigen), zu fördern.

Historisch gesehen gab es unterschiedliche Vorstellungen zu *sex* und *gender*, Körper und gesellschaftliche Position. Gleich geblieben sind immer die *sieben Geschlechtsdeterminanten* die gleichsam wie bei einem Theaterstück als Darsteller in

einem bunten Geschlechterreigen partizipieren. Was sich gleichnishaft im Laufe der Zeit ändert ist das Publikum und die jeweilige Rezeption des Theaterstücks. Manchmal ist es aber im Leben so wie im Theater und eine Frau kann berechtigt einen Mann darstellen – und vice versa.

4 Literaturverzeichnis

- Adamietz, Laura (2006): „Transgender ante portas?“, in: *Kritische Justiz*, 39, Nr. 4, S. 368–380.
- Alter, Helma Katrin: *Was ist Geschlecht? Die Lebensrealität in Deutschland und sich daraus ergebende Forderungen. Versuch einer Definition über die Geschlechtssymbole und die sozialen und rechtlichen Konsequenzen in unserer Gesellschaft.* Verfügbar im Internet: <http://www.die-katze-ist-kein-vogel.de/begriffserklärung/Geschlecht.pdf>.
- Amtsgericht München (2002): *Vormundschaftsgericht in Sachen Reiter Michel*, 19.08.2002. 722 UR III 302/00.
- Baer, Susanne (2009): „'Sexuelle Selbstbestimmung'? Zur internationalen Rechtslage und denkbaren Konzeptionen von Recht gegen geschlechtsbezogene Diskriminierung“, in: Claudia Lohrenscheit (Hrsg.), *Sexuelle Selbstbestimmung als Menschenrecht*. 1. Aufl., Baden-Baden: Nomos, 89 - 118.
- Barth, Elisa / Böttger, Ben / Ghattas, Dan Christian / Schneider, Ina (Hg.) (2013): *Inter. Erfahrungen intergeschlechtlicher Menschen in der Welt der zwei Geschlechter* Berlin: NoNo-Verlag.
- Bem, Sandra Lipsitz (1993): *The lenses of gender. Transforming the debate on sexual inequality* New Haven Conn. u.a.: Yale Univ. Press.
- Benjamin, Jessica (1994): *Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht* Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag.
- Birnbaum, W. / Marshall, L. / Köhler, B. / Bals-Pratsch, M. / Richter-Unruh, A. / Kropf, S. / Hiort, O. (2012): „Östradiol und Testosteron bei erwachsenen gonadektomierten 46,XY-Patientinnen“, in: *Gynäkologische Endokrinologie*, 10, Nr. 3, S. 190–192.
- Blackwood, Evelyn (1984): „Sexuality and Gender in Certain Native American Tribes: The Case of Cross-Gender Females“, in: *Signs*, 10, Nr. 1, S. 27–42.
- Bosinski, Hartmut (2005): „Psychosexuelle Probleme bei Intersex-Syndromen“, in: *Sexuologie*, 12, 1-2, S. 31–59.
- Bosinski, Hartmut (2006): „Sexualmedizinische Aspekte bei Intersexsyndromen“, in: *Der Urologe. Ausg. A*, 45, Nr. 8, S. 981–991.

- Butler, Judith (1988): „Performative Acts and Gender Constitution: An Essay in Phenomenology and Feminist Theory“, in: *Theatre Journal*, 40, Nr. 4, S. 519.
- Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*, Aus dem Amerikanischen von Katharina Menke. 1. Auflage, dt. Erstaussgabe Frankfurt am Main: Suhrkamp-Verlag.
- Butler, Judith (1997): *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp-Verlag.
- Butler, Judith (1998): *Haß spricht. Zur Politik des Performativen* Berlin: Berlin-Verlag.
- Butler, Judith (2009): *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp-Verlag.
- Calvi, Eva Maria (2012): *Eine Überschreitung der Geschlechtergrenzen? Intersexualität in der "westlichen Gesellschaft" zwischen konstruierter Nicht-Existenz, Pathologisierung und einem Aufbrechen des binären Geschlechtermodells aus gendertheoretischer Perspektive*, Zugleich: Graz: Masterarbeit, 2012. 1. Aufl. Baden-Baden: Deutscher Wissenschaftsverlag.
- Campbell, Neil A. / Reece, Jane B. / Kratochwil, Anselm / Lazar, Thomas (Hrsg.) (2012): *Biologie*. 8., aktualisierte Aufl., korr. Nachdruck von 2012 München: Pearson Studium.
- Chase, Cheryl (1998): „Hermaphrodites with Attitude: Mapping the Emergence of Intersex Political Activism“, in: *GLQ: A Journal of Lesbian and Gay Studies*, 4, Nr. 2, S. 189–211.
- Chodorow, Nancy (2001): *Die Macht der Gefühle. Subjekt und Bedeutung in Psychoanalyse, Geschlecht und Kultur* Stuttgart: Kohlhammer.
- Cucchiari, Salvatore (1996): „The gender revolution and the transition from bisexual horde to patrilocal band: the origins of gender hierarchy“, in: Sherry B. Ortner (Hrsg.), *Sexual meanings. The cultural construction of gender and sexuality*. Repr, Cambridge: Cambridge University Press, 31–79.
- Döllinger, I. (1816): *Versuch einer Geschichte der menschlichen Zeugung*, 2, S. 388–402.
- Dreger, Alice Domurat (1998): *Hermaphrodites and the Medical Invention of Sex* Cambridge, London: Harvard UP.
- Ethikrat, Deutscher (2012): „Intersexualität: STELLUNGSNAHME“.
- Fausto-Sterling, Anne (1988): *Gefangene des Geschlechts? Was biologische Theorien über Mann und Frau sagen* München u.a.: Piper.
- Fausto-Sterling, Anne (1993): „THE FIVE SEXES: Why Male and Female Are Not Enough“, in: *The Sciences*, 33, Nr. 2, S. 20–24.

- Fausto-Sterling, Anne (2000): *Sexing the body. Gender politics and the construction of sexuality*. 1. Auflage New York NY: Basic Books.
- Fausto-Sterling, Anne (2002): „Sich mit Dualismen duellieren“, in: Ursula Pasero, Anja Gottburgsen (Hrsg.), *Wie natürlich ist Geschlecht? Gender und die Konstruktion von Natur und Technik; [Resultat des 5. Symposions zur Geschlechterforschung, das im November 2000 an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel stattfand]*. 1. Aufl., Wiesbaden: Westdt. Verl., 17–64.
- Feder, Ellen (2002): „Doctor's Orders: Parents and Intersexed Children“, in: Eva Ellen, Ellen Feder (Hrsg.), *The Subject of Care: Feminist Perspectives on Dependency*, Lanham: Rowman and Littlefield Publishers, 294–320.
- Foucault, Michel (2003): *Schriften. In vier Bänden = Dits et écrits*. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp-Verlag.
- Foucault, Michel (2004): „Das wahre Geschlecht“, in: Wolfgang Schäffner, Joseph Vogl (Hrsg.), *Über Hermaphroditismus. Der Fall Barbin Michel Foucault*. Erstausgabe, 1. Auflage [Nachdruck], Frankfurt am Main: Suhrkamp-Verlag, 7–18.
- Foucault, Michel (2014): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*. 20. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp-Verlag.
- Frankl, Viktor (1994): *Einführung in Logotherapie und Existenzanalyse*, Audioaufnahme von vier Vorlesungen aus dem Jahr 1972, 1. von 3 CDs, Track 11, Veranstalter: hörsaal Wien.
- Freud, Sigmund (1989): „Das Ich und das Es“, in: Alexander Mitscherlich, Angela Richards, James Strachey (Hrsg.), *Psychologie des Unbewußten*. 6. Aufl., Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 273–325.
- Freud, Sigmund (1989): „Zur Einführung des Narzißmus“, in: Alexander Mitscherlich, Angela Richards, James Strachey (Hrsg.), *Psychologie des Unbewußten*. 6. Aufl., Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 37–68.
- Freud, Sigmund (2015): *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. Erstmals erschienen 1905.*: FV Editions.
- Frye, Marilyn (1983): *The Politics of Reality: Essays in Feminist Theory* Trumansburg, New York: The Crossing Press.
- Gahlings, Ute (2016): *Phänomenologie der weiblichen Leiberfahrungen*. 1. Aufl. Freiburg: Alber Verlag.
- Garfinkel, Harold (1967): *Studies in Ethnomethodology*. New Jersey: Prentice-Hall.

- Gast, L. (2006): „'Ein gewisses Maß an Unbestimmtheit...': Anmerkungen zum freudschen Erkenntnisprozess“, in: Elfriede Löchel, Insa Härtel (Hrsg.), *Verwicklungen. Psychoanalyse und Wissenschaft*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 12–29.
- Groneberg, Michael (2008): „Mythen und Wissen zur Intersexualität. Eine Analyse relevanter Begriffe, Vorstellungen und Diskurse.“, in: Michael Groneberg, Kathrin Zehnder (Hrsg.), *"Intersex". Geschlechtsanpassung zum Wohl des Kindes? Erfahrungen und Analysen*, Fribourg: Acad. Press, 83–144.
- Hark, Sabine (2009): „Geschlecht und Sexualität: Die Grenzen des Menschlichen und die Paradoxien einer Politik der Rechte“, in: Claudia Lohrenscheit (Hrsg.), *Sexuelle Selbstbestimmung als Menschenrecht*. 1. Aufl., Baden-Baden: Nomos, 119–134.
- Hausman, Bernice Louise (1995): *Changing sex. Transsexualism, technology, and the idea of gender* Durham: Duke University Press.
- Hecker, Waldemar Ch. (1985): *Operative Korrekturen des intersexuellen und des fehlgebildeten weiblichen Genitales. Mit einem kinderendokrिनologischen Beitrag von Dieter Knorr* Berlin: Springer.
- Hirschauer, Stefan (1993): *Die soziale Konstruktion der Transsexualität. Über die Medizin und den Geschlechtswechsel*. 5. Auflage Frankfurt am Main: Suhrkamp-Verlag.
- Hirschfeld, Magnus (Hg.) (1899): *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen mit besonderer Berücksichtigung der Homosexualität* Leipzig: Max Spohr.
- Hirschfeld, Magnus (Hg.) (1903): *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen mit besonderer Berücksichtigung der Homosexualität*. Leipzig: Max Spohr.
- Illich, Ivan (1983): *Genus. Zu einer historischen Kritik der Gleichheit*. 1. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Jung, Carl Gustav (2001): „Definitionen“, in: Lorenz Jung (Hrsg.), *Typologie. C. G. Jung Taschenbuchausgabe in elf Bänden.*, München: dtv, 119–194.
- Kessler, Suzanne J. (1998): *Lessons from the intersexed* New Brunswick N.J. u.a.: Rutgers University Press.
- Kessler, Suzanne J. / McKenna, Wendy (1978): *Gender: An Ethnomethodological Approach*. New York: Wiley.
- Kleinert, Evelyn (2014): „Die Stellungnahme des Deutschen Ethikrates zum Thema Intersexualität und ihr Echo bei Betroffenenverbänden und in der Politik“, in: *Psychosozial*, 37. Jahrgang, Nr. 135, S. 17–26.

- Klöppel, Ulrike (2010): *XX0XY ungelöst. Hermaphroditismus, Sex und Gender in der deutschen Medizin ; eine historische Studie zur Intersexualität*, Teilweise zugleich: Potsdam: Dissertation, 2008 Bielefeld: Transcript-Verlag.
- Kroll, Renate (Hg.) (2002): *Metzler Lexikon Gender Studies, Geschlechterforschung. Ansätze - Personen - Grundbegriffe* Stuttgart u.a.: Metzler.
- Krüger-Fürhoff, Irmela Marei (2013): „Körper“, in: Christina von Braun, Inge Stephan (Hrsg.), *Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien*. 3., überarb. und erw. Aufl., Köln, Wien u.a.: Böhlau, 77–96.
- Lacan, Jaques (1975): „Die Bedeutung des Phallus“, in: Norbert Haas (Hrsg.), *Schriften II*, Olten: Walten, 128.
- Lang, Claudia (2006): *Intersexualität. Menschen zwischen den Geschlechtern*, Zugleich: München: Dissertation, 2005 Frankfurt/Main: Campus-Verlag.
- Laqueur, Thomas (1992): *Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud* Frankfurt/Main: Campus-Verl.
- Lohrenscheit, Claudia / Thiemann, Anne (2009): „Sexuelle Selbstbestimmungsrechte - Zur Entwicklung menschenrechtlicher Normen für Lesben, Schwule, Transsexuelle und Intersexuelle“, in: Claudia Lohrenscheit (Hrsg.), *Sexuelle Selbstbestimmung als Menschenrecht*. 1. Aufl., Baden-Baden: Nomos, 15–40.
- Lorber, Judith (1986): „Dismantling noah's ark“, in: *Sex Roles*, 14, 11-12, S. 567–580.
- Lorber, Judith (1994): *Paradoxes of gender* New Haven: Yale Univ. Press.
- Lorber, Judith (2004): „Man muss bei Gender ansetzen, um Gender zu demontieren: Feministische Theorie und Degendering“, in: *Zeitschrift für Frauenforschung & Geschlechterstudien*, 22, 2+3, S. 9–24.
- Lorber, Judith (2005): *Breaking the bowls. Degendering and feminist change* New York, NY: Norton.
- Lorenz, Maren (2000): *Leibhaftige Vergangenheit. Einführung in die Körpergeschichte* Tübingen: edition diskord.
- Ludvik, Walter / Gitsch, E. / Reinold, E. (1987): *Genitalorgane*. 2., überarb. Aufl. Stuttgart: Georg Thieme Verlag.
- MacKinnon, Catharine (1989): *Towards a Feminist Theory of the State* Cambridge: Harvard UP.
- Marquardt, Manfred / Voigt, Christof (2009): *Wörterbuch Latein. Für Philosophie und Theologie*. Lizenzausg Darmstadt: Wiss. Buchges.

- McDermott, Rose / Hatemi, Peter K. (2011): „Distinguishing Sex and Gender“, in: *PS: Political Science & Politics*, 44, Nr. 01, S. 89–92.
- Mehlmann, Sabine (2006): *Unzuverlässige Körper. Zur Diskursgeschichte des Konzepts geschlechtlicher Identität*, Zugleich: Paderborn: Dissertation, 2005 Königstein/Taunus: Helmer.
- Meißner, Hanna (2012): *Butler*. Orig.-Ausg Stuttgart: Reclam.
- Mildenberger, Florian (2002): *... in der Richtung der Homosexualität verdorben. Psychiater, Kriminalpsychologen und Gerichtsmediziner über männliche Homosexualität 1850 - 1970* Hamburg: MännerschwarmSkript-Verlag.
- Minto, Catherine L. / Liao, K.Lih-Mei / Conway, Gerard S. / Creighton, Sarah M. (2003): „Sexual function in women with complete androgen insensitivity syndrome“, in: *Fertility and Sterility*, 80, Nr. 1, S. 157–164.
- Morgen, Clara (2013): *Mein intersexuelles Kind. Weiblich, männlich, fließend* Berlin: Transit Buchverl.
- Peters, Kathrin (2010): *Rätselbilder des Geschlechts. Körperwissen und Medialität um 1900*, Zugl.: Berlin, Humboldt-Univ., Diss., 2007 u.d.T.: Peters, Kathrin: Zur Sichtbarkeit von Geschlecht in der Medizin um 1900. 1. Aufl. Zürich: Diaphanes.
- Plett, Konstanze (2009): „Intersex und Menschenrechte“, in: Claudia Lohrenscheit (Hrsg.), *Sexuelle Selbstbestimmung als Menschenrecht*. 1. Aufl., Baden-Baden: Nomos, 151–169.
- Plett, Konstanze (2014): „W, M, X - schon alles?: Zu der neuen Vorschrift im Personenstandsgesetz und der Stellungnahme des Deutschen Ethikrats zu Intersexualität“, in: *Psychosozial*, 37. Jahrgang, Nr. 135, S. 7–15.
- Preves, Sharon E. (2002): „Sexing the Intersexed: An Analysis of Sociocultural Responses to Intersexuality“, in: *Signs*, 27, Nr. 2, S. 523–556.
- Preves, Sharon E. (2003): *Intersex and identity. The contested self* New Brunswick NJ, London: Rutgers Univ. Press.
- Pschyrembel (2004): *Klinisches Wörterbuch*. 260., neu bearb. Aufl. Berlin u.a.: de Gruyter.
- Quindeau, Ilka (2008): *Verführung und Begehren. Die psychoanalytische Sexualtheorie nach Freud* Stuttgart: Klett-Cotta.
- Raymond, Janice G. (1979): *The Transsexual Empire* Boston: Beacon.
- Reiter, Birgit-Michel (1997): „'It's easier to make a hole than to build a pole.' Genitale Korrekturen an intersexuellen Menschen.“, in: *Koryphäe*, Nr. 21, S. 47–51.

- Ruhs, August (2010): *Lacan. Eine Einführung in die strukturelle Psychoanalyse* Wien: Löcker.
- Sabisch, Katja (2014): „Geschlechtliche Uneindeutigkeit, soziale Ungleichheit?: Zum Alltagserleben von intersexuellen Kindern“, in: *Psychosozial*, 37. Jahrgang, Nr. 135, S. 55–61.
- Schigl, Brigitte (2012): *Psychotherapie und Gender. Konzepte. Forschung. Praxis. Welche Rolle spielt die Geschlechtszugehörigkeit im therapeutischen Prozess?* Wiesbaden: Springer VS.
- Schmersahl, Katrin (1998): *Medizin und Geschlecht. Zur Konstruktion der Kategorie Geschlecht im medizinischen Diskurs des 19. Jahrhunderts* Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schönbucher, V. / Schweizer, K. / Richter-Appelt, H. (2008): „Sexuelle Lebensqualität von Personen mit Intersexualität und 46,XY Karyotyp“, in: *Zeitschrift für Sexualforschung*, 21, Nr. 1, S. 26–55.
- Schönbucher, Verena / Ohms, Julia / Núñez, David Garcia / Schweizer, Katinka / Richter-Appelt, Hertha (2014): „Heterosexuelle Normalität oder sexuelle Lebensqualität?: Behandlungsziele im Wandel“, in: *Psychosozial*, 37. Jahrgang, Nr. 135, S. 75–88.
- Schubert, Gotthilf Heinrich von (1806): *Ahndungen einer allgemeinen Geschichte des Lebens. Erster Theil* Leipzig: Reclam.
- Schuster, Peter / Springer-Kremser, Marianne (1997): *Bausteine der Psychoanalyse. Eine Einführung in die Tiefenpsychologie*. 4., überarb. Auflage Wien: WUV-Univ.-Verlag.
- Schweikert, H. U. / Weidemann, W. / Romalo, Gabriele (1997): „Intersexualität: Gonadendysgenesien und Androgenresistenz-Syndrome“, in: *Der Urologe B*, 37, Nr. 1, S. 14–23.
- Schweizer, Katinka (2012): „Körperliche Geschlechtsentwicklung und zwischengeschlechtliche Formenvielfalt“, in: Katinka Schweizer, Hertha Richter-Appelt (Hrsg.), *Intersexualität kontrovers. Grundlagen, Erfahrungen, Positionen*. Orig.-Ausg, Gießen: Psychosozial-Verl., 43–69.
- Schweizer, Katinka (2014): „Geschlechtsidentität bei Intersexualität: Psychoanalytische Perspektiven“, in: *Psychosozial*, 37. Jahrgang, Nr. 135, S. 63–74.
- Schweizer, Katinka / Richter-Appelt, Hertha (2012): „Behandlungspraxis gestern und heute: Vom 'optimalen Geschlecht' zur individuellen Indikation“, in: Katinka Schweizer, Hertha Richter-Appelt (Hrsg.), *Intersexualität kontrovers. Grundlagen, Erfahrungen, Positionen*. Orig.-Ausg, Gießen: Psychosozial-Verl., 99–118.

- Seeck, Andreas (2003): *Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit? Textsammlung zur kritischen Rezeption des Schaffens von Magnus Hirschfeld* Münster: LIT.
- Sinnecker, G. H. G. (2004): „Intersexualität“, in: *Gynäkologe (Der Gynäkologe)*, 37, Nr. 9, S. 799–805.
- Stern, Caroline (2010): *Intersexualität. Geschichte, Medizin und psychosoziale Aspekte*, Zugleich: Diplom-Arbeit, 2004 Marburg: Tectum-Verl.
- Stolecke, H. (1997): *Endokrinologie des Kindes- und Jugendalters. Mit 98 Tabellen*. 3., vollst. überarb. Aufl. Berlin u.a.: Springer.
- Stoller, Robert (1968): *Sex and Gender. On the development of masculinity and femininity*. London: Hogarth Press.
- Streuli, Jürg et. alt. (2014): „Reden wir wirklich vom Gleichen?\": Qualitative Expertenbefragung zu multi-, inter- und transdisziplinären Ansätzen im professionellen Umgang mit Störungen und Variationen der biologischen Geschlechtsentwicklung“, in: *Psychosozial*, 37. Jahrgang, Nr. 135, S. 43–54.
- Turner, Stephanie S. (1999): „Intersex Identities: Locating New Intersections of Sex and Gender“, in: *Gender and Society*, 13, Nr. 4, S. 457–479.
- Voß, Heinz-Jürgen (2010): *Making sex revisited*, Dissertation. 3., unveränderte Auflage Bielefeld: Transcript Verlag.
- Voß, Heinz-Jürgen (2011): *Geschlecht. Wider die Natürlichkeit*. 2. Aufl. Stuttgart: Schmetterling.
- Voß, Heinz-Jürgen (2012): *Intersexualität - Intersex. Eine Intervention*. 1. Aufl. Münster: Unrast-Verl.
- Voß, Heinz-Jürgen (2013): *Biologie & Homosexualität. Theorie und Anwendung im gesellschaftlichen Kontext*. 1. Aufl. Münster: Unrast-Verl.
- Warnke, Georgia (2001): „Intersexuality and the Categories of Sex“, in: *Hypatia*, 16, Nr. 3, S. 126–137.
- Wessel, J. (1916): *Der menschliche Hermaphroditismus, sein Wesen und seine Ätiologie. Inaugural-Dissertation, Universität zu Breslau*.
- West, Candace / Zimmerman, Don H. (1987): „Doing Gender“, in: *GENDER & SOCIETY*, 1. Volume, Nr. 2, S. 125–151.
- Zehnder, Kathrin (2010): *Zwitter beim Namen nennen. Intersexualität zwischen Pathologie, Selbstbestimmung und leiblicher Erfahrung*, Zugleich: Basel: Dissertation Bielefeld: Transcript-Verlag.

Zehnder, Kathrin (2014): „Die Stellungnahme des Deutschen Ethikrats und der Schweizerischen Nationalen Ethikkommission im Bereich der Humanmedizin in kritischer Perspektive“, in: *Psychosozial*, 37. Jahrgang, Nr. 135, S. 27–42.

5 Abstract

Intersexuelle Menschen befinden sich in einem Spannungsfeld zu allgemein gültigen Geschlechtsdefinitionen und stehen den binär orientierten Geschlechternormen als Enigma gegenüber. Intersexualität ist, obwohl je nach Definition bis zu 1,7 % aller Menschen dieser Gruppe zugehörig sind, nach wie vor ein Tabuthema. Der Diskurs ist vor allem medizinisch geprägt. So wird Intersexualität pathologisiert. Was nicht der Norm entspricht, wird mit dem Skalpell klargelegt bzw. zugewiesen. Die medizinischen Interventionen werden meist durchgeführt, bevor die Betroffenen selbst für sich entscheiden können. Dadurch wird gegen deren Selbstbestimmungsrechte verstoßen.

Literaturgestützt wird untersucht, welche Argumente es hinsichtlich geschlechtszuweisender Operationen gibt. Die heteronormativ geprägte Welt tritt hier oft als Rüttelsieb auf, das nur geschlechtlich eindeutige Körper zulässt und scheinbare Zwischenstufe bzw. andere Mischungsverhältnisse negiert. Als Konzept werden sieben Geschlechtsdeterminanten angeführt, die einerseits somatisch und andererseits lediglich intelligibel sind. Es folgt eine Kritik der medizinischen Interventionen im Kontext zu *sex*, *gender* und *sozialer Geschlechternormendruck*.

Eine Betrachtung und Analyse geht der Frage nach, was überhaupt *Geschlecht* ist und was das *wahre* Geschlecht bei intersexuellen Personen sei. Hierbei wird die Bedeutung und Tragweite der Kategorie Geschlecht genauso untersucht wie verschiedene Lösungsmöglichkeiten des Falles eines uneindeutigen Geschlechts.

Ziel der Arbeit ist die Erforschung der Frage, ob eine intersexuelle Person ein drittes Geschlecht von sich aus konstituiert bzw. ob jene Person gar kein übliches Geschlecht hat. Das Verhältnis von Gesellschaft und Geschlecht werden erörtert und mit einer *postgender*-Utopie wird überlegt, wie die Welt ohne Geschlecht aussehen könnte. Einige Handlungsanleitungen zur Dekonstruktion von *gender* im Kontext Intersexualität wurden herausgearbeitet.

